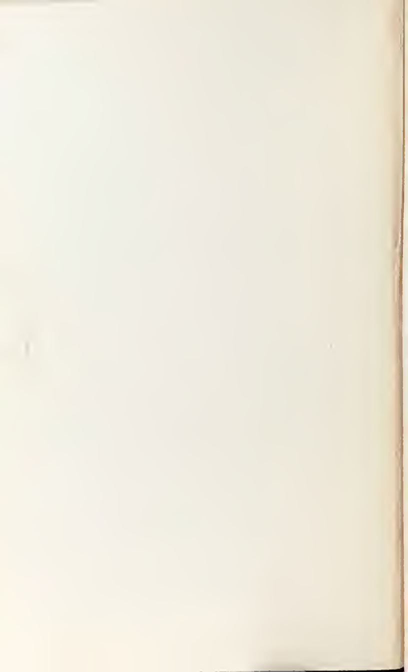
Die Reiche Barbara








Reinecke-Altenau / Die Reiche Barbara

Schutzumschlag: Holzschnitt von Reinecke-Altenau. Schrift: Heinrichsen. Druck: Druckerei zum Gutenberg, G.m.b.H., Magdeburg-N.

Die Reiche Barbara

Ein Bergmannsroman aus dem Oberharz

Von Reinecke-Altenau

Magdeburg 1937

Verlag „Der Harz“, Magdeburg-N., Nikolaistraße 7



Ich widme dies Buch meinen Landsleuten,
den alten Bergleuten vom Oberharz

Erklärung von Sachausdrücken siehe am Schlusse des Buches

Eine Schachtglocke tönt auf. Der Hausmann vom „Andreas" läutet drei.

Es ist ein dürres und dünnstimmiges Gebimmel. Wie ein flattriger Vogel schwirrt es über die Bergstadt St. Joachimsthal. In alle Gassen und in alle Fenster ruft es hinein: Ist hier wer, der Nachtschicht hat? — In einer Stunde wird angefahren, daß ihr es wißt....

Alle Nachtschichter in St. Joachimsthal werden nun das Gezerre in den Ohren nicht mehr los. Jawohl, bim-bim, bimmel-bim, in einer Stunde also. Es lohnt sich nicht, noch groß was anzufangen. Bis zum Viereläuten dauert es nicht lang, und dann hast du im Schacht zu stehen oder am Haspel oder wohin dich sonst der Steiger stellt.

Du auch, Tobias Behm.

— Der Berggesell Tobias Behm, Haspelzieher auf der Grube „Stolpernicht", lehnt breitbucklig an der Blockhauswand.

Er kaut auf einem Mausgerstenhalm. Seine Augen blinzeln in den sonnedurchsponnenen Nachmittag. Mit seinen Gedanken ist er auf Traumfahrt, irgendwo hinten über den böhmischen Hügeln.

So golden alles heute nachmittag, die Berge, die Wolken. Sogar die grauen Grubengaipel scheinen wie mit Gold übermalt. Das ist eine köstliche Feierstunde. Man muß sie auskosten, man sieht die Sonne so selten, wenn man Bergmann ist.

Daß jetzt die Schachtglocke dazwischenbimmeln muß.

Schon drei Uhr. Schade.

Tobias hält mit Kauen inne. Er guckt unwirsch und mit vorgeschürzten Lippen nach der Andreaszeche hinüber wie einer, den was stört. Verfluchtes Gebimmel!

Aber es hilft nichts, Tobias Behm. Das Schönste am Nachmittag ist also hin. Das Läuten hackt Hundehaare in die Beschaulichkeit. Ein Antreiber bleibt neben dir stehen. Es legt dir wer schon langsam das Zaumzeug ins Maul. Jeder Glockenschlag ist wie ein Zupfer an diesem Zaum: Nachtschicht, Nachtschicht, Nachtschicht.

Du, — Haspelzieher Behm vom „Stolpernicht“, döse nicht, Nachtschicht, um viere anfahren, verstanden?

Weiß, weiß, knurrt es in Tobias.

Wenn bloß die Bimmelei drüben aufhören wollte. Man möchte sich die Ohren zuhalten....

Gottlob, die drei Schock Schläge sind heraus.

Der Anläuter vom „Andreas“ steigt die Gerüststiege hinab. Es ist wieder Stille im Tal. Irgendwo auf einer Grubenhalde bollern Steine.

Tobias reckt sich.

Nein, daran ist nun wirklich nichts zu ändern: das Schönste an der Feierstunde ist hin. Das Zaumzeug zupft. Die Bimmelei will nicht aus den Ohren heraus. Aber nun gleich mit einem Male aufspringen, aus dem Himmel so ruck! auf die nackichte Erde?

Huba, nö. Nicht so eilig. Ausrekeln erst. Und außerdem sind das bis zum Stolpernichtschacht bloß kleine tausend Schritt. Es bleibt also noch ein Weilchen zum Weiterträumen.

War das nicht drüben an der goldenen Wolke über dem Nickelsberg? Oder wo riß das Träumerfädlein ab, als die Schachtglocke so mitten in alles hineinbellte?

Oder war es unten zwischen Erzhalden und Gaipeln?

Es stimmt, Tobiesl, — so vor gut zehn Jahren stand noch nicht allzuviel von dem im Thal.

Und jenen Weg dort, — siehst du ihn? — jenen Weg dort kamst du damals mit deinen Eltern vom Egerland herauf.

Im Thal graben sie nach Silber, hieß es.

Neu Bergwerk, neu Geschrei.

Das Silberfieber packte die Menschen. Es fieberte hüben wie drüben des Gebirges. Wie sie es eilig hatten, —

„Ins Thal, ins Thal,
Mit Mutter, mit all!“

Alte Bergleute stellten sich ein. Irgendwo in Böhmen oder Mähren oder im Meißnischen war ihnen die Brotstelle zu Bruch gegangen. Gott sei Dank, im Thal graben sie auf Silber. Gott läßt Erz wachsen allerwege. Sie brauchen gelernte Bergleute. Gott läßt Bergleute nicht verhungern.

Neben diesen ehrlichen Brotsuchern dann die Unausbleiblichen, die Unvermeidbaren, die Glücksritter allerlei Färbung. Sie wittern schnellerworbenen Reichtum. Sie wollen rascher zu Geld kommen als auf dem Schusterschemel, auf dem Schneider-

tisch, hinter der Krämertheke: Im Thal regnet es Brei, — nur schnell genug mit dem Löffel zur Hand.
Denn gingen nicht unerhörte Reden davon um, wie es einer beim Bergbau schier über Nacht zu was bringen konnte? In Schneeberg, in Annaberg und so? Oha, nur schnell genug also zur Stelle sein, wenn es Brei regnet.
Das war ein Zustrom damals, Tobias, wie?
Jeder einen Sack voll Armseligkeit auf dem Buckel. Jeder aber darüber einen Turm voll Hoffnungen. Hoch wie der Gaipel drüben vom „Andreas".
Klappte aber nicht gleich, das mit dem raschen Reichwerden.
Ein paar Mutige schlugen ein, — auf Gott und gut Glück. Gutes Erz, alle Wetter.
Doch der Atem ging ihnen zu früh aus. Michael Creutzig verzubußte seinen letzten Heller. Der Bach vom Geyer baute auch bloß auf Hoffnung. Und der alte Oser? Alles wieder zu Bruch wie bei den anderen. Kein Geld, keinen langen Atem, der hinhält bis zum Ausbeutemachen.
Schadenfreudige spotten. Die alten Bergleute ziehen Kummerfalten. Dein Vater auch, Tobias. Die weite Reise, die manche machten. Die Hoffnung, mit der sie hergewandert waren. Und jetzt?
Aber dann geriet alles in die richtigen Hände, Gott sei Dank. Die reichen Gewerken kamen, die konnten es machen.
Graf Schlick legte sich ein. Bei so einem Grafen sitzt was dahinter. Beim Leisniger Grafen auch. Und beim Schönburger. Ja, es sind schon die richtigen Gewerken, die sich einstellen. So welche muß man haben. Mit langem Atem welche.
Und nicht zu vergessen Herrn Thomas Hirn!
Der roch das, wo einer sein Geld nicht vergeblich in einem Schachtloch zu verzubußen brauchte. Was der in den Berg hineinsteckte, hatte sich immer noch gelohnt. Jeder Guldengroschen jungte bei dem ....
Oha, Herr Thomas Hirn, Hauptgewerke in Annaberg!
Man zeigt ihm eine Erzstuffe vor. Man führt ihn vor einen frischangeschlagenen Gang. Thomas Hirn macht große Augen. Gut, prächtig! sagt er. Schlagt ein, es lohnt sich.
Und da also begann es.
Es begann das Fiebern der Kleinen nach Brot und einem Klümpchen Glück. Es begann das Fiebern der Großen nach Kuxen.

Oh segenträchtige Zeit!
Eine Grube nach der anderen kommt auf. Am Türken, am Keilberg, am Nickelsberg, überall wird gemutet, geschürft, eingeschlagen. Ein Glücksstrom ergießt sich über das Thal. Alles hat Arbeit und ist zufrieden. Aus den Bergmannsgesichtern gehen die Kummerfalten fort.
Der „St. Andreas" macht das erste Silber.
Ueber dem Andreasschacht wird auch der erste richtige Gaipel gebaut. Alle Wetter, dies mächtige Ding von Zuckerhuthäusel, mit Schindeln umhängt. Guck sich das einer an!
Es guckt aber bald keiner mehr danach. Wie Pilze nach einem warmen Sommerregen wachsen die Gaipel aus der Erde. Halde türmt sich neben Halde.
Und es silbert überall, am Keilberg, am Nickelsberg, am Türken. Schier jede Grube kann das Ausbeutefähnlein auf den Gaipel setzen. Ueber der „Rose von Jericho", über der „Hilfe Maria", über dem „Wahren Leichnam", über der „Christina", jawohl, schier über jedem Grubengaipel knarrt das Ausbeutefähnlein.
— Aber was das anbetraf, Ausbeute und so, da hätte sich doch keine Grube mit der „Reichen Barbara" messen können.
Oha, die „Reiche Barbara"!
Da stak was drin. Auf drei Zentner Erz fünfhundert Mark Silber, das sollte erst einmal eine andere Grube der „Reichen Barbara" nachmachen.
Herr Thomas Hirn natürlich Hauptgewerke daran. Na ja, der. Der riecht das.
Draußen im Land lockt die Kunde: im Thal gibt es Erz, das auf drei Zentner fünfhundert Mark Silber hält.
Fünfhundert Mark Silber, — was sagt ihr dazu?
Kauft Kuxe, denken sie in den Schreibstuben der Kaufherren. Fünfhundert Mark auf.... Das Geld wäre gut angelegt.
Und neue Bergleute kommen. Neue Glücksritter strömen herzu. Alle finden Arbeit. Sie bauen sich Hütten. Aus dem verkrümelten Bergnest Conradsgrün wächst die Bergstadt St. Joachimsthal heraus. Silber ist ein schneller Baumeister.
Ungeahnter Ruhm strahlt sogleich von der neuen Bergstadt aus. Wie sie blänkern, diese frischen, jungen, blanken Guldengroschen, geprägt aus neuem Joachimsthaler Silber!
Sie rollen hinaus in die Welt. Die Leute draußen gucken sie sich an. Sie lassen sie auf dem Tisch klimpern und sagen: oho! Es ist Klang drin. Es ist reine Ware. Und sie nennen die

schönen blanken Münzen nicht mehr Guldengroschen: Joachimsthaler sagen sie und rechnen von nun an mit Joachimsthalern. Dieser Ruhm, dieser Glanz!
Mit allem überhaupt geht es aufwärts in der Bergstadt.
Graf Schlick, der Lehnsherr, setzt eine Bergordnung auf. Es muß sein wegen Recht und Gerechtigkeit. Und bei diesem Zustrom. Den Bergleuten sind allerhand Freiheiten darin vergönnt. Jawohl, Graf Schlick sorgt für die Bergleute.
König Ladislaus von Ungarn begnadet die Bergstadt Joachimsthal mit sonderlichen Gerechtsamen. Er schickt Abgesandte mit dem Schriftstück her. Extra aus Ofen....
Nicht zu fassen, das alles.
Es war, als solle eine neue Zeit anbrechen.
Und Wunderdinge geschahen.
Hätte einem nicht der Verstand stillstehen können, als man damals die Heinzenkunst in die „Christina" hängte? Solange die Welt steht, hatte bis dahin noch jede Grube in Gottes weiter Erde mit dem Lederbulgen oder mit dem Kübel zu Sumpf gehalten werden müssen. Und dann also kam er, der Heinzensteiger Plitzmüller, und hängte das Röhrenwerk in den Christinaschacht: in der „Christina" brauchte keiner mehr Wasser zu pfützen.
Unerhört.
Wie sich der Heinzensteiger in die Brust schmiß! Jawoll, neue Zeit ist das, Bergleute. Wir schreiten vorwärts.
Und wie war das mit dieser Eselei, mit diesem Erzstampfen?
Wie Mehl mußte es aussehen. Man rieb und drosch es auf dem Stein zurecht und quälte sich ab und machte es doch keinem Steiger und keinem Schmelzer recht. Was geschah? Sie bauen die Goldmühle im Thal, das Stampfwerk, das Pochwerk. Keiner braucht mehr Erz zu stampfen. Sie fahren es in Fässern zur Goldmühle. Die schafft es feiner und besser.
O Zeit voll Wunder, Heinzenkunst, Goldmühle....
Und es lohnte sich mit der Goldmühle.
Mußten wahrhaftig in zwei Schichten arbeiten, die Pochleute. Tönnchen um Tönnchen wurde herzugerollt. Immer praller füllten sich die Taschen der Gewerken.
Der Gewerken, hähä.
Unsere weniger.
Na ja, spuck's aus, Tobias.
Und da müssen sie also just drüben angeritten kommen: Graf Schlick, neben ihm Herr Thomas Hirn. Schaube, Barett, Feder.

Brauchen keine Nachtschicht zu machen, die beiden. Sprechen wohl über Kure. Oder über die neuen Guldengroschen. Oder über die Ausbeute der „Reichen Barbara".

So ein Leben wie die!

Ein bißchen auf die Jagd reiten, ein bißchen nach der Goldmühle gucken, ein bißchen in die Münze, damit es auch seine Richtigkeit habe mit dem Talerschlagen....

Und nicht hören brauchen, wenn die Schachtglocke bimmelt....

Schluck's wirklich schon runter, Tobias.

Solche Leute muß es auch geben. Habt doch einen artigen Groschen an ihnen verdient, wie? Und wer kein Geld hat, wie du, hat auch keine Kopfschmerzen. Alles schlumpt bei denen auch nicht.

Und außerdem soll es ja mit den Erzpreisen heute nicht weit her sein. Seit sie die Neue Welt entdeckten. Das pure Gold und Silber steht dort am hellichten Tag. Alles bloß über Tag. Ist billiges Fördern, bloß über Tag.

Der Steiger im „Stolpernicht" sagt: Es gehört den Hispaniern. Die machen die Erzpreise kaputt. Und Hauptgewerke daran ist der Kaiser selber, Karl der Fünfte.

Kaiser Karl der Fünfte?

War nicht neulich in der Grube von ihm die Rede?

Ach so. Mit Luther das. Der Kaiser soll nicht viel mit dem Augustiner im Sinn haben.

Wir einfachen Menschen verstehen das nicht.

Muß doch ein kluger Kopf sein, dieser Luther. Und einer mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Wie der es einem auslegt!

Ganz anders wie es uns die papistische Pfaffheit vormacht.

Was begreift denn unsereiner von ihrem römischen Geplärr.

Im Meißnischen drüben singen sie schon deutsche Lieder in der Kirche. Neulich in Annaberg, schön hörte sich das an. Und beten auch deutsch. Die wissen wenigstens, wie sie mit dem lieben Gott sprechen.

Sind überhaupt alle schon gute Martiner, die Meißnischen. Sie wollen nichts mehr vom Papst und allem Welschen hören. Wie sie den Ablaßkrämer hinausgeschmissen haben, bähä!

Bei uns schwören auch schon die mehrsten auf Luther. Ein Bergmannssohn soll es sein. Das gefällt uns.

In Zwickau wollen es sogar welche noch besser machen als Luther. Die ganze Welt umkrempeln. Alles soll gleich sein, der

Bauer soviel wie der Gutsherr, der Bergmann soviel wie der Gewerke.
Aber das paßt manchem nicht in den Kram. Sie haben ihnen den Tritt gegeben.
Glaub's wohl, daß es manchem nicht in den Kram paßt.
Dem Grafen Schlick zum Beispiel. Dem auch mal das Leder über den Hintern schnallen, ihn vor klemmiges Gestein stellen und sagen: Hau dies und das Geding heraus, — die Gewerken sind nicht mehr als die Bergleute, Herr Pfarrer Münzer predigt es so.
Oder stell dich zehn Stunden auf der Hornstatt im „Stolpernicht" an den Haspel und zieh Erzkübel hoch, Thomas Hirn. Oder du, Graf Leisnig: die Grube „Evas Apfelbaum" ist wassernötig. Du kannst mal eine Nachtschicht Wasser pfützen, wie? Wir anderen werden uns indessen an eurem Junkernhandwerk verlustieren, ein bißchen auf die Jagd reiten, ein bißchen in die Goldmühle gucken, ein bißchen Kuxe verrechnen... Hähähä.
Nein, so rasch geht das nicht. Der Münzer kann die Welt auch nicht umkrempeln.
Du lieber Gott, es kann ja auch wirklich nicht jeder Fundgrübener oder Hauptgewerke sein.
Aber es träumt sich so schön davon. Vom Glück, von Kuxen, von einer Fundgrube. Ob sich dir im Leben auch einmal eine Fundgrube auftut, Tobias?
Ach, alle Bergleute träumen davon. Von einem großen Glück irgendwo und irgendwann einmal. Oder auch bloß von einem ganz kleinen, das ein wenig mehr ist als Taglohn.
Du träumst davon, Tobias. Volkmar Hartleben träumt davon, Gottschalk Mengeler, Kilian Bähr, — ihr alle vom „Stolpernicht" träumt davon. Alle überhaupt, die einfahren.
Und um was zog denn dein Vater Sonntag um Sonntag mit der Wünschelrute ins unverritzte Gebirge? Einmal wird's schon schlaunen, sagte er. Da aber drückte es ihm auf dem „Knacker" den Brustkasten ein. Aus war es mit Glück und Fundgrube und aller Neugängerei.
So verzubußen viele ihr Leben bei diesem ewigen Bau auf Hoffnung. Und dennoch: Da haust du auf blanke Adern ein, nicht ein Knorper davon gehört dir, — aber du freust dich dran, als ob es dir gehöre und träumst.
Von deiner Fundgrube, von deinem Silbertrumm.

Müssen das denn immer vergebliche Hoffnungen sein? Kann nicht auch einmal unsereins einen glücklichen Schurf werfen? Hier im Thal freilich ist das Glück längst in festen Händen. Aber die Welt ist groß. Der liebe Gott läßt überall Erz wachsen. Draußen hat mancher schon auf simplen Eisenstein gegraben und nachher einen Silbergang bloßgelegt. Sowas gibt es. Und hat sich dann nachher vor lauter Reichtum nicht zu bergen gewußt.

Mensch, Tobias, auch mal so ein Glück haben.

Aber wo? Hier im Thal ist für unsereins nichts mehr zu holen, nein, wirklich alles in festen Händen.

Ob die es wohl zu was gebracht haben, die damals nach dem Niedersächsischen auswanderten, der Thiel, der Reißner, der Schreyer, der Langer, der Bock, der Dietrich und die alle, die aufs Melibokische Gebirge wollten?

Und Gabriele Langer zog auch mit fort.

Ach, ihre blonden Zöpfe, die blauen Augen .... Dort von jenem Wald am Grenzweg winkte sie noch einmal her. — Und hast Wochen gestanden und immer wieder hinaufgeguckt, Tobias. Aber es winkte keine Gabriele mehr. Bloß das Herz klopft zuweilen wie damals. Und der letzte Kuß brennt noch ....

Jetzt ist sie auf dem Melibokischen Gebirge. Wie es dort wohl aussieht? Sie sagen alle, es stände viel Erz in jener Gegend, und es sollte fast ein zweites Schneeberg sein.

Oha, Schneeberg! Drüben im Meißnischen, — so vor fünfzig Jahren.

Das müssen Zeiten gewesen sein! Die Alten, die sie noch erlebt haben, kriegen blanke Augen, wenn sie von Schneeberg erzählen. Das Erz hat einen halben Lachter mächtig gestanden. Das reinste Bauernerz. Sie haben es gar nicht einmal immer alles vermünzen lassen konnen, so reich haben die Gruben geschüttet. Die Gewerken hauften die unvermünzten Silberbarren zu Hause auf wie Brennholz. Zuletzt wurde es selbst zum Schmelzen zuviel. Mußten einfach die Tonnen mit dem unverhütteten Erz stehen lassen.

Jawoll, so ging das in Schneeberg zu.

Der Kurfürst soll Millionen bloß am nackichten Zehnten verdient haben. Bloß am nackichten Zehnten! Einmal ist er in die Grube gefahren, und da hat man ihm wahrhaftig einen Tisch aus einer puren Silberstuffe vorgesetzt.

Dein Großvater hat es selber gehört, Tobias, was der Kurfürst damals sagte: Einen kostbareren Tisch besitzt auch Kaiser Friedrich nicht, hat er gesagt. Und der Herr Hauptgewerke Römer hat dabei gestanden und über das ganze Gesicht gelacht. Der konnte wohl lachen, Märten Römer aus Zwickau.
Den „Reichen Römer" nannten ihn die Leute. Der hat die Hunderttausende bloß so aus dem Aermel schütteln können.... Wo das Glück hinfällt. Na ja.
— Tobias Behm steht auf und reckt sich. Von drinnen ruft die dünne Stimme der Mutter: „Du mußt anfahren."
Sie reicht ihm Brotbeutel und Hinterleder zu. Tobias schnallt um und geht zum „Stolpernicht".
Ganz warm ist ihm noch bei dem Gedanken an den Schneeberger Silbersegen. Alle Wetter, Millionen bloß am nackichten Zehnten....
Am Haspel träumt er von Kurfürsten, die an silbernen Tischen sitzen, und vom Märten Römer, dem „Reichen Römer" aus Zwickau. Mit jedem Endlein Hanftau, das er hochzieht, haspelt er ein wenig Neid und hundert Lachter Hoffnung aus dem Stolpernichtschacht herauf.

•

Nicht nur der Bergmann Behm träumt Silberträume.
Nicht nur in Joachimsthal oder Annaberg oder in der Grafschaft Lutterberg am Harz geht das Bergfieber um, nicht nur in Bergmannsstuben, in Gewerkenkontoren und fürstlichen Kanzleien: es ist das Fieber der Zeit.
Heinrich der Jüngere, Herzog zu Braunschweig, sitzt im Wolfenbütteler Schloß. Der Kanzler legt ihm Schriftstücke vor.
Heinrich greift ein paar Blätter heraus, überfliegt das Geschrieb und ankt. Ankt wie einer, der es sauer hat. Verfluchte Federfuchserei! Stuhldrücken ist nicht seine Sache. Lieber im Sattel hinaus. Auf die Jagd, auf Tagfahrt oder zum Kaiser hinunter. Huba.
Aber du lieber Gott, man ist so selten im Lande. Einmal muß es sein. Also her damit.
Das hier? Ach so. Der Amtmann von Riddagshausen kujoniert mal wieder über Dominialdinge. Ab. Kann der Kanzler erledigen.
Und das? — Pfandangelegenheit wegen der aus der Stiftsfehde erworbenen Klostergüter. Ab. Pfänder werden nicht anerkannt.

Nächstes Blatt: „.... und wollen Ew. Fürstliche Gnaden untertänigst gebeten haben, denen Ketzern und martinischen Anhängern, so sich ...."

Hm. Jawoll. Ist richtig. Diese verfluchten Martiner gebärden sich immer dreister. Die Drohung auf dem Salzdahlumer Landtag ist für die Katze gewesen. Aber jeden gleich aufknüpfen lassen, — die Galgen im Lande würden nicht leer.

Meinetwegen könnte jeder schließlich auf seine Art in den Himmel oder in die Hölle fahren, papistisch oder martinisch. Aber es ist wegen der Reputation. Die päpstliche Heiligkeit und des Kaisers Majestät sind nun einmal die Pfeiler der Welt. Gottes Ordnung will es so. Und bisher sind alle gut dabei gefahren.

Jetzt verdreht dieser vermaledeite Augustiner den Leuten die Köpfe. Will wohlsanktionierte Einrichtungen auf den Kopf stellen, den Bau von Jahrhunderten zertrümmern. Wie besessen ist das Volk. Sie reißen sich um seine Schriften. Aus dem Magdeburgischen und Lüneburgischen schmuggeln sie deutsche Bibeln herein. Sie laufen über die Grenze zu luthrischen Prädicanden, die in den Dörfern von Evangelium und neuem Glauben faseln. Schmierfinken schreiben Pamphlete auf mich. Heinz von Wolfenbüttel! spotten diese Skribenten. Kein gutes Haar läßt das Geschmeiß an mir. Der Teufel soll dreinschlagen. Als ob unsereins nicht Plackerei genug auf dem Halse habe.

„.... und solche Ketzer gefänglich bestricken lassen zu wollen oder an den Brandpfahl binden."

Ihr Herren Pfaffen schlagt eine gründliche Kur vor. Immer gleich schmöken, baumeln, rädern. Im Namen Gottes und der allein seligmachenden Kirche natürlich, Amen.

Seid wohl ein bißchen bange um eure Bequemlichkeit und eure fetten Pfründe, wie? Ich kenne euch, heilige Brüder. — Aber trotzdem, gegen die luthrische Pest muß was unternommen werden. Wollen sehen, wer mehr gilt im Braunschweiger Land, Herzog Heinrich oder Luther. Das Volk soll nicht glauben, daß es machen kann, was es will. Wir sind die Herren. — Mögen sie am lüneburgischen und calenbergischen Hof abgesprungen sein, der Lips von Hessen auch. Auf mich können sie lange warten. Braunschweig bleibt katholisch, punktum.

— Herzog Heinrich kritzelt ein paar ärgerliche Worte an den Rand des geistlichen Schriftstücks. Er schmeißt es zur Seite. Knurrt etwas in den Bart dabei.

Nächstes Blatt.

Haha! Des Herzogs Augen leuchten auf. Endlich ein wenig Erfreuliches nach diesem Wisch voll Unerquicklichkeit.

Meldung des Bergmeisters im Grunde: Die „Tiefe Grube" ist in Ausbeute gekommen. Auf der „Hoffnung" wurde ein frischer Gang angeschlagen. Das Erz steht gut ein viertel Lachter mächtig. Neue Gewerken aus Magdeburg begehren sich einzulegen, und was den Eisenstein betreffe und die Eisenfaktorei zu Gittelde, so....

Großartig. Lauter fröhliche Kundschaft. Es läßt sich prächtig an. Gesegnet sei das Andenken der Herzogin Elisabeth, die das Bergwerk wieder aufnahm. Sie streute gute Saat. Nun trägt das alles Früchte.

Der Rammelsberg ging uns zwar aus der Nase, dies Silbernest voll Unerschöpflichkeit. Aber der Harz ist groß. Steckt an seinem Rande Erz, steckt's auch drinnen. Gut angefangen hat's, und wer weiß denn, —.

Ja, gewiß. Könnte nicht einmal ein wolfenbüttelsches Schneeberg oder Annaberg oder Joachimsthal daraus werden?

Und könnten nicht einmal Harzer Taler statt....

Herzog Heinrich lächelt vor sich hin. Er hält immer noch das Schriftstück des Bergmeisters vom Grunde in der Hand. Sinnend bläst er ein paar Streusandkörner vom Pergament. Dann schaut er hinaus, als müßten über den Parkbäumen irgendwo blau die oberharzischen Berge aufragen, wo die Silbergruben liegen.

Freilich, warum nicht. Ein wolfenbüttelsches Schneeberg oder Joachimsthal.

Einstweilen jedoch ist es damit nicht weit her. Die paar Gruben bloß. Herzog Heinrich, Lehnsherr über das halbe Harzgebirge, und dann bloß die paar Gruben, es ist lächerlich. Man müßte ein bißchen Feuer darunterschüren, es den Leuten leicht und schmackhaft machen, zum Bauen anreizen, Freiheiten ausschreiben, wie sie es im Böhmischen und Kursächsischen auch taten und überall, wo Bergwerk war.

Der ganze Harz steckt voll Erz, sagt man. Wie schrieb der Georg von Sachsen? — Solchen gottgegebenen Segen der Erde soll einer nicht ungehoben lassen.

Da liegt der Brief noch: „....daß Ew. Liebden viel alte Züge in dero harzischen Bergen besitzen, darauf ehedem der Alte Mann

eingehauen. Wollte darum Ew. Liebden freundlich geraten haben, brav darauf nachzuschlagen und keine Unkostung zu scheuen. Es wird sich lohnen ...."

Wollte, du sagtest wahr, Sachse.

Und das mit dem Alten Mann hat seine Richtigkeit. Ueberall in den Wäldern stößt man auf alte und vor undenklichen Zeiten liegengelassene Grubenbaue. Meine Jäger erzählen mir so. Gehen nicht groß in die Teufe, diese alten Baue. Zehn oder elf Lachter. Dann kamen sie wohl mit der Wasserwältigung nicht mehr zu Gange. Was verstanden denn auch die Alten von unseren neuen Wasserkünsten. Sie machten solange, wie es zu schaffen war. Dann ließen sie den Schacht in Gottes Namen versaufen. Es ging eben nicht anders.

Aber dumm werden diese ersten Bergleute da oben nicht gewesen sein. Wurden sie nicht beim Goslarer Berggericht zu Rate gezogen? Sprach man nicht von ihnen als den „weisen Waldleuten"?

Keiner wird sich dort eingelegt haben, wo kein Erz zu finden ist. Alles weggehauen werden sie auch nicht haben. Du lieber Gott, der Harz ist groß und tiefer als elf Lachter, und wenn erst ....

Ueber den Parkbäumen ragen nun wirklich die Berge auf, blau, weit, weit fort.

Gaipel um Gaipel entwächst den Tälern, den Hängen, den Wäldern. Erzhalden türmen sich hoch. Stollenmünder gähnen. Ueber schwarzen Schachtlöchern sind Haspel aufgebaut. Ein Ameisenvolk von Bergleuten huscht zwischen Halden und Grubenbauen herum, kriecht in die Stollen, steigt in die Schächte hinab. Erzkarren quietschen. Schlägel und Eisen klingen. Wasserräder rauschen. Eine Schachtglocke läutet. Steiger geben Anweisung. Der Bergmeister sieht nach dem Rechten ....

Auf allen Wegen von den Gruben her bollern Erzwagen. Die Fuhrleute schreien. Sie führen das Erz den Pochmühlen zu. Dort wird es zerstampft. Es wandert in die Schmelzöfen und wandelt sich in Bleikuchen und blanke Silberbarren um. Die Silberbarren werden in die Münze geschafft. Der Münzmeister schlägt blanke Guldengroschen davon, und die Umschrift darauf wird heißen: Heinrich der Jüngere, Dux Brunsvigensis ....

Und in der Münze steht neben Erzwaage und Prägestock der Zehntner. Er hat das Rechnungsbuch in der Hand, liest Gewichte von der Waagschale ab, schreibt und rechnet aus: soundso

viel dem Landesherrn vorweg. Der Zehnte nach Recht, der Neunte nach Bergbrauch vom Stollenbau, das, das und das.
Viel zu schreiben gibt es für den Zehntner. Grube soundso hat abgeliefert soundso viel Zentner Erz, Grube soundso soviel, macht Vorkaufspreis pro Zentner soundso viel. Geht zu Lasten der fürstlichen Kasse. Einnahmen dagegen aus dem Zehnten und Neunten soviel, bleibt Ueberschuß soundso viel Guldengroschen.... Und da steht dann also auch der Bergmeister. Der Bergmeister muß überall sein. Er guckt dem Zehntner in die Listen, überzählt Kolumne um Kolumne, nickt und sagt: Stimmt.
Hinter dem Bergmeister wartet der Hofkämmerer. Ah, der Herr Hofkämmerer. Sie möchten die herzoglichen Gefälle einziehen, jawohl. Bitte, hier die Abrechnung.
Der Hofkämmerer reist mit schwerbeladenen Wagen nach Wolfenbüttel. Um die Wagen reiten Soldknechte als Salvagarde. Denn in den eisenbeschlagenen Kisten steckt keine Krämerware. Am Wolfenbütteler Schloß wird alles ausgeladen. Der Hofkämmerer tritt vor den Herzog: Ew. Fürstliche Gnaden gehorsamst zu melden, — es silbert auf dero harzischen Bergwerken. Die Bergleute verdienen, die Gewerken verdienen, die fürstlichen Kassen verdienen....
— Herzog Heinrich wacht auf. Er reibt sich über die Augen und lächelt. Warum sollte der Traum nicht wahr werden können? Haben die Hohnsteiner Grafen da in —? Will doch gleich mal hören.
„Kanzler!"
Der Gerufene stiebt herein.
„Wie steht es um den Bergbau, den die Hohensteiner, diese beiden Gebrüder zu Lohra und Klettenberg meine ich, den die in der Graffschaft Lutterberg aufgenommen haben?"
„Man hört viel Günstiges darüber. Die meisten Gruben sollen in Ausbeute stehen. Es herrscht großer Zulauf an Gewerken wie Berggesellen. Die Hohnsteiner haben eine Bergfreiheit ausgeschrieben. Das lockt. Wie es heißt, ist um die Schächte herum bereits eine Bergstadt entstanden, St. Andreasberg."
„Es lohnt dort demnach, meint Ihr."
„Ohne Zweifel. Ew. Fürstliche Gnaden sollte in dero oberharzischem Territorium nunmehr auch nachdrücklicher...."
„Gut, gut. Die kleinen Hohensteiner sollen uns nichts vormachen. Herzog Georg hat mir da einen bergverständigen

Mann aus dem Joachimsthal empfohlen. Jakob Fischer mit Namen. Setzt ein Schreiben auf: daß ich ihn um gutes Geld als Bergmeister in meinen Dienst zu nehmen gedächte. Morgen früh reitet der Bote ab."

„Wie Fürstliche Gnaden befehlen."

Der Kanzler wendet sich zur Tür. Herzog Heinrich ruft ihn zurück: „Noch eins: die Goslarsche Sache scharf im Auge behalten. Den Rammelsberg müssen wir wieder haben."

„Ew. Fürstliche Gnaden besitzen verbriefte Rechte daran und das Wohlwollen Seiner Majestät."

„Der Hofmeister soll meinen Schimmel satteln lassen. Ich reite auf das Bergwerk im Grunde."

*

Herzog Heinrich sitzt im Sattel.

Hua, andere Luft, warmes Pferdefell und Leder. Der Geruch davon tut der Nase wohler als Aktenstaub und Schloßmuff. Und fort die Enge der vier Wände. Draußen ist Freiheit und Weite.

Der Herzog reckt sich im Steigbügel hoch. Er sagt es nicht, er denkt nur: Gott sei Dank. In seinen Augen brennt was.

Durch Bart und Koller streicht der Wind. Die Bänder am spanischen Hut flattern. Es tut gut, dieses Windwehen. Es bläst einem die Leber sauber von Stribentenplunder, Aktenwust, Kanzleikrempel. Fort alles: Pfänder aus der Stiftsfehde, Riddagshäuser Dominialrechnung, Ketzerärger. Füt! fort auch Hoftratsch, Familiensimpelei und die Gedanken an eine ungeliebte Frau. Der Wind trägt es in die Wälder.

— Der Herzog reitet aufs Bergwerk, heißt es bei Hof.

Jawohl, aufs Bergwerk auch. Morgen vielleicht oder übermorgen.

Heute aber, — Eva von Trott, ich komme!

— Viel zu langsam trabst du, Schimmel. Du trabst, als ginge es auf Wolfenbüttel zu und nicht nach der Staufenburg. Es brennt, Schimmel. Fühlst du nicht, wie du lohheißen Brand auf dem Sattel trägst!

Die Sporen in die Weichen. Der Schimmel wiehert auf. — Jank — jank — jank. Aus den Wegpfützen spritzt der Morast. Die Trabantenpferde können kaum Schritt halten. Der Herzog hat's eilig, denkt der Trabantenkorporal. Ach so, na ja, — Staufenburg!

Von einem Vorhügel der Harzberge schaut die Staufenburg herüber.

Ueber uralten Eichen reckt sich ein Turm. Am Turmfenster sitzt eine Frau. Sie schaut sich die Augen hungrig nach einem herzoglichen Schimmel und einem Herzogswimpel inmitten blänkernder Trabantenhellebarden.

Hollahe! Drüben reitet es heran.

In einer Stunde wird er hier sein, der fürstliche Geliebte.

In einer Stunde wird Eva von Trott ihn an sich reißen. Und auf die Wiege weisen, darin die erste Frucht dieser wilden und heißen Liebe schlummert: Theuerdank.

*

Wie lustig drehten sich die Jahre her die Ausbeutefähnlein über den Gaipeln im Thal!

Nun hatten es viele wieder einziehen müssen. Nicht jede Hoffnung erfüllte sich.

Auch um den „Stolpernicht" stand es schlecht.

Sie werden ihn wohl bald auflassen, sagten die Berggesellen. Seht euch doch dies Erz an. Es ist kaum noch Hältiges drin. Ein faules Trumm streicht herein und verunedelt den Gang. Wer will sich darauf noch weiter einlegen? Auf bloße Zubuße baut kein Gewerke. Das sehen sie sich nicht lange mehr an, glaubt's nur. Unsere Brotstelle werden wir los.

Immer besorgtere Gesichter stiegen zur Feierabendstunde aus dem Schacht. Tobias Behm nahm von jedem Erzkübel, den er heraufhaspelte, eine Brocke in die Hand. Es hatte schon seine Richtigkeit: dies Zeug taugte nicht mehr viel. Es wurde immer schlechter.

Ambrosius Jahn, Tobias Behms Kamerad am Haspel, sagte auch: „Dr räne Drack."

— Drei Wochen dauerte es noch. Dann stürzten sie den „Stolpernicht" zu. Der Schichtmeister zahlte ihnen den letzten Lohn aus. Die Stolpernichter saßen auf der Straße.

Ihrer einer fand eine neue Brotstelle auf dem „Wahren Leichnam". Ein anderer mit ein wenig Betteln und Fürsprache bei der Grube „Maria Neufang". —

Die anderen aber?

Du liebe Zeit, wer stellte denn heute noch Leute ein? Ueberall zucken sie mit den Schultern, wenn einer fragt: Ist bei euch

was frei? Ja, wenn es noch so wäre wie vor Jahren, als schier jede Woche eine neue Grube aufkam. — Damals brauchte überhaupt keiner erst groß nach Arbeit zu fragen. Sie riefen einem schon von weitem zu: jawoll, ihr könnt anfangen.

Das ist nun mal gewesen. Die Zeiten haben sich geändert. Und da hocken also die Stolpernichter auf der Straße und gucken sich an und fragen einander: Was soll werden?

Es wäre alles ein wenig leichter, wenn wer für keinen weiter zu sorgen hätte.

Tobias braucht es nicht. Ambrosius Jahn auch nicht. Gottschalk Mengeler aber und die anderen alle. Das ist nicht einfach, sich mit Weib und Kind rechtschaffen durch die Zeit zu bringen. Betteln? Ein Bergmann bettelt nicht. — Finde bloß einer den Ausweg.

Grau alles. Verschlossen, verschüttet wie das Schachtloch vom „Stolpernicht".

— Sie stehen wieder einmal beisammen. Gottschalk Mengeler tritt herzu. Sie sehen: in seinem Gesicht strahlt was.

„Jungs, ich hab's. Ich weiß jetzt, was ich mache," sagt Gottschalk Mengeler seltsam erregt. „Ich wandere aus. Ins Niedersächsische."

Die anderen horchen auf.

Auswandern? Ein Wort mit scharfen Kanten und umstellt mit Fragezeichen. Die Heimat lassen? Findest du gleich wieder Heimat? Es will bedacht sein. Aber schließlich: Brot muß doch einer haben, Brot, Brot....

Bleibt einem ein anderer Weg als Auswandern?

„So, auswandern, meinst du. Ins Niedersächsische, hm", sagt Volkmar Hartleben. Man merkt, er hat auch noch daran herumzukauen.

Jobst Klingeisen denkt: es wäre zu überlegen. Jawoll. Warum aber gleich so weit. Ins Niedersächsische? Es liegt sicher außerhalb der Welt.

Dann fragt er zu Gottschalk hinüber: „Könnte man nicht zuvor erst einmal in Annaberg zufragen, auf dem „Himmlischen Heer" oder so? Ich meine, es ist nicht gleich so weit fort."

„Jawoll", wirft Volkmar Hartleben ein. „Oder im Buchholz drüben?"

Kilian Bähr nickt: Richtig. Im Buchholz müßte man es versuchen.

Gottschalk Mengeler wehrt ab: „Doß ich net lach! — Glaubt ihr, daß sie auf dem Annaberg oder im Buchholz drüben nicht auch Menschen im Ueberfluß haben? Genau wie bei uns. Es geht nun mal seit jeher so zu und ist und bleibt Bergmannsschicksal: Neu Bergwerk, neu Geschrei, Zulauf über Zulauf und schließlich dann dies Vollgestopftsein bis oben hin. Viele kriegen überhaupt keine Arbeit. Viele verlieren sie nach ein paar Wochen oder Monaten. Einer frißt dem anderen die Haare vom Kopf. Was bleibt? — Weiterziehen oder verhungern. Ueberall, wo frisch eingeschlagen wird, die gleiche Leier. Alle unsere Väter haben wandern müssen. Die Ersten, die kommen, die haben was davon, sage ich euch. Nachher ist es aus. — Und da habe ich mir so überlegt: Im Niedersächsischen fängt es jetzt erst richtig an mit dem Bergbau. Einem gelernten Bergmann weist in solchen Gegenden keiner die Tür. Dort kann man uns gebrauchen, — nicht da, wo schon einer auf dem anderen hockt. Annaberg, Buchholz, pö."

Volkmar Hartleben stimmt bei: „Jawoll. Je länger ich es mir durch den Kopf gehen lasse, was du da sagst, je mehr sehe ich es ein. Es hat seine Richtigkeit. Es soll in der Tat im Niedersächsischen erst richtig losgehen. Habt ihr neulich den Steiger Süßmilch gesehen?"

„Aus Berneck den?"

„Der im Barbaraschacht einfuhr?"

„Richtig, der von der „Reichen Barbara". Na ja, der ist jetzt auch dort. Melibokisches Gebirge nennen sie es. Manche sagen auch Harzgebirge. Aber neulich war der Süßmilch noch einmal hier. Wegen Erbschaftssachen oder so. Ist jedoch gleich wieder fortgemacht. Was der erzählte, sage ich euch, was die da finden, obal Sie sollen wahrhaftig das gediegene Silber rausholen."

„Jawoll, hab's auch gehört", sagt Gottschalk. „In der Grafschaft Lutterberg soll es sein. Was der Schichtmeister von der „Reichen Barbara" ist, dem hat Steiger Süßmilch noch mehr erzählt. Der braunschweigische Herzog will nämlich jetzt auch einschlagen lassen. Da muß was Wahres dran sein. Denn wie neulich der Geschworene Fischer fortgeritten ist, da hat es geheißen, er solle Bergmeister werden beim Herzog von Braunschweig. Hat ein Bergmeister da was verloren, wo keine Erze stehen und kein Bergwerk ist? — Nein, Jungens! Ich sage euch bloß, was ich bin, ich weiß, was ich tue. Wenn einer von euch mit will, —."

„Iche gieh mit!", sagt Volkmar Hartleben.

„Iche abch", sagt Kilian Bähr.

Jobst Klingeisen steckt noch was zwischen Fell und Fleisch. Volkmar trifft den Nagel auf den Kopf: „Wahng der Braut, mänste? Namm se mit. Es räst sich lächchter."

Jobst Klingeisens Gesicht strahlt auf.

Wenn das Bärbel mitkäme, — ja. Bis ans Ende der Welt könnte es dann gehen.

„Es wärd gemacht", sagt er dann und reicht Gottschalk die Hand.

Gottschalk lacht: „Na also."

Dann bestimmt er: „Montag früh beim Viereläuten treffen wir sich am Grenzweg."

— Gut, gut. Montagmorgen beim Viereläuten.

•

Tobias und Ambrosius liegen an der Halde. Sie haben die Hände unter den Kopf geschlagen und summen einen Bergreihen vor sich hin. Es wird sich schon was finden, denken sie.

Kilian Bähr sappt auf dem Nachhauseweg an den beiden vorüber: „Wißt ihr's all? Wir wandern aus. Ins Niedersächsische. Montagmorgen beim Viereläuten."

Er erzählt ihnen die Geschichte und wie es Gottschalk Mengeler meint. Dann sappt er weiter.

Den beiden geht es durch den Kopf.

Melibokisches Gebirge? denkt Tobias. Melibokisches Gebirge, — zogen nicht die damals dorthin, der Thiel, der Reißner und die alle? Und Gabriele Langer?

Drüben von der Waldecke winkte sie zum letztenmal. Ihr Kuß brennt noch auf den Lippen. Ich möchte sie wohl noch einmal sehen. Soll ich mit? — Gabriele suchen? Oder das Glück suchen? Hier im Thal ist das Glück in festen Händen.

— Irgendwas in Tobias wird warm. Er ist schon mit sich im Reinen. Aber er fragt doch nach Ambrosius hinüber: „Was hältst du davon, Brosel?"

„Ist schon was dran", sagt Brosel Jahn. „Wer früh genug kommt, für den kann was abfallen. Zu verlieren hat unsereins ja nichts. Und wo du den Haspel ziehst oder dein Geding raushaust, ist schließlich gleich. Man könnte es draußen sogar mal

zu was bringen. Und siehst was von der Welt. Wenn ich es mir recht überlege, — jawoll, ich möchte schon mit."
„Ich auch. Laß uns zum Gottschalk gehen."

•

Ja, wenn die Mutter noch lebte.
Die Pest holte sie. Die beiden Schwestern auch. Der Bruder ging ins Mährische. Wo auf der weiten Welt mag er stecken. Nichts läßt Tobias hinter sich als ein paar Gräber.
Mit den Toten kann ich auch hier bloß in Gedanken sprechen. Also werde ich es in der Fremde auch tun können. Es ist keine Sünde und keine Unliebe dabei, wenn ich die Toten allein lasse. Und überhaupt: was nicht im Herzen tot ist, wird immer lebendig für einen bleiben. Ihr bleibt alle lebendig in mir, Vater, Mutter, Schwestern. Auch in der Fremde. — Ob ich dort neue Heimat finde? Du hast dir neue Heimat suchen müssen mehr denn einmal, Vater. Deine Väter haben sie suchen müssen, und sieh, nun gehe auch ich wieder auf Heimatsuche. Segnet den Weg, ihr Toten.
Ach, was sich alles fragend herzudrängt, mit wie vielem einer erst ins Reine kommen muß, der übermorgen in die Fremde will. Uebermorgen, wenn der Hausmann vom „Andreas" die Glocke zum Vierteläuten zieht....
Und wenn die Glocke ausgeläutet hat, was dann, Tobias?
Das ist alles wie ein schwarzes Schachtloch. Du fährst ein ohne Geleucht und vielleicht auf brüchiger Fahrt. Weißt nicht, ob du die Sohle erreichst; weißt nicht, ob du fündig wirst.
Das weiß aber keiner, der einen neuen Schacht aufnimmt. Sich selbst und dem Glück vertrauen, Tobias: anders ist auf der ganzen Welt noch keiner fündig geworden. Und so ist es rechter Bergleute Art.
Jawoll, nickt Tobias. Sich selbst und dem Glück.
Stunden schon hat er sich auf dem Lager herumgewälzt. Dies Fragen und Denken. Wie man es drehen und wenden mag, es kommt immer auf das gleiche hinaus: sich selber vertrauen und dem Glück.
Auf solcher Erkenntnis schläft er ruhig ein.
Es ist die vorletzte Nacht im Thal.
Ueber der Lagerstatt des Haspelziehers Behm zaubert ein Traum schillernde Seifenblasen.

Da tritt wahrhaftig der Reiche Römer an die Pritsche heran. Märten Römer aus Zwickau. Der Mann, der die Hunderttausende bloß so aus dem Aermel schüttelte und Kurfürsten Tische aus Silberstuffen vorzusetzen vermochte.
Was für einen Beutel hält der Reiche Römer in der Hand? Oder ist es eine pralle Geldkatze?
Komm, Tobias, sagt Märten Römer und greift mit voller Faust in den Beutel, hundert Guldengroschen. — Ach so, ihr nennt sie ja jetzt Joachimsthaler. Hundert Joachimsthaler sind das. Ich zähle sie dir in Zehnerreihen auf den Tisch: pink — pink — pink — pink, achtzig, neunzig, hundert. Zähl' über, ob's auch stimmt. Dann steck' sie zu dir. Sowas kann einer gebrauchen auf dem Weg in die Fremde. Fahr' glücklich....
Da liegen wahrhaftig hundert Joachimsthaler, — achtzig, neunzig, hundert, stimmt. Alles zu Geld machen, hat Gottschalk gesagt. Mensch, Gottschalk, hier, guck doch! Es hat keine Not mehr für die Reise.
— Und jetzt knarren wieder die Dielen. Es schreitet von neuem was an die Strohpritsche heran. Tobias guckt auf. Von einem spanischen Barett wippen Federn. Eine Schaube rauscht. Goldene Posamenten blitzen dran. Ein Gesicht neigt sich über das Kopfkissen. Ist das nicht —?
Wahrhaftigen Gott, — Herr Thomas Hirn!
— Hier, sagt Herr Thomas Hirn, bastelt einen Kux von der „Reichen Barbara" aus der Schaube heraus und reicht ihn Tobias. Er ist gut. Setz' ihn um oder verkaufe ihn an den Kuxkränzler. Kriegst einen artigen Batzen dafür. Es wird länger reichen als deine hundert Joachimsthaler da auf dem Tisch. Und weiter wie bis an das Melibokische Gebirge. Und kannst wie ein Graf davon leben. Fahr' glücklich....
Die Dielen knarren. Thomas Hirn ist fort. Noch nicht einmal Dankeschön hat Tobias sagen können. Und da liegt nun der ganze Reichtum.
Oha, einen Kux von der „Reichen Barbara", hundert Taler dazu....!
Wie die blänkern. Als wenn hundert kleine Grubenlichter leuchten. Die Kammer wird taghell davon....
Oder sollte das die Morgensonne machen?
Tobias wischt sich über die Augen. Er gähnt und reckt sich und lächelt seinem Traum nach.
Schade, denkt er, und hupft von der Pritsche.

Da wäre als Allerletztes also bloß noch die Truhe aufzuräumen. Ein Stück Zschopauer Zwillich liegt drin, säuberlich gerollt, Stolz und kleiner Reichtum der Mutter. Ein Mädchenröcklein dann, daran Tränen haften. Des Vaters Hinterleder. Sein Geleucht. Ein Knäuel Garn....

Der Altkrämer wird dir keine hundert Joachimsthaler dafür bieten, Tobias. Auch keinen Kux von der „Reichen Barbara". Wenn's hoch kommt, wird's ein Guldengroschen.

Aber auch ein Guldengroschen hilft. Es wird der Segen der Mutter daran sein.

Er geht zum Altkrämer. Das Bündel unter seinem Arm brennt ihm bis ins Herz.

Vom Hökerladen biegt er die Gasse ab, die zum Friedhof hinaufführt.

Eine junge Fichte hat er sich vom Berg geholt. Mit viel Muttererde daran, damit sie angeht.

Er senkt das Bäumchen in das Grab der Eltern. Dann faltet er die Hände. Er möchte den Toten ein letztes liebes Wort sagen. Aber er findet es nicht. Ein Vaterunser will er beten. Aber in seinen Gedanken flirrt es zu sehr durcheinander von Dingen, die morgen sind.

Warm und ganz leise kommt es über seine Lippen: Lebt wohl, ich vergesse euch nicht.

Ungesprochen fügt er hinzu, als ob das auch hier noch einmal gesagt sein müsse: Es ist keine Unliebe, wenn ich in die Fremde gehe, — es ist Bergmannsschicksal.

Damit nimmt Tobias Behm Abschied von Heimat und Sippe und allem Gewesenen. Er fühlt, wie er Wurzeln aus der Erde zieht und friert ein wenig dabei.

*

Bim — bim — belim — bim.

Durch die Dunkelheit des Vorfrühlingsmorgens schwingt sich das Geläut der Anfahrglocke vom „Andreas".

Kienrußfackeln irrlichtern den Hang hinauf. Am Grenzweg findet sich die Pilgerschar zusammen.

Ganz zuletzt kommt Kilian mit einem Wägelchen dahergequietscht. Es ist ein Kasten mit vier Holzscheiben als Räder darunter. Ueber einem bißchen zuunterst in den Kasten hineingestopften Hausrat sind Decken und Kissen gebreitet. Zuweilen streift ein Fackelschein darüber hin. Dann sieht man ein paar

Kinderköpfe aus den Kissen gucken. Hinter dem Wagen zockelt eine Ziege. Kilian zieht am Sielen, seine Frau an der Wagendeichsel.

Oha, sagt sie und schnauft.

Dann schmeißt sie sich zum Verholen an den Wegrain nieder. Gottschalks Frau sitzt auch schon an der Böschung und hält eine Ziege am Halfter. Sie hockt da wie eine, die nicht weiß, ob sie lachen oder weinen soll.

Gottschalk steht bei seinem Esel. Gut, daß ich das Tier nicht verkaufte, denkt er. Er rückt und zupft dabei an den Körben herum, die dem Esel über dem Rücken hängen und in denen die Mengelerkinder schlafen wie junge Katzen. Die Körbe hängen schon ganz richtig. Eigentlich wäre gar nichts daran herumzurücken und zu zupfen. Aber es kommen einem dann keine Grillen in den Kopf.

Du lieber Gott, wenn einer dies kleine Quirlzeug von Kindern in den Eselkörben auf dem Arm schleppen müßte! Dem Grauen macht es nichts aus. — Sieh, Kilian bringt seine Ziege auch mit. Bind' meine mit hinter deinen Wagen, Kilian.

Volkmar Hartleben hat wie Kilian gemeint: Schlecht gefahren ist besser als gut gegangen.

Seine ganze Habe ist in einem Schiebkarren verstaut. Darüber ist eine Kinderwiege festgebunden. Ein dünnes Gequäle mält unter einem Zwillichlaken hervor. Die Hartlebensche geht hinzu, schaukelt ein wenig an der Wiege und macht: wsch — wsch — wsch.

Ist Jobst Klingeisen schon da?

Ach so. Der sitzt drüben auf dem Rasen und hat seinen Arm um Bärbels Schultern gelegt. Man muß erst die Fackel hochhalten, wenn man die beiden sehen will. Und dann sieht man auch: es stimmt noch nicht ganz. Das Bärbel schnuckt und kriegt die Schürze nicht von den Augen. Kilian streichelt ihr über das Haar. Aber da ist schlecht tröften. Wenn er nicht selber das Gegreine der Mutter mit angehört hätte. Es wäre wohl das Beste, wenn es bald losginge.

Brosel Jahn und Tobias Behm warten auch schon.

Zwei Hans Habenichtse ohne Wagen und Esel und ohne Kinderwiegen voll Sorge. Nur ein kalbsfellener Schnappsack hängt ihnen über die Schulter. Es steckt nicht groß was drin. Ein zusammengerolltes Hinterleder, ein Stück Brot, Speck, Käse. Mit Reichtümern zieht keiner von dannen.

Gottschalk zupft noch einmal die Traggurten an seinem Esel zurecht.
Dann hält er die Fackel hoch und überzählt seine Schar...., sieben, acht, neun, zehne. Zehn Mann, es stimmt.
„Alles beieinander", sagt er. „Deunso los, Leute. Auf Gott und gut Glück."
„Auf Gott und gut Glück", wiederholt Kilian und tut einen Seufzer dabei.

•

Windlichter flackern. Kilians Handwagen mit den Holzrädern quietscht. Bärbel heult auf. Stapf — stapf — stapf, macht der Esel. Zuweilen meckert eine Ziege.
Die Männer schweigen.
So leicht ist das doch nicht, nein, doch nicht. So gänzlich ins Ungewisse hinein. Und mit Kind und Kegel. Wer weiß, ob man nicht einmal wieder gern die Glocke vom Andreasschacht läuten hören möchte. Es hupft was hinter einem her wie die Schatten am Wegrain.
Die Frauen versuchen einen Schwatz anzufangen. Es wird nichts Rechtes damit. Man kriegt es doch nicht herunter, was einem auf dem Herzen sitzt. Man kann es sich auch nicht mit der Schürze fortwischen. Bloß die Hände falten, leise ein Gebet sagen....
Oder bloß immer denken und daran glauben: Auf Gott und gut Glück, auf Gott und gut Glück....
Es ist wieder Stille um die Schar. Kilians Handwagen quietscht. Stapf — stapf — stapf, macht der Esel. Bärbel schnuckt.
Sie sind auf der Höhe des Berges.
Jetzt sich noch einmal umsehen können. Einmal nur noch....
Den „Stolpernicht" noch einmal sehen, den guten alten „Stolpernicht", der nun zugestürzt ist, den Anfahrweg durch die Gassen.
Oder die anderen Gruben, in denen der und der und der um diese Stunde vor Ort steht oder Wasser pfützt. —
Oder das Häusel, in dem man wohnte.
Oder ein Grab mit einer jungen Fichte drauf.
Die Mengelern denkt: Wann werde ich wieder solchen schönen Salatgarten haben wie im Thal. Die Bähren hört in einem

fort den Brunnen vor ihrer Tür plätschern. Sabine Hartleben sieht wieder zum Kammerfenster hinaus über die böhmischen Berge.

Jeder hat sein Herz noch loszureißen von lieben Dingen.

Aber es ist doch wohl gut, daß Dämmerung über der Landschaft liegt. Alles vertaucht in grauem Nichts: der „Stolpernicht", der Salatgarten, der Brunnen vor der Tür, das Grab mit der jungen Fichte. So bleibt alles das Bild, das Liebe ins Herz malte und warm im Herzen verwahrt.

*

Sie steigen schon jenseits abwärts.

Gelb und apfelgrün flammt der Osthimmel auf. Aus dem Geflamme erhebt sich strahlend die Sonne.

Sie scheucht das Graue aus der Brust der Fremdefahrer fort. Es ist wie ein Aufatmen in ihnen. Ringsum erschließt der junge Tag fröhliche Ausblicke. Die Schatten am Wegrain hüpfen nicht mehr bedrückend mit wie in der Nacht. Lerchen singen. Die Bergpilger finden die Sprache wieder.

— Zuerst also auf Schwarzenberg zu, hatte der Pfarrer gesagt. Alsdann Aue und dennso Richtung nehmen auf Zwickau.

„Jawull, of Zwicke zu", nickt Kilian. „Jn Zwicke bin ich all gewasen. Iche kenn dn Wahk. Kummt mant har."

„Un wie harnocher wätter?", fragt Volkmar.

Gottschalk hat sich vom Pfarrer Bescheid geben lassen. Wartet mal, — jawoll, richtig, so hatte der Pfarrer gesagt: Von Zwickau aus nach Gera rüber. Von dort nach Jena, — nein, von Gera aus einfach am Unstrutfluß aufwärts, an Naumburg durch und dann nach Nordhausen. Immer an der Unstrut bleiben. Nordhausen, das liegt schon dicht am Melibokischen Gebirge, da habt ihr dann alles beieinander: Graffschaft Lutterberg oder Braunschweig, wo ihr nun hinwollt.

So stimmt's, so legte es ihnen der Pfarrer zurecht.

„Reist mit Gott", hatte er dann noch gesagt. Und das hatte sehr flink gegangen, wie er so über etwas Gemaltes hinfingerte, das Berge, Flüsse und Städte sein sollten. Husch! war die ganze Reise fertig.

Oha, solche Fremdefahrten bloß mit dem Zeigefinger und einem bißchen Händegefuchtel über ein Pergament hin, die lassen sich schon flink und ohne Beschwer tun.

Es steht nichts drin von der Miserabelkeit der Wege. Es steht nichts davon drin, wie sich einer mit einem Handwagen auf Holzrädern oder einer vollgetürmten Schiebkarre abrackern muß. Es steht auch nichts drin von Wind und Wetter und peitschenden Aprilschauern; nichts von kalten Nächten in Ställen oder Elendsherbergen, in Feldscheunen oder am Feuer im Wald, das nicht brennen will, weil alles trieft; nichts von knurrigen Klosterpätern, die vor Lutbrischen die Tür zuschlagen; nichts von Bütteln, Zöllnern, Bettelvögten, die nur darum Schererei machen, weil sie sich wichtig vorkommen; nichts von Hunger, Mühsal und Widerwärtigkeiten ohne Ende.

Auch nichts von den ewigen Fragen an die Zukunft, die einer mit sich herumschleppen muß.

Auch davon nichts, daß Kilian gleich hinter Aue seine Ziege abstechen muß, das schöne Tier; daß Kilian seine Frau vorzeitig in die Wochen kommt und sich nun selber in den Handwagen setzen muß; daß Gottschalks Eselkiepen um etliches leichter werden, weil zwei seiner Buben am Fieber draufgehen, bei Memleben so in der Gegend: nein, das alles steht nicht drin.

Ritter reiten zur Reiherbeize. Sie lachen über eine auf dem Schiebkarren festgebundene Kinderwiege. Schellengeklingel tänzelt über den Weg. Von silber- und elfenbeinbeschlagenen Sätteln rauschen seidene Frauengewänder. Wie Himmlischkeit gleiten sie vorüber. Wo sie ritten, bleiben Ambrawölkchen über dem Weg hängen.

Reisende Kaufleute ziehen durch das Land, pralle Säcke und Ballen voll Kostbarkeit unter den Wagenplanen. In Sänften werden vornehme Herren vorbeigetragen. Sie heben die Nase hoch und gucken über das hinweg, das mit Eseln und angebundenen Ziegen seine Straße pilgert. Landsknechte spotten ....

Vor dem allen muß Kleinheit zur Seite treten und abwarten. Und hat derweilen Zeit genug, eine Elle an sich und die anderen anzulegen.

Kleinheit wird daran noch kleiner, Armut noch ärmer, Hunger noch hungriger.

„Es geht ungerecht zu in der Welt", sagt Ambrosius Jahn. „Seht, — die und wir."

„Du kannst es nicht ändern", sagt Gottschalk.

Auf einem Meilenstein steht: Sieben Meilen bis Nordhausen.

•

Dies Gebrodel in den Dörfern!
Schon bei Zwickau fing es an. Durch das ganze Thüringer Land schwelte es. Hier gegen die Harzberge zu aber schien sich alles Fiebrige und Aufrührerische mit einem Male zu einer unheilvollen Wolke zusammenzuballen. Sie hing beängstigend niedrig auf der Erde, eine Schleppe voll Groll.
— Sie fragen bei einem Bauer um Nachtquartier an.
„Seid willkommen", sagt der Bauer und sieht sie an wie ein Apostel. „Es ist schlechte Zeit, Brüder. Aber Armut muß zu Armut halten. Bald wird Armut nicht mehr sein. Die Scheidewände fallen. Es soll in Gleichheit und Gerechtigkeit zugehen. Der Antichrist wird zu Boden geschmissen. Das tausendjährige Reich naht. Wir Bauern bringen euch die neue Seligkeit auf Erden. — Seid willkommen also, Brüder. In meinem Heustall schlaft ihr warm und trocken. Ich werde euch einen Topf voll Milch herausreichen."
Die Bergleute gucken sich an. Was sagt einer zu diesem Bauern. Aber man kann vielleicht nachher davon sprechen. Nur erst einmal hinein ins Warme und Trockene.
Sie stolpern in den Stall und suchen sich ein Heulager zurecht.
Der Bauer bringt wirklich einen Topf voll Milch. Das Dankeschön seiner Stallgäste überhört er. Er ist schon wieder beim Antichrist und beim tausendjährigen Reich.
Doch dann spürt er wohl: die da mögen jetzt lieber essen und trinken oder schlafen, als Predigten hören. „Laßt's euch gut schmecken, Brüder. Armut muß zu Armut halten."
Der Bauer stapft über den Hof davon.
Die Kinder schlabbern. Ah, die warme Milch.
Die Frauen brocken Brot in die Schüsseln und gießen den Rest Milch darüber. Jeden Abend gibt es solche Leckerbissen nicht. Man muß mit Andacht essen.
Alles ist satt. Die Frauen und Kinder verkriechen sich im Heu.
Die Mannsleute bleiben noch ein Weilchen beieinander hocken.
Dieser Bauer!
Sie kennen die Musik. Von Zwickau her haben sie von nichts anderem gehört: immer nur vom großen Evangelium der Zeitenwende, immer nur vom Antichrist, immer nur vom Bauernhimmel, der kommen soll.
Aber wie der hier das vorbrachte!
Gänzlich anders als die tönende Ereiferung hin und her auf den Dorfplätzen. Das war Glaube. Glaube ohne Zweifeln und

Händegefuchtel oder geballte Faust. Gänzlich Herz, nicht Junge.
„Er ist ein Feuerkopf", sagt Vollmar.
„An dem ist ein Pfarrer verloren gegangen", nickt Kilian in das Dunkel hinein.
„Wie ein Apostel aus der Annaberger Kirche stand er da."
„Fehlt bloß der Heiligenschein", spottet Gottschalk. „Aber ich halte ihn für heiliger als manchen Heiliggemachten. Es ist was Echtes an ihm. Der glaubt an seinen Himmel. Hoffentlich stürzt er eines Tages nicht raus."
„Ich mußte an die Zwickauer Propheten denken", mischt sich Tobias ein.
„Richtig. Die Zwickauer Propheten. Der Pfarrer Münzer, der Tuchknappe Storch und die alle."
„Die wollten auch sowas."
„Bloß sie kommen nicht durch damit", knurrt Gottschalk von abseits her. „Erinnert ihr euch noch, wie sie bei uns am Schacht vorbeihetzten, ins Böhmische runter, weil man sie im Meißnischen zum Tempel hinausgejagt hatte?"
Richtig, jawoll, wir wissen es noch.
Vollmar sagt: „Er scheint aber jetzt wieder im Lande zu sein, der Münzer."
Kilian stimmt bei: „Alle Augenblick hört man seinen Namen. Er soll sich sogar in der hiesigen Gegend aufhalten."
„Mag schon sein", meint Gottschalk. „Der Münzer will zwar ein bißchen was anderes als die Bauern. Aber hier findet er ein geschürtes Feuer vor. Da läßt sich die eigene Suppe leichter mitkochen."
„Was bei dieser doppelten Suppe rauskommt, möchte ich wissen", sagt Kilian. „Es hört sich alles so schön an."
Gottschalk setzt sich im Heu zurecht und lacht bitter: „Hört sich alles schön an, ganz recht. Aber rauskommen tut dabei nichts, sage ich euch. Beim Münzer nicht und bei den Bauern auch nicht. — Ich verstehe sie alle. Ich verstehe den ganzen Groll, den sie auf dem Balg haben. Es muß sich mal einer in ihre Haut hineindenken. Was wir sind, wir Bergleute, wir haben das alles nicht durchzumachen, mit dem sie die Bauern schinden. Auf dem hackt alles herum. Sie schröpfen ihn bis aufs Blut. Ein Hund lebt anständiger. Es ist kein Wunder, wenn ihm eines guten Tages die Galle überläuft. Und doch sage ich euch: sie verbrennen sich die Finger. Das mit der neuen Seligkeit und dem Reich Christi auf Erden hätte nämlich seine Richtigkeit,

wenn alle Menschen kleine liebe Gotte wären oder wenn auch die andere Seite damit einverstanden wäre. Die andern, die das Geld haben. Und die Macht. Und Piken, Musketen, Feldschlangen, hähä. — Alle, die vom Bauern leben, wißt ihr: vom Kaiser herunter bis zum Amtmann und Klosterabt. Oder meint ihr, daß die zu dem neuen Bauernevangelium sanft die Hände falten und Amen sagen? Sie werden ihnen was pfeifen, denkt an mich."

„Es wird schon so sein", sagt Volkmar. „Wer an Fettbrühe gewöhnt ist, hält sich die Wassersuppe vom Balge."

Hm, hm. Die Unterhaltung vertropft im Stalldunkel. Ambrosius knurrt was vor sich hin.

Auch die Männer kriechen ins Heu. Kilian schnarcht schon. Alle schnarchen. Nur Ambrosius Jahn findet keinen Schlaf.

Das Bauernfieber hat ihn gepackt.

*

In der Nacht lärmen Rotten am Stall vorüber. Am Morgen ist das Dorf aus Rand und Band.

Die aus dem Stall wollen ihren Dank beim Bauern ausrichten. Aber der Bauer ist längst über alle Berge.

„Schon lange unterwegens", sagt die Bäuerin. „Jetzt wird es wahr gemacht, paßt auf. Ihr werdet wohl was zu hören kriegen dieser Tage. Reist mit Gott."

Auf allen Landstraßen marschieren Bauernhaufen. Groll und Glaube marschieren. Der Groll ist zuweilen voll lärmender Großmäuligkeit. Rache, Rache, schreit er, Tod der Tyrannei! — Der Glaube macht nicht viel Worte darum. Groß und blau hängt der neue Bauernhimmel in seinen Augen.

Dies Gefuchtel von Morgensternen, Sensen, Mistgabeln!

„Oha, wer denen in die Quere kommt!", sagt Volkmar.

Gottschalk schüttelt den Kopf: „Ein paar Kartaunen dazwischen, aus ist es."

Flüchtende Mönchshaufen hasten an den Bergleuten vorüber. Auf Nordhausen zu. Geifernde Bauernfrauen rufen ihnen Scheltworte nach. Sie schmeißen mit Steinen und Roßäpfeln hinter ihnen her. Ambrosius schmeißt mit.

Rauchfahnen hängen in der Luft.

Es sind die Klöster Lohra und Klettenberg, sagt ein Weibsbild am Weg und lacht dabei über das ganze Gesicht.

Eine neue Feuerlohe prasselt auf. Weit fort noch hinter Bäumen und Hügeln: Waltenried....

Im nächsten Dorf ist kein Durchkommen.

Was vorgehe, fragt Gottschalk.

Ein Einheimischer, der vorüberhastet, gibt eilige Auskunft: „Die Bauern vom Eichsfeld sind hereinmarschiert. Einer von den Müntzerischen redet. Wollt ihr es euch nicht anhören?"

Der ganze Dorfplatz ist Gegröhl. Darüber ein wackelndes Durcheinander von Dreschflegeln und Sensen. Mitten auf dem Platz steht ein Ackerwagen. Ein Mensch klettert hinauf. Er sieht nicht aus wie ein Bauer. Alle Köpfe recken sich hoch.

Pscht, pscht! zischelt es durch die Reihen, gebt Ruhe, der Müntzerische spricht.

Der Lärm schweigt. Die Menschen horchen nach dem Wagen hinüber. Ueber der Masse bellt eine Stimme auf.

Die Bergpilger haben sich abseits an einer Scheune gelagert. Sie können die ganze Geschichte mit ansehen. Es ist viel Kurzweil um diesen Lagerplatz. — Horcht, der drüben auf dem Wagen....

Die Männer stehen auf und horchen. Ambrosius stellt sich sperrbeinig auf Vollmars Schiebkarrenschenkel und macht einen langen Hals. Er dreht das Ohr nach dem Dorfplatz hin. Er hält die Hände an die Ohrmuscheln und reißt die Augen auf. Aber der Wind steht schlecht. Es ist alles zerhackt, zusammenhanglos, was herüberflattert. Nur zuweilen hören sie rauh und deutlich die Zwischenrufe der Bauern: Jawoll, gut, so ist es. Er sagt, wie es ist.

Ambrosius kriegt das Zappeln. Er springt vom Karren.

„Komm, Tobiesl, wollen mal rüber."

Dabei zerrt er den Tobias schon richtig mit fort.

Brosius Jahn braucht die Hand nicht mehr ans Ohr zu legen. Wie ein Eichhörnel ist er einen Apfelbaum hinauf. Unter ihm brodelt es von Menschen. Aber er sieht das nicht. Seine Augen stieren nur nach dem Wagen.

„....wie selbst Doktor Martinus Luther sagt, der sich doch sonst nicht gar gut mit unserm Freunde Thomas Müntzer steht: — Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Jawohl, ein freier Herr über alle Dinge.

Was aber hat man aus euch gemacht, ihr Bauern?

Rechtlose, Knechte, Hundesklaven, Fröner, ewige Jochträger unter der Faust von Pfaffheit und Grundherren. Nicht mal ein Hund pißt euch an.

Aber das tausendjährige Reich steht vor der Tür, Brüder. Die Letzten werden die Ersten sein, wie es das Evangelium verheißt. Der Antichrist wird zerschmettert am Boden liegen. Wir werden den Adel und die Fürsten und die Höllenbrut der Pfaffen unter unseren Füßen zertrampeln. Sie sind der Antichrist, sie sind die Friedensstörer. Solange sie leben, gibt es keine Gerechtigkeit in der Welt.

Mit dem Tod aller Tyrannei dann wird die große Bluthochzeit beginnen, zu der der himmlische Bräutigam herniedersteigt.

Das Blatt wendet sich, Brüder. Einmal muß es sich wenden. Wo bisher Licht war, soll Schatten werden. Die im Schatten lebten, sollen Sonne sehen.

Wir werden die Grafen und Grundherren vor unsere Pflüge spannen. Sie sollen wissen, wie das ist: in der Haut des Fröners stecken. Feiste Aebte sollen Kohlsuppe fressen und bei Schweinerüben fasten, damit ihnen die Geilheit aus dem Wanst geht und der Speck von den Rippen, den sie sich auf eure Kosten anmästeten, ihr Bauern.

Und es wird nicht mehr heißen: Diese Wälder hier, das Wild im Wald, die Fische im Wasser, das alles gehört mir, dem Grundherrn, und euch, ihr Bauern, euch Dreck unter meinen Sohlen, gehört nichts. Wir hacken euch die Hand ab, wenn ihr den Hirsch schießt, der eure Haberfelder verwüstet. Wir stecken euch in den Turm um jedes Karnickel, das ihr in eurem Kohlgarten fangt. Für jeden lumpigen Bratfisch sollt ihr büßen, jeden gestohlenen Armvoll Holz teuer bezahlen.

So treiben sie es mit euch, Brüder.

Selbst wenn ihr tot seid, geben sie noch keine Ruhe. Sie holen euch das Besthaupt aus dem Stall. Sie peinigen eure Erben mit Abgaben, als wenn sie eine Belohnung dafür haben müßten, daß ihr kaputtginget.

Schreit es nicht zum Himmel, ihr Bauern?

Doch wartet nur. Bald steht es vor euch in all seiner Glorie, das tausendjährige Reich. In ihm wird es keine Ungerechtigkeit mehr geben, kein Knechttum, keine Sklaverei, keine Unterdrückung. Und im neuen Reich wollen wir mit deutschem Recht gerichtet sein. Nicht mit dem neumodischen römischen, über das Adel und Pfaffheit Halleluja singen, weil es ihnen nach der

Mütze ist. Jawohl, deutsches Recht soll gelten. Alles soll werden, wie es in euren zwölf Artikeln steht und wie es der Prophet Thomas Müntzer ...."
— Die Hohnsteiner kommen! Seht, die Hohnsteiner!
Von der Gasse her schallt Gejohl. Die auf dem Dorfplatz gucken sich um. Ein neuer Bauernhaufe zieht herein. Der Feuerkopf auf dem Wagen hält mit Reden inne.
Seht die Hohnsteiner! Hähähä, so ist's recht.
Vorweg marschiert ein Ackerknecht im Abtsgewand. Er zieht eine frömmelnde Grimasse. Die Bauern auf dem Dorfplatz brüllen vor Lachen.
Und sieh doch einer, was jetzt kommt: in der ersten Reihe stolziert der Schäfer Arnold. Rechts und links von ihm gehen die Grafen von Hohnstein, Herren zu Lohra und Klettenberg, und Arnold sagt „Du" und „Brüder" zu den beiden. — Hähähä, so muß es kommen, so ist es richtig. Das Reich Christi auf Erden, Bauern und Grafen in einer Reihe....
Der Dorfplatz schluckt den neuen Haufen über. Der Sprecher steigt wieder auf seinen Ackerwagen. Die Bauern machen pscht! und horchen hinüber.
Aber viel hat der Müntzerische nicht mehr vorzubringen.
„Ihr wißt, um was es geht, Brüder. So lasset uns ausziehen zur Bluthochzeit. Den Himmel hat, wer ihn sich holt mit Faust und Schwert. Schwingt die Sensen zur himmlischen Ernte. Drescht das Korn mit dem Morgenstern aus. Werfelt mit Spieß und Mistgabel. Auf in den Streit, Brüder! Auf zu Thomas Müntzer!"
Zum Müntzer! brüllt es ihm hundertfältig nach.
Der Haufen quirlt auseinander. Sie marschieren zum Dorf hinaus. Ostwärts, dem Schicksalstag von Frankenhausen entgegen.
Um die Wegbiegung verklingt es rauh:

Spieß voran, drauf und dran,
Setzt aufs Klosterdach den roten Hahn.

Und seht, Ambrosius marschiert wahrhaftig mit.

*

„Verrückt!", sagt Gottschalk.
Er tippt sich aufgebracht vor die Stirn und schaut dem davonziehenden Ambrosius nach.

„Verrückt. Dem hat der Kerl einen Floh ins Ohr gesetzt. — Konntest du ihn nicht zurückhalten, Tobiesl?"
„Er hat das Bauernfieber. Schon ein paar Tage war nichts mit ihm anzufangen. Es müsse jeder mithelfen an der neuen Welt, meint er."
Alle schütteln den Kopf.
„Der reinste Unsinn", eifert Gottschalk weiter. „Wie besessen sind diese Menschen. Brosius wird es bereuen. Sollt mal sehen, wie sie denen allen zusammen bald den neuen Messias aus dem Brägen jagen. Mitsamt dem tausendjährigen Reich und dem himmlischen Bräutigam. — Und der Brosel als Bergmann dazwischen. Ist ein Freiherr gegen einen Bauern. Ich begreife es nicht."
„Er hat sich was in den Kopf gesetzt", sagt Tobias. „Er meint es ehrlich."
„Aber uns so im Stich zu lassen", wirft Kilian unwillig dazwischen. „Es ist nicht der Bergleute Art."
„Und diese Dummheit: wir sind bald da, wir sehen unser Ziel schon vor Augen, es kann bloß noch ein paar Tage dauern...."
Gottschalk wird nicht darüber fertig.
Schließlich knurrt er: „Meinetwegen. Laß ihn selig werden. Aber ich wünsche ihm einen gesegneten Hintern voll."
Jü, Grautier.

*

Die Klostertrümmer von Walkenried schwelen noch.
Die Kirche ist ein halber Trümmerhaufen.
Guckt sie euch an, was für eine stolze Kirche muß es gewesen sein!
„Schöner schier als die in Naumburg", sagt Kilian.
Das Dachgewölbe ist zusammengekracht. Kahle Mauern starren in die Luft. Aus dem Kircheninnern blänkert ein wenig mulmüberstaubtes Altargold. Rote Atlasfetzen wedeln. Gähnend recken sich Spitzbogenfenster hoch. Das zerbrochene Maßwerk darin fingert wie erschrocken nach einem Stützpunkt. Hier und da hält die Bleiverglasung noch einen farbigen Glasscherben fest. Oha, o weih! nicken alle, die vorübergehen, und freuen sich dabei. So muß es kommen.
Dorfkinder stöbern in den Quaderbergen herum. Sie spielen Kegel mit steinernen Heiligenköpfen, bauen zerborstene Figuren zusammen und schmeißen sie lachend wieder über den Haufen.

Ein Alter steht dabei. Er stützt sich auf die Mistforke und freut sich des kindlichen Unfugtreibens. Dann wendet er sich den Fremdlingen zu. Was für welche mögen das sein?
„Jojo", sagt der Alte und weist grinsend auf das Mauergepolter und nach den rauchenden Klostertrümmern hinüber. „Die können uns keine Schröpfköpfe mehr ansetzen. Es hat sich austribuliert. Sie haben ihnen eine artige Litanei gesungen. Auf Bauerndeutsch, hähähä."

*

In Lutterberg fragen sie zum letztenmal nach dem Weg.
Der Schuster, dem sie in die Werkstatt hineingucken, legt Pfriemen und Pechdraht zur Seite. Er schüttelt die Lederschnitzel aus der Schürze und tritt ans Fenster.
„So, ihr wollt nach dem neuen Bergwerk hinauf? Es ziehen öfter welche durch. Müssen ja Silber finden da oben, wer weiß wie. Unser Pastor erzählt davon. Er hält nämlich den Bergleuten alle vierzehn Tage Kirche. Sie haben noch keinen eigenen Pastor. Aber eine richtige kleine Bergstadt ist es schon. Hat auch schon einen Namen: St. Andreasberg."
Dem Schuster ist es nicht eilig mit dem Auskunftgeben. Er möchte das Stück Abwechslung vor seiner Tür ein Weilchen festhalten. So welche sieht man nicht alle Tage. Welche mit einem Esel und einer Ziege.
Es könnten fast Tatern sein, denkt der Schuster.
Er guckt von den Männern zu den Frauen hinüber, von der Kinderwiege auf dem Karren zu der Kinderkiepe auf dem Esel. Nein, Tatern sind es wohl doch nicht. Arm, aber keiner in Lumpen. Und kein Schwarzhaariger dabei. Bärentrecker sind es auch nicht. Nach einem Bauer sieht auch niemand von ihnen aus. Aber wie sie sprechen. Sie müssen aus einer fremden Gegend sein. Gewiß haben sie eine lange Reise hinter sich, — diese zerfetzten und ausgefransten Holzräder da....
Der Schuster deutet auf die Räder unter Kilians Kastenwagen: „Seid wohl von weit her, he?"
Gottschalt gibt Bescheid: „Wir kommen aus dem Böhmischen. Hast du mal was von Joachimsthalern gehört?"
„Joachimsthaler, — die neuen Guldengroschen?"
„Wo die geprägt sind, da waren wir zu Hause."
„Soso, aus dem Böhmischen. Und gelernte Bergleute. Jetzt komme ich aus dem Traum. Es sind nämlich ein paarmal welche

an meinem Fenster vorübergezogen, die so sprachen wie ihr. Ich habe immer hinter ihnen hergedacht: aus welcher Gegend mögen die sein? Nun weiß ich es also. Ihr trefft bestimmt Landsleute oben an. Und wenn ihr raufwollt, — no, in einem guten halben Tag müßte es ja wohl zu schaffen sein. — Drüben das Tal hinauf. Immer durch die Wälder und dem Wasser und dem frischen Weg nach. Ihr könnt ihn nicht fehlen. Seht, wo jetzt der Eseltreiber zieht. Er bringt Mehl hoch. Denn wachsen tut da oben nichts, müßt ihr wissen."
„Hoffentlich aber Erz genug", wirft Volkmar dazwischen.
„Oh, Erzt, wer weiß wie. Bloß kein Korn. — Schließt euch also dem Eseltreiber an. Kommt gut rauf. Wenn ihr später mal Schuhwerk braucht, — ihr wißt, wo ich wohne."
Der Schuster guckt den Davonziehenden nach.
Hm, aus dem Böhmischen. Und dann nach hier.

*

Das ist den Fremdefahrern alles wie Festlichkeit jetzt: dieser Maihimmel, der wie blaue Seide über den Bergen hängt, dies strahlende, frischgrüne Laub, hangauf in dunkle Fichtenwälder gestreut, die Lattichblumen am Weg, kleine goldene Sonnen eine jede von ihnen, die Vogellieder in den Hecken. Dazu jubilierend über allem dann des Schusters Auskunft: no, in einem guten halben Tag, Erz, wer weiß wie....
Singen möchte man.
Alle Last und alle Mühsal der Wanderwochen sieht mit einem Male so klein aus. Es ist alles nicht gewesen. Volkmar, Gottschalk, Jobst, Tobias, Kilian, ihr Frauen, denkt doch: einen halben Tag bloß noch — und Erz, wer weiß wie!
Tobias pfeift vor sich hin. Landsleute sollen oben sein. Ob wohl —? Ach, Gabriele Langer, das ist schon solange her. Wo mag sie stecken. Vielleicht kennt sie dich gar nicht mehr, Tobias. Oder hat einen anderen.
Sticht das ein bißchen, Tobias Behm? Warum hörst du mit einem Male zu pfeifen auf?
„Könntest ruhig ein bißchen mit schieben helfen, du", ruft Volkmar herüber.
Sieh sich einer diesen verdammten Hohlweg an. Kein Gedanke überhaupt, den Eseltreiber einzuholen. Und der Schuster hat den Fuchs wohl ohne Schwanz gemessen, oha, einen halben Tag. Oder er hat nicht daran gedacht, daß einer mit einem Hand-

wagen hinter sich oder einer Karre vor sich nicht so hurtig reist wie ein Schuster mit windigem Ranzen.
Und immer bergauf. Immer durch Gleispfützen, durch Morast, über Steingepolter und Klippen, über holperiges Wurzelwerk. Gottschalk schneidet eine Quitschenrute als Peitsche. Sein Esel geht um kein Haar schneller.
Knatsch, — da sitzt Vollmar schon wieder mit dem Karren fest. „Schinderei!" knurrt er und staucht den Karren zurecht, daß die Wiege wackelt. Dann schmeißt er sich zum Verschnaufen ins Moos.
„Jawohl, Schinderei", sagt Kilian. „Das dicke Ende kommt nach." Er wischt sich den Schweiß von der Stirn und läßt sich vor Müdigkeit hinfallen. „Wenn's dann bloß nachher nicht vergeblich gewesen ist."
„Mensch, bloß nicht vergeblich", nickt Vollmar.
Die Frauen sitzen daneben und hören das und falten die Hände. Um Gotteswillen, bloß nicht vergeblich.
„Alle diese Wochen so —", Jobst will just die gleiche Leier anstimmen.
Aber Gottschalk fährt dazwischen: „Haltet endlich das Maul davon. Vor einer Weile ging euch das Mundwerk ganz anders. So dicht vor dem Ziel. Und ihr habt doch gehört, was Sache ist. Es wird schon geraten."
Nun ja. Es glaubt ja eigentlich auch jeder, daß es schon geraten wird. Nur die Schinderei hier in dem Hohlweg hinauf macht einen verdrießlich. Man kommt ins Grauzeugspinnen, ohne daß man es will. Wenn es alles vergebl...., — nein, ruhig davon.
Sie liegen noch pustend im Moos. Da stapft ein Reffträger bergabwärts an ihnen vorbei. Alle richten sich hoch: ein Mensch von oben. Der Erste aus der neuen Heimat.
Der Reffträger guckt nicht groß auf. Solche Pilgerzüge kennt er. So ganz im Vorübergehen nur sagt er: „Seid balle oben." Als wenn er es denen im Moos ansähe, daß ihnen ein kleines Trostwort gut täte. Dieser vollgeladene Karren da, dieser Wagen auf Holzscheiben, oha.
Bald oben? Gott sei Dank, sagen die Männer.
Kilian meint: Jetzt ist es Zeit. Er ist das Grauzeug noch nicht los.
„Wie steht es mit der Arbeit oben?", ruft er dem Reffträger nach. „Werden gelernte Bergleute gebraucht?"

Der Reffträger dreht sich halb um und winkt beschwichtigend mit der Hand: „Alle Tage. Das braucht euch den Kopf nicht kraus zu machen. Und wenn ihr obendrein gelernte Bergleute seid, — nö, habt keine Sorge."

Solche Auskunft macht Mut. Wie ein Trunk aus frischer Quelle wirkt das.

Die am Weg springen auf. Jobst spannt sich vor Volkmars Karre. Tobias hilft dem Kilian ziehen. Die Frauen ziehen und schieben mit, wo sie können. Seht, es geht schier von alleine.

Gottschalk mit seinem Esel ist wie immer vorauf. Ja, er muß zwar aufpassen, daß das Gurtenzeug auf dem Tier nicht verrutscht, die Körbe, der Zeugballen, und daß die bammelnden Kellen und Töpfe nicht verloren gehen. Aber er braucht doch nicht immer bloß die Nase auf dem Fahrweg zu haben, wie es die anderen müssen. Er kann hier hingucken und dort hingucken, sich umsehen.

Was ist denn das da rechts im Gehölz jetzt, sieht es nicht aus wie, — sollte das eine .... Wahrhaftigen Gott!

Brr, Esel!

Ganz hastig sagt es Gottschalk. Er zupft so heftig am Zaumzeug, als habe es gegolten, den Esel im Galopp aufzuhalten. Dann dreht er sich nach den Gefährten um, weist mit der Gerte in den Wald und schreit wie von Sinnen und mit aufgerissenen Augen: da, da!

Was hat er? Was ist mit ihm? denken die anderen. Ihre Köpfe rucken hoch. Es fährt ihnen fast wie Schreck in die Knochen. Sie lassen alles liegen und stehen. Mit keuchenden Sätzen sind sie beim Gottschalk.

Der weist immer noch mit seiner Gerte in den Wald. Aber jetzt ist seine Stimme mit einem Male ganz anders: „Kinder, Kinder, — seht doch!"

Es klingt, als seien dem Gottschalk Zentner an Sorgen und Fragen vom Herzen gefallen. Alles das, von dem die anderen sprachen, nur er nicht, der Führer.

Sie stehen und machen lange Hälse und gucken der Quitschenrute nach, die in den Wald zeigt. Und dann reißt einer nach dem anderen die Augen auf. Ueber ihr Gesicht spielt es wie Verzückung. Jeder möchte jetzt einen Juchzer tun. Aber die Freude verschlägt ihnen den Atem. Sie rufen ihre Frauen. Sie reißen sie an sich. Sie heben ihre Kinder auf die Arme und weisen in den Wald....

Die erste frische Grubenhalde schimmert durch das Gehölz.
— Sitzt der liebe Gott auf der Halde?
Ist die Erzhalde drüben ein Altar, in eine grüne Kirche gebaut, und hat wer gesagt: Lasset uns beten?
Die Männer ziehen den Hut. Gottschalk wischt sich mit rauher Faust eine Träne aus den Augen. Dem Volkmar kollert es perlend über die Backen. Die Frauen halten die Schürzen vor das Gesicht.
Jede Träne ist ein kleines Gebet. Wer könnte jetzt Worte finden. Jede ein kleiner Dank, ein kleines Gottlob.
Nur dem Kilian geht es laut über die Lippen: Möchten wir Brot finden in diesen Bergen und — neue — Heimat.
Kilian setzt den Hut wieder auf. Ja, der Kilian hat es für sie alle mit dem Herrgott abgemacht: Brot und Heimat.
Der Bann der Freude löst sich in einem tiefen und befreiten Aufatmen. Die Männer lachen sich breit ins Gesicht. Gottschalk haut dem Volkmar auf die Schulter: „Siehst du wohl, es wird schon richtig gewesen sein."
Aber dann nun erst einmal hinüber zur Halde. Es juckt einem in den Fingern. Man muß erst einmal wieder eine Brocke in der Hand fühlen.
Tobias flitzt als Jüngster voran. Die Männer folgen.
Ah, — eine Halde, ein frisches Schachtloch dahinter, — Geruch von Erde, Erzgestein und Berg, — Luft vom „Stolpernicht"! Sie möchten mit der Hand darüberstreicheln....
Einer nach dem anderen bückt sich und klaubt zwischen den Steinen herum, nimmt zuweilen eine Brocke heraus, wiegt sie sachverständig in den Händen, wendet sie und sucht nach den Erzresten, die hier und da noch am Gestein blänkern.
„Bleiglanz", sagt Kilian.
Jawohl, Bleiglanz, stellen die anderen fest. Kupferkies, Blende, ein bißchen Kobalt, ein bißchen Malachit. Allerhand, an dem man sich als Bergmann freut.
„Aber hier, guckt mal", sagt jetzt Volkmar gewichtig und weist eine Brocke herum. „Da sitzt richtig noch Rotgültig dran."
Alle Wetter, stimmt. Wahrhaftig Rotgültig. Wenn davon genug hier steht, kann der Fundgrübener lachen.
Die Brocke geht von Hand zu Hand. Alle sagen oha! und kriegen blanke Augen.
Volkmar trägt seine Brocke mit dem Rotgültig zu den Frauen hinüber. Die anderen tun noch einen Blick in das Schachtloch.

„Sie sind erst ein paar Wochen im Gange", sagt Gottschalk. „Ein ganz frischer Bau."

Ja, so sah es im Thal damals auch aus.

Die Kinder haben, suchen an der Halde ein paar Brocken Kupferkies zusammen und nehmen sie mit herüber. „Da, Goldsteine", sagen sie, und die Kinder freuen sich wie Könige.

Sie ziehen weiter. Das ist nun alles keine Last mehr, Karrenschieben und Handwagenziehen. Spaß überhaupt. Sie schwatzen und lachen.

Hoho, schon wieder eine Halde.

Da noch eine, da noch eine. Drüben ein Stollenloch. Weiter hinauf wird wieder frisch eingeschlagen. Hier muß ein Gang streichen. Soviel Baue. Aber alles ist frisch. Wie im Thal damals, jawohl. Dort wieder ein Schacht. Er scheint schon tiefer zu sein. Sie wollen Kübel und Seil einwerfen und sind dabei, den Haspel zu setzen. Die Pfuhlbäume liegen bereits. Heute ist aber kein Mensch mehr zu sehen. Haben längst Feierabend gemacht.

In einem guten halben Tag, hatte der Schuster gesagt. Oha. Gut, daß man was zu gucken hat.

Sieh da, ein Haspel mit einem Wetterdach drüber.

„Wie wär es, Tobiesl, — hast lange nicht am Haspel gestanden, hä?", scherzt Gottschalk.

Tobias lächelt. Er sieht seinen Haspel vom „Stolpernicht" wieder vor sich. Er windet auf der einen Seite, Ambrosius auf der anderen Seite.

Ambrosius Jahn, hm.

„Wenn jetzt der Prophet hier wäre", sagt Tobias.

Sie haben die Tage her immer bloß vom Propheten Ambrosius gesprochen.

„Jaja, der Prophet." Gottschalk tippt sich vor die Stirn. „Es wird ihm schon eines Tages leid tun."

„Halloh, guckt mal da", ruft jetzt Volkmar und deutet den Weg hinauf.

Von oben kommen drei Reiter heruntergeritten. Feine Herren mit Samtbarett und schaukelnden Federn.

Gewerken! denken die Männer. Vielleicht gar die Grafen von Hohnstein selber. Aber nein, die waren doch da unten und gingen Arm in Arm mit dem Schäfer Arnold. — Graf Schlick, Thomas Hirn, huscht es Tobias durch den Kopf.

Sie ziehen den Hut und treten zur Seite.

„.... gab im Quartal Luciä fünf Guldengroschen Ausbeute auf den Kux. Das neue Trumm im „Jonathan" soll gut einen halben Lachter mächtig stehen. Im „Roten Einhorn" fördern sie gediegenes Silber. Der Kuxkränzler bietet pro Einhorn-Kux in der Tat schon hundertfünfzig Guldengroschen. Wie hoch sich die vom „Jonathan" ...."

Tapp — tapp — tapp — tapp.

Das andere verschluckt der Wind und der Wald.

Die Bergleute schauen immer noch den Reitern nach: haben wir recht gehört? Das hier: halben Lachter mächtig, — gediegenes Silber, hundertfünfzig Guldengroschen pro Kux ....., das alles hier?

Dann aber gucken sie sich schmunzelnd in die Gesichter und nicken sich zu.

„Na Junges", sagt Gottschalk, „wenn wir hier nicht vor der richtigen Tür sind, dennso weiß ich es nicht."

Jü, Grautier.

Eine mächtige Berghalde taucht auf. Dahinter der graue, schindelumhangene Zuckerhut eines Gaipels.

„Alle Wetter, banniges Ding, sieh sich einer diesen Gäpel an", sagen die Bergleute und bleiben stehen.

„Wie über der „Reichen Barbara", sagt Tobias.

„Unser Stolpernichtgäpel war eine Laus dagegen."

„Kann einer lesen, was auf der Fahne steht?"

Volkmar liest: St. Andreas-Kreuz.

Auf dem „Andreas-Kreuz" wird in Nachtschicht gearbeitet. Die Bergleute sind beim Erztreiben. Steine poltern. Der Anschläger ruft dem Fuhrmann etwas zu. Der Fuhrmann im Gaipel schreit seine Pferde an. Haha, hört ihr, hier braucht keiner zu haspeln, sie machen es mit Pferden. Die Seiltrommel knarrt. Aus der Gaipeltür kommt ein Bergmann mit einem steingefüllten Karren. Er stürzt ihn an der Halde aus. Holler — boller — boller — boller — klack, geht es.

Solches hören und sehen die Fremdefahrer, als bedeute es etwas ungeheuer Neues und Verwunderliches für sie.

Aber hört nicht jeder nun mit einem Male hinter all diesen Bildern und Tönen wieder die Schachtglocke im Thal aufklingen? Arbeit, Brot, Friede, Feierabend, Heimat! läutet es. Jeder möchte wieder den Hut ziehen.

Der Stürzer kommt schon zum zweiten Male aus dem Gaipel. „Spring' rüber, Tobias!" bestimmt Gottschalk. „Frag' nach diesem und jenem. Du weißt. Ob der Dietrich hier ist oder so." Tobias ist schon drüben. Der Stürzer nimmt das Sielen von der Schulter und stellt einen Fuß auf den Karrenschenkel. Sie sehen, wie er nickt und Auskünfte gibt und mit dem Finger weist. Und da kommt auch Tobias schon wieder in langen Sätzen an. Alles drängt sich um ihn herum.

„Er muß aus unserer Gegend sein. Er spricht wie ein Vogtländer", sagt Tobias. „Und jawoll, es sind Landsleute hier. Der Dietrich, der Bock, der Thiel. Noch viel mehr. Der Dietrich wohnt im dritten Haus linker Hand. Keine hundert Lachter von hier."

Seht, nun hat alles keine Not mehr. Man kann viele Fragezeichen aus seinen Gedanken herausstreichen.

Der Hohlweg schiebt sich in eine Blockhausreihe hinein. Es sieht vieles wie frischgemacht aus. Das gehackte und geschnittene Holz ist noch weiß. Hier und da stehen noch zerrupfte Reste von Buschwerk und kleinen Waldstücken. Hinter manchem Haus aber ist auch schon ein Stück Wiesenland gerodet, ein Salatgarten umgebrochen. Das ganze Tal hinauf sieht es so aus, frisch, neu, nicht lange erst geboren. Oben überklettern die Hütten das Tal, kleben sich an die Hänge, stehen keck auf Bergrücken. Es ist schon eine richtige kleine Bergstadt. Das letzte Abendleuchten legt sich wie Gold darüber.

Menschen gucken neugierig aus den Fenstern.

Die Frauen am Bach hören einen Augenblick mit Wäschespülen auf und tuscheln sich zu: es kommen Neue.

— Im dritten Haus linker Hand am Bach wohnen Hans Dietrich und Lucian Bock. Ein Haus drüber Veit Schreyer und Gabriel Schönfelder, — was sagt denn wer, die auch hier! Gabriel Schönfelder ist ein Verwandter von der Bärbel....

Ach, das Gefrage hin und her an diesem Abend! Das Erzählen und Wissenwollen auf beiden Seiten.

Ach, und die Müdheit dann. Vom Reisen, vom Denken, vom Sorgenmachen.

Die Fremdefahrer schlafen über dem Vaterunser ein, das sie als Dank haben beten wollen.

*

Am anderen Morgen kommt es Gottschalk schier ungewohnt vor, daß er seinen Esel nicht aufzuschirren und die Körbe nicht zurechtzurücken braucht.
Kilian meint, es fehle ihm was, weil er das Gequietsche des Handwagens nicht hinter sich hört. — Hua! Er reckt sich und gähnt und denkt schließlich: Gott sei Dank.
Seine Frau hat das schon hundertmal vor sich hingesprochen seit gestern Abend. Sie sitzt auf der Türschwelle und legt ihr Jüngstes an die Brust. Dies Pilgrimskind, das an der Landstraße geboren wurde und einen Berg neuer Sorgen mit sich brachte. Aber das ist ja nun alles gut und gewesen. Nicht mehr dran denken. Dem lieben Gott danken, daß wir hier sind.
Gottschalk Mengelers Frau steht dabei. Sie lehnt sich an den Türpfosten. Es sieht aus, als wolle sie sich die Gegend angucken. Oder nachschauen, ob die Ziege noch am Wegrain steht, die sie vor einer Weile gemolken hat.
Aber ihre Augen heften sich an kein Ziel.
Weit fort im Naumburgischen liegt ein kleines Grab am Straßenrand....
Wieviel schöner wäre dieser Morgen, wenn man nicht unterwegs ein Grab für zwei Kinder hätte schaufeln müssen.
Nun, es war Gottes Wille. Wenn es auch schwer ist, das zu sagen. Man muß ihm danken, daß er einem wenigstens die drei anderen ließ. Sonst käme man wohl nicht darüber hinweg.
Die Mengelern seufzt. Dann geht sie an den Bach hinunter. Volkmar Hartlebens Frau und Bärbel knien am Wasser und waschen Hemden.

*

Nein, darüber war nicht erst groß zu reden:
Ihr bleibt bei uns! hatten die Dietrichen und die Bocken gestern Abend gesagt, und es war mit einem Male gleich für jeden ein Schlafwinkel gefunden! Ihr bleibt bei uns, bis jeder sein eigenes Dach über dem Kopf hat.
Eigenes Dach?
Ihr meint also wirklich, daß ....? So auf gut Glück Zugereiste?
Hans Dietrich und Lucian Bock hatten mit der Hand abgewehrt. Veit Schreyer und Gabriel Schönfelder auch. — Keine Sorge. Jeder Bergmann fängt auf gut Glück an. Wir damals auch. — Du lieber Gott, Arbeit mehr als genug. Guckt euch doch um.

Ueberall wird eingeschlagen. Mancher Fundgrübener schafft es heute noch mit zwei oder drei Mann. Laß sie aber erst einmal in größere Teufe kommen, nä, käne Sorrig, Arbt genunk.

Und gelernte Bergleute nehmen sie lieber als Hinz und Kunz, glaubt nur.

„Wir auf dem „Andreas", — nein, bei uns ist wohl alles voll. Morgen früh geht ihr gleich zum Steiger Süßmilch rauf. Oben nach dem „Jonathan", sagt Hans Dietrich. „Ihr kennt doch den Süßmilch vom Barbaraschacht noch, wie? Richtig, der von Berneck. Na ja, der ist Steiger auf dem „Jonathan". Zu dem geht ihr. Ich glaube, dort brauchen sie welche. Sonst wird er euch Rat geben. Macht das morgen früh gleich ab."

— Die fünf Männer sind zeitig auf den Beinen. Die Dietrichen zeigt ihnen den Weg zum „Jonathan".

Sie kommen wieder an vielen frischen Gruben vorüber. Ueberall wird geschafft. Ueber einzelnen Schächten steht schon ein Gaipel. Manche jedoch sind nur erst Löcher. Die Fahrt guckt noch heraus. Der im Loch reicht seinen Kameraden den vollen Trog zu und läßt sich einen leeren hereinreichen. Man hört Spitzhacken sich ins Gestein knirschen. Bergeisen klingen.

Anderswo müssen sie schon Kübel und Seil einwerfen. Leute stehen am Haspel und winden. Sie ziehen hölzerne Tonnen oder steingefüllte Ledersäcke herauf. Zuweilen macht einer einen langen Hals über die Pfuhlbäume hinweg und ruft etwas in den Schacht hinunter. Ein Steiger will einfahren. Die am Haspel knoten ein Knebelholz an das Tau. Der Steiger setzt sich drauf und läßt sich abwärtshaspeln.

Vor einem Erzhaufen hocken Veit Schreyer und Gabriel Schönfelder. Sie sind beim Klauben, zerschlagen Brocke um Brocke und scheiden das Hältige von dem Unhältigen. Veit Schreyer hat schon einen Haufen Blankes vor sich liegen. Er trägt es zu einem Bretterschauer hinüber. Dort sind sie beim Erzstampfen. Tönnchen stehen herum, die wie mit silbernem und bleiernem Mehl gefüllt sind.

Sieh, die Neuen! Veit Schreyer winkt herüber.

Die fünf winken wieder, — seht, der Veit!

Wie frohlich sie winken!

Ach, überall hier singt es und klingt es, überall riecht es ja nach Thal, nach „Stolpernicht". Wie könnte einer da nicht fröhlich sein.

Und was dabei alles im Herzen mitklingt und mitsingt: — nicht mehr auf der Landstraße liegen brauchen, nicht mehr sich schinden und sich mit einem Kastenwagen abrackern, nicht mehr jeden Morgen die heimathungrigen Augen der Frauen sehen.... Und dann das, was Hans Dietrich von der Hohnsteinschen Bergfreiheit erzählte....

Hoho, freies Holz zum Bauen und Brennen kriegen, es sich bauen können, wo es einem am bequemlichsten erscheint, frei von Steuern und Lasten und jeglichem Frondienst sein, Bier und Wein ohne Ungeld einführen dürfen, freien Markt halten, Richter und Rat selber wählen, ein bißchen auf Jagd geben dürfen, soweit der Lutterbergsche Forst reicht, Kleinwild schießen, Hasen, Haselhühner, Drosseln, Dohnen stellen, auf den Vogelherd gehen, Forellen fangen dürfen in dem und dem Bach, — nur nicht auf Großwild oder grobes Federwild schießen und nichts von allem Geschossenen und Gefangenen verkaufen.... Hieß das für einen Bergmann nicht schier edelmännisch leben? Ja, wie sollte einer dabei nicht fröhlich sein können.

Die Männer sprechen von der Bergfreiheit. Es ist was Gutes, Leute! Aber, na ja, es hielten sich wohl auch wenige in dieser Unwirtlichkeit und Wildnis hier oben, wenn man es ihnen nicht schmackhaft machte.

Tobias wird morgen schon auf Forellenfang gehen. Kilian weiß, wie Dohnen gestellt werden. Volkmar Hartleben wird sich vom ersten Ersparten ein Schießrohr kaufen und Pulverhorn und einen Beutel mit Vogeldunst, — wie ein Junker kommt man sich vor.

„Bloß müßt ihr erst unter der Freiheit stehen", platzt Gottschalk dazwischen.

Ja, gewiß. Erst Arbeit haben und unter der Freiheit stehen. Aber es sieht hier doch eigentlich so aus, als ob man schon zu Arbeit und Brot gelangen könnte.

— Linker Hand den Anfahrweg rauf, hatte die Dietrichen gesagt. Ihr gewahrt dann schon den Wetterstollen vom „Jonathan".

Seht, da ist er, der Wetterstollen vom „Jonathan".

Der Stollenmund ist mit Brettern verschalt. Ein Wetterbalg ist davor aufgebaut. Der Bergmann, der daran hantiert, guckt sich nicht auf.

Die fünfe stehen vor dem Jonathangaipel.

Auf der Grube „Jonathan" ist Löfestunde.

Steiger Süßmilch sitzt vor dem Gaipel. Er guckt in die Morgensonne und hält einen Wasserkrug zwischen den Knien. In seinem Bart hängen Brotkrumen.

Gottschalk, der Führer, tritt vor den Steiger: „Fünf Berggesellen möchten um Schweißwerrig bei Euch anfragen."

„Können nicht jeden Hergeloffenen brauchen", knurrt Steiger Süßmilch.

„Hoho, Hergeloffene!" entgegnet Gottschalk. „Wir sind gelernte Bergleute aus dem Thal."

Er weist ein Geschrieb vor.

Steiger Süßmilch guckt auf das Papier und tut, als ob er lesen könne.

„So, aus dem Thal", sagt er dann. „Vom „Stolpernicht"? Hm." Alles Knurrige ist mit einem Male aus seiner Stimme fort. Seine Augen gucken nicht mehr wie unter Wolken her. „So, aus dem Thal. Und gelernte Bergleute. Dann läßt sich darüber reden."

Er fragt die Länge und Breite: Lebt der und der noch? Ist der Schichtmeister von der „Reichen Barbara" noch da? Hat man den Stollen von der „Rose von Jericho" weitergetrieben? Tausenderlei möchte er wissen.

Will er ihnen auf den Zahn fühlen? Ist ein Stück Herz von ihm im Thal hängengeblieben?

Sie kommen in einen richtigen Schwatz.

„Was ich da von Hergeloffenen sagte, das braucht ihr mir nicht übelzunehmen", beginnt Steiger Süßmilch wieder sachlich. „Ihr glaubt nämlich nicht, was alles hier raufkommt, Schuster und Schneider und was weiß ich. — Der Freiheit wegen, wißt ihr, bloß der Freiheit wegen. Du lieber Gott, von Bergsachen verstehen sie nicht soviel wie ein Zeisig. Und Arbeit? Wird großgeschrieben bei diesen Galgenvögeln und Glücksrittern. — Hab auch so'n paar davon. — Ist gut, sie werden abgelegt und kriegen einen Tritt. Gelernte Bergleute sind mir lieber. Drei von euch können bei mir anfangen. Ich mach's mit dem Schichtmeister fertig. Ihr drei also. Uebermorgen zur Nachtschicht." Steiger Süßmilch tippt auf Gottschalk, auf Volkmar, auf Kilian.

„Und diese beiden?", fragt Gottschalk.

„Die beiden? Ach so, wartet mal", sagt Süßmilch und überlegt. „Nein, auf dem „Jonathan" geht es nicht mehr. Vielleicht

später. Aber macht euch mal nach dem „Roten Einhorn" rüber. Dort kommt ihr sicher unter. Ich schickte euch, könnt ihr dem Steiger Wohlgemuth ausrichten. Fahrt glücklich."
Steiger Wohlgemuth stellt Jobst und Tobias ein. Nun sind sie alle untergekommen.
Im Dietrichshaus weinen die Frauen vor lauter Freude.

*

Wir könnten Bekannte besuchen, schlägt Gottschalk vor.
— Hans Dietrich und Lucian Bock hatten gestern gleich an den Fingern hergezählt, wer alles an Bekannten aus dem Thal hier ist, der, der, der und der. Und, paßt auf, hatten sie gesagt, zwei sollt ihr heute abend noch zu sehen kriegen.
Da kamen nach einer Weile also richtig der Schreyer-Veit und der Schönfelder zur Tür herein.
Jawohl, viele aus dem Thal sind hier. Dazu Annaberger und Vogtländer, die man zu seinesgleichen zählt, weil sie die gleiche Sprache sprechen. Ein paar aus Schneeberg dann, welche aus Freiberg, welche aus Thüringen. Die meisten Bergleute von Haus aus. Manche aber auch, nun ja, wie es immer geht beim Bergbau: Hergeloffene.
„Und wenn ihr morgen die anderen Joachimsthaler besuchen wollt", hatte Veit Schreyer gesagt, „den Creutzigs-Michel, den Reißner-Anton, den Gärtner-Gregor und die, — soviel ich weiß, haben sie alle Nachtschicht diese Woche. Ihr werdet sie zu Hause treffen."
— Die Neuen machen sich auf die Strümpfe. Die Dietrichen gibt Bescheid: der wohnt da, der dort, der dort, und Thomas Abendroth ganz oben am Holz.
Michael Creutzig scharwerkt hinter seinem Hause herum und rodet Stuken. Er will sich ein paar Ziegen anschaffen. Dies schöne Futter hier oben. Vielleicht langt es auch einmal für eine Kuh. Nur Wiesen muß man erst haben. Das wäre eine schöne Wiese hier hinter meinem Hause herauf. Die Stuken bloß noch, dann ist es geschafft.
Wäff! Wäff! bellt die Art.
So, die Wurzeln an diesem Knorren sind ab. Nun den Stumpf noch ein wenig mit der Spitzhacke freimachen, dann die Brechstange holen....

Nanu, was für welche sind das, die hinter dem Haus vorkommen?

„Nu schleets dräzzen! Wahrhaftigen Gott, — dr Mengeler-Gottschalk, der Bähr-Kilian, der Jobst, der Hartleben! Seid willkumme alle mitänanner! Nä, suwos ower."

Sie sitzen auf dem Hang, der Michel Creutzigs Wiese werden soll. Michel Creutzig denkt nicht mehr an Stukenroden. Das hat nun Zeit.

Wie mit den alten Gesichtern die alte Heimat vor Michael Creutzig lebendig wird ....

Da steht der Keilberg wieder, da der Nickelsberg; Gaipel bauen sich auf, der von der „Reichen Barbara" ist der höchste und dickste; in der „Christina" hängen sie wieder den ersten Heinzen; Graf Schlick reitet zur Goldmühle; die Schachtglocke vom „Andreas" läutet; — und da steht also auch wieder die Grube „Evas Apfelbaum", in der Michael Creutzig einfuhr.

„So, der Apfelbaumschacht auch kaputt?" fragt Michael Creutzig.

„Ja, es sind viele Gruben kaputtgegangen", sagt Gottschalk. „Doch wir verzählen dir später davon. Wir wollen jetzt auch den anderen Guten Tag sagen."

— Beim Thiele dauert es eine Weile, beim Peßler eine Weile. Es sind immer die gleichen Fragen, die sie zu beantworten haben.

Anton Reißner ist ins Holz gegangen. Er zimmert einen Ziegenstall, sagt seine Frau. Es fehlen noch ein paar Stämme dazu, die will er im Wald schlagen.

Soso. Schade. Bestellt ihm Grüße von dem und dem. Aus dem Thal sind wir.

Die Reißnern ist eine Fremde, wie die spricht!

„Sie spricht wie der Lutterberger Schuster", sagt Tobias.

Man wird nicht leicht warm am fremden Gesicht und an fremder Art.

Da ist das bei Gregor Gärtners Frau doch anders. Gregor Gärtner hat sie sich damals vom Frohnauer Hammer herübergeholt. Es ist wieder Erzgebirge, was aus der Gärtnern spricht. Nanu, nanu! sagt sie, — nä, suwos.

Wie einen das freut: welche aus dem Thal. Seid willkommen. Oh, natürlich, ich kenne euch alle noch. Du wohntest da, du dort, du am Brink, wo der Brunnen sprudelt. Du hast neben dem Krämer gewohnt, Kilian, stimmt's? Deinen Vater habe

ich auch noch gekennt, Tobias. Ja, wie es dem auf dem „Knacker" den Brustkasten eindrückte, du lieber Gott. — So, und ihr alle seid Stolpernichter gewesen?

Schade, daß mein Mann nicht da ist, der Gregor. Den hat's nämlich gepackt, — Neugänger, wißt ihr. Alle Tage ins Gebirge. Mal mit der Wunschelrute, mal ohne. Irgendwo im Wald hat er eine Klippe gefunden. Er sagt: hier streicht ein Gang zu Tage. Jetzt will er ihn untersuchen. — Neulich hat ein Neugänger hundert Guldengroschen Finderlohn gekriegt, wird verzählt. Hatte einen frischen Gang bloßgelegt. Nun ja, wem es glückt. Jeder glaubt dran. Es ist wie ein Fieber.

Der Langer, — ihr kennt doch den Langer-Adam noch, wie?, na ja, das war auch so einer. Aber es hat nicht geschlaumt bei ihm. Er ist ins Braunschweigische gemacht. Im Braunschweigischen schlagen sie jetzt auch mächtig ein. Der braunschweigische Herzog soll viel für das Bergwerk und für die Bergleute tun. Es sind schon mehrere rüber. Lorenz Geyer auch. Thomas Abendroth will auch hin.

„So, der Langer. Ins Braunschweigische hinüber?" sagt Gottschalk.

„Ja, wenn es hier mal nicht mehr silbern sollte, ich glaube, daß sie drüben viele gebrauchen werden", sagt die Gärtnern. „Der Gregor meint das auch. Und der braunschweigische Harz ist größer als der hohnsteinsche. Alles jenseits, was ihr von dem Kopf dort oben aus sehen könnt, gehört dem Braunschweiger. Tageweit bloß Berge. Sie sagen, es seien viel Baue vom Alten Mann dort. Also muß Erz drin stecken. Sie wollen den Alten Mann wieder aufnehmen."

„Du denkst also, daß keiner wieder so rasch von hier fort braucht aus diesen Bergen?"

„Vielleicht werden diese Berge unsere neue Heimat."

„Habt ihr nicht Heimweh nach dem Thal gehabt?"

„Nun, es blieben unserer viele zusammen, die die gleiche Sprache sprechen und die gleichen Lieder singen. Man kam sich nicht fremd und einsam vor, das machte es einem leichter. Auch wie du sprichst und wie du singst und wie du denkst, das gehört wohl zur Heimat wie die Menschen und Berge und alles, an dem du gemeinsam mit den anderen Freude hast. Wir haben die Heimat in uns bewahrt und eigentlich nur die Gegend getauscht. — Seht, die Annaberger und Vogtländer gehören ja auch zu uns. Es ist eine große Gemeinde, zusammengehalten durch

Sprache, Blut und Hantierung. Und nun kommt ihr, findet Brot und setzt wieder ein Stück alte Heimat an die neue an."

„Ja, sie bleibt die alte durch die Menschen und ist doch eine neue. Ein Einzelner ließe sich wohl nicht verpflanzen."

„Nein, er geht kaputt oder wird aufgesogen von der Fremde. Es muß was da sein, das sich von der Fremde nicht aufsaugen läßt: weil es von einer Gemeinsamkeit getragen wird."

„Wir alle wollen Teil der Gemeinsamkeit sein, Gärtnern. Die Hand drauf. Neue Berge, neue Heimat, — aber darinnen das alte Herz."

„Möge Gott es uns erhalten. Fahrt glücklich."

•

Tobias Behm hat hin und her die Ohren gespitzt, ob nicht der Name Langer einmal fällt.

Er hätte ja fragen können. Aber nein, — die Leute hätten es dann vielleicht gemerkt. Und er will ja gar nichts von Adam Langer wissen. Von Gabriele nur. Und dann hätten die Leute gar gesagt: Sieh, sieh!

Sie ist also richtig hier gewesen.

Wie mag sie aussehen? Ob sie sich noch daran erinnert, wie sie vom Grenzweg herunterwinkte? Oder ob sie —?

Da steht man nun im „Roten Einhorn" und schrämt und haut mit jedem Meißelschlag die Frage ins Gestein: Ob sie schon einen anderen hat?

Hast du schon einen anderen, Gabriele? Pink — pink, — schon einen anderen, Gabriele? Pink — pink, — du gabst mir mal einen Kuß, Gabriele. Pink — pink, ich suchte Brot, Gabriele. Pink — pink, und Bergmannsglück, Gabriele. Pink — pink, und dich, Gabriele.

Ja, dich auch!

Wenn du gar nicht hier gewesen wärest, vielleicht blutete es jetzt nicht so. Wenn ich deinen Namen nicht gehört hätte —. Aber wollte ich ihn nicht hören? Ach, wie ein Kuß brennen kann, jahrelang. Und wie das alles so lohend mit einem Male im Blut aufspringt....

— Die gute Dietrichen gießt das erste lindernde Oel in die Wunde.

Sie sitzen nach Feierabend vor der Tür. Von den Bergen ist die Rede, die zur neuen Heimat wurden....

„Dies ist also der hohnsteinsche Teil", sagt Hans Dietrich. „Soviel ich von unserm Schichtmeister weiß, soll es aber eigentlich zu Grubenhagen gehören. Es ist nur ein Lehen an die Grafen von Hohnstein. Das Grubenhagensche geht drüben hinter dem Sonnenberg weiter. Und dennso kommt linker Hand davon das Wolfenbüttelsche."

„Die Gärtnern erzählte davon", sagt Gottschalk. „Sie sollen drüben mächtig einschlagen. Ich erinnere mich jetzt auch, daß der Geschworene Fischer, — kennt ihr ihn noch vom Thal her? —, daß der beim braunschweigischen Herzog als Bergmeister angenommen ist."

„Es mag seine Richtigkeit haben. Sie legen sich drüben gewaltig ein. Sie suchen Leute. Es lassen sich zuweilen Werber von dort blicken. Das heißt, abspenstig machen wollen die keinen. Aber, — na ja, sie sagen: Für einen gelernten Bergmann läßt sich drüben ein guter Groschen verdienen. Adam Langer ist schon rüber. Lorenz Geyer auch. Neulich ist wieder einer bei Thomas Abendroth gewesen. — Er hat von Adam Langer Grüße mitgebracht. Adam Langer fährt in einer Grube ein, die der „Wilde Mann" heißt."

„Ob dem Adam seine Tochter schon einen Mann hat?" fragt die Dietrichen dazwischen. „Hätte hier einen Steiger haben können, die Gabriele. Jawoll, den Steiger vom „Grünen Hirsch". Hat's ihm glatt abgeschlagen. So'n Mädel. Auf wen die wohl wartet?"

„'nen Steiger? Alle Wetter!" sagen die Frauen.

Volkmar Hartleben lacht: „Ja, manche sind kierschen. Die einen so, die andern so."

Er hat Hans Dietrichs Laute auf den Knien liegen und spielt über die Saiten. Jetzt nimmt er die Laute hoch. „Ja, manche sind kierschen", sagt er noch einmal und singt:

> „Die erste wollt einen Steier
> Zu ihrem Liebsten han;
> Die zweite wollt einen Häuer
> Zu ihrem Schätzel han;
> Die dritte sprach mit Rechte
> Und mit Bescheidenheit:
> Ich lieb die Haspelknechte,
> Das sind die schönsten Leut!"

— Tobias Behm guckt in die Wolken.

Als wenn er nichts gehört habe, so sieht es aus. Gar nichts gehört.

Aber er weiß schon: Im „Einhorn" werden mir eines guten Tages nun die Wetter zu heiß und zu dämpfig sein. Und dann —, — na ja. Es wird sich finden. Wie hieß die Grube? Der „Wilde Mann".

*

Fast jeden Tag sprechen sie vom Propheten.

Ambrosius, dieser Tor! Alles hat sich so gut gemacht.

Dem Irrläufer Ambrosius klingen jeden Tag die Ohren davon. Ja, es war dumm und töricht, sagt er sich dann und tippt sich vor die Stirn. Und schlecht gegen die Kameraden. Man muß sich schämen....

Lieber nicht mehr an alles das denken.

Es macht jeder einmal eine Dummheit. Man möchte zuweilen seinem Herzen gehorchen. Nachher legt es der Verstand ganz anders aus. Für den Himmel ist auf der Erde noch lange kein Platz.

Manchem kommt diese Einsicht erst mit einem Reiterstiefeltritt in den Hintern. Oder sie knuffen sie einem mit dem Musketenkolben ins Kreuz. Vielen gaben sie statt der erhofften irdischen Seligkeit gleich die himmlische. Oha, bei Mühlhausen da unten! Man kann überhaupt von Glück sagen, daß einem der Kopf noch auf dem Halse sitzt.

Der Schäfer Arnold geht nicht mehr Arm in Arm mit den Hohnsteiner Grafen und sagt „Bruder" und „du" zu ihnen. Das Blatt hat sich gewendet.

— Noch nicht bis Frankenhausen ist die Schar gekommen. Vor ihnen brummt grobes Geschütz auf. Musketen knattern. Das brennt uns noch nicht, denken die Herzumarschierenden. Aber da kommen ihnen schon die Flüchtigen entgegengerannt: Um Gottes willen, dreht um, alles ist verloren!

Der vom Ackerwagen auf dem Dorfplatz stellt sich mit erhobenen Armen vor die Flüchtigen und beschwört sie: Haltet, Brüder, haltet! Der Messias....

„Zum Teufel mit deinem Messias", brüllt ihn einer an. „Der Mansfelder Graf steht gegen uns, der Hesse, der Sachse, Herzog Heinrich von Braunschweig, — kannst du mit Sensen schießen? Können unsere Dreschflegel Eisenkugeln spucken? Kehrt um, Brüder! Es ist Wahn!"

Ein paar bleiben stehen, unschlüssig. Die meisten machen lange Beine.

Neue Flüchtlingshaufen keuchen heran. Viele bluten.

Der Mansfelder hat Frieden angeboten gehabt, heißt es. Den Bauern geht es durch den Kopf. Es wäre das Richtigste: Frieden machen. Diese Söldnerregimenter dort! Diese Pikenwälder. Diese Kartaunenreihen. Was kann unsereins dagegen ausrichten.

Aber der Münzer!

Nein! schreit er. Drauf, Bauern. Ich banne die Kugeln der Feinde, ich banne Pike und Schwert, ich führe euch zum Sieg!....

Fünftausend bleiben liegen. Die anderen sind ein in alle Winde zerspritzender Haufe.

—Ambrosius läuft mit einer Rotte Versprengter querfeldein. Mit einem Male sehen sie sich von Reitern umstellt. Die machen nicht lange Faxen: Teuf, ihr Bauernlümmel, euch hätten wir beim Schlafittchen. Marsch, mit!

Oha, und dann also nach Mühlhausen.

Der Kellerpferch steckt voller Menschen, die alle auf das selbe warten.

Ein Landsknecht grinst es einem jede Stunde durch die Gitterstäbe ins Gesicht: Bald kommt ihr dran.

Euer Münzer ist schon drangewesen, sagt er; den haben sie schön kleingekriegt, euren heiligen Thomas. Bloß so hingeschlabbert ist er zum Richtplatz. Der Herzog von Braunschweig hat ihm die Glaubensartikel vorlesen müssen, die katholischen natürlich, weil dem Münzer die Spucke weggeblieben ist. — Und nachher, wie sie ihn noch gevierteilt haben, das hättet ihr sehen müssen. Es hat schön gespritzt. — Seine Mitgesellen haben auch alle schon den Kopf unter die Arme nehmen müssen. Und was ihr seid, na ja.... Ihr wißt ja, was auf Aufruhr und Mordbrennerei steht. Ihr habt die Hose bald zum letzten Male abgezogen.

Sowas sagt der einem in das Armesündergesicht, als wenn Köpfen, Radebrechen und Vierteilen die harmlosesten Dinge der Welt wären.

Tagelang sitzt man so im Keller und wartet auf das Drankommen.

Man fühlt schon die Stelle, wo das Seil sitzen wird. Man denkt: Wie wird das sein, wenn dir das Beil den Nacken durchsäbelt?

Aber dann wird man stumpf: Pö, nichts wird sein. Ratsch, aus. Alles ist mal gewesen: Gutheit und Schlechtheit, das tausendjährige Reich, der neue Messias und die Dummheit, um derentwillen man in diesen Hexenkessel geriet.

Brr, dieser Keller!

Zuweilen jedoch lassen die hohen Herren auch einmal die kleinen Diebe laufen. Schert euch zu eurem Messias, sagt der Büttel.

Ambrosius macht sich nach dem Freispruch eilig auf die Socken. Irgendwohin. Nur heraus aus dem verdammten Mühlhausen. Und sich nur nicht wieder mit Bauern einlassen, um Gottes willen!

Auf der Landstraße hört er Pferdegetrappel hinter sich.

Husch! ins Gebüsch. Gebranntes Kind scheut das Feuer.

Ist das nicht wieder Herzog Heinrich von Braunschweig, der vorüberreitet?

Oha, wie der auf dem Mühlhäuser Markte den Bart drehte und unter seinem spanischen Hut herguckte, als wolle er jeden einzelnen von ihnen auffressen.

Dann kam es ja aber doch anders.

Wo mag er hinreiten?

Aus der Trabantenschar flattern ein paar Worte herüber: Andalusien, Sevilla.

Ambrosius denkt: Reist glücklich! und zieht seiner Wege.

Ein Fremder kommt ihm entgegengesockt und bietet ihm die Tageszeit. Wie ein fahrender Student sieht der Kerl aus. Sie fragen einander nach dem Woher und Wohin. Ambrosius sagt: „Ich will aufs Bergwerk."

„Aufs Bergwerk? Dann mußt du mitternachtwärts wandern", belehrt der Fremde. „Ich will auch hinauf. Geh mit."

Ambrosius dusselt wieder so richtig mit.

Um Mühlhausen herum schlagen sie einen großen Bogen. Nach drei Tagen sind sie im Mansfeldischen.

„Hier kannst du dir Arbeit suchen", sagt der Fremde und geht. — Da kriecht man nun in engen Kupfergängen herum und wollte doch eigentlich nach der hohnsteinschen Grafschaft, wo es Silbergruben gibt....

Wenn der Lümmel von Landsknecht einem nicht den letzten Joachimsthaler gefingert hätte.

Nein, lange dauert es hier nicht. Nur erst einmal wieder Lohn verdienen, daß man nicht betteln braucht. Dann los. Der Bergmann Just will mit. Auf Lutterberg zu müssen wir, hat er gesagt.
— Ambrosius, der Prophet, sitzt an seinem Kammerfenster und stiert in die Nacht.
Rings in der Runde brennen Kupferöfen. Lohender roter Schwalch schlägt aus ihren Essen. Wie tänzelnde Flammenträume hängt es in der Luft.
Brosels Gedanken hüpfen auf ihnen davon. Sie suchen die Kameraden.
Abend für Abend sitzt er so.

*

Die Neuen sind schon beim Hausbauen.
Gottschalk hat sich vom Bergmeister die Plätze anweisen lassen. Je zwei und zwei tun sich zusammen: Gottschalk und Volkmar, Kilian und Jobst.
Jobst will demnächst Hochzeit machen und muß darum an eine Wohnung für zwei denken. Eigentlich schon für drei. Denn es ist schon was unterwegs.
Tobias sagt zu Gottschalk: „Baue für mich eine Kammer mit. Laß mich bei euch wohnen."
Sie sitzen beieinander und machen Pläne. Es ist nicht groß was dabei zu überlegen. Eine Stube für alle, eine Herdstatt für alle und jedem dann seine Schlafkammer. So sieht es in allen Bergmannshäusern aus und ist gut.
Gottschalk will seinen Eselstall am Haus gleich groß genug bauen, damit der Raum später noch für ein paar Ziegen langt. Kilian meint: Man müßte gleich eine Kuh einstellen können und nimmt sich vor, am Stallbau nicht mit dem Holz zu sparen. Aber dieses Jahr geht es wohl noch nicht mit der Kuh. Man muß froh sein, wenn man die Ziege durchkriegt. Es sind noch keine Wiesen da. Ans Roden müssen wir dann nachher also auch denken, Leute. Wiesen müssen wir haben.
„Und einen Salatgarten", sagt die Mengelern.
Ach, ihr Salatgarten im Thal....
— Ihr könnt euch oben am Bach anbauen, hatte der Bergmeister gesagt. Rechter Hand auf der Blöße.
Es ist ein schöner Platz. Unter Haselbüschen und Erlen rauscht der Bach vorbei. Tobias weiß schon: Es sind Forellen drin.

Die Bäume von der Blöße haben sie bei den anderen Häusern bachabwärts verbaut. Man braucht nur die Stuken fortzuräumen. Nahe dabei steht noch ein Horst von gut dreißig Fichten. Sie werden uns willkommen sein, denken die Männer. Es ist nicht so weit schleppen. Ausreichen tun sie freilich nicht. Nun, der Wald ist nahe.

Die Stuken sind bald heraus. Die Planung für die Mauer ist fertig. Erst kommt Gottschalks und Volkmars Haus daran. Hans Dietrich und die anderen leihen Aexte und Sägen her. Volkmar hat letzten Sonntag schon eine Brücke über den Bach geschlagen mit einem Geländer daran, und nun kann es losgehen. Wenn sie Nachtschicht haben, wird am Vormittag gebaut, gehämmert, gezimmert. Ist Tagschicht, so gehört der Nachmittag der Bauarbeit. Sie schlagen sich viele Stunden Schlaf um die Ohren.

Tobias ist mit dem Esel unterwegs und schleppt Steine für die Grundmauer heran. Gottschalk und Kilian fällen Stämme. Volkmar, der Bergzimmermann, behaut und richtet zu, Jobst hilft ihm. Manchmal hilft auch Hans Dietrich mit oder ein anderer der Freunde, der Zeit hat.

Seht, der erste Kranz von Blöcken liegt schon auf der Mauer. Die Männer reiben sich die Hände.

Man kann schon sehen, wie es werden soll. Das dort wird die Wohnstube. Hier kommt die Herdstatt hin. Drüben liegt eure Schlafkammer, da unsere.

„Dich stopfen wir auf den Boden", sagt Gottschalk zu Tobias. „Oben schläft sich's warm."

„Mir ist es recht", lacht Tobias und denkt sich sein Teil.

Auch die Frauen helfen, wo sie Hand anlegen können. Die Mengelern sorgt schon für den Winter vor. Sie sucht alle Abfallstümpfe als Brennholz zusammen und schichtet sie in Bansen auf. Die anderen schleppen Aeste für den Zaun herbei. Der Mengelern ihre Ziege macht jeden Weg mit, als wenn sie überall dabei sein müßte.

Tobias braucht keine Steine mehr für die Grundmauer zu holen. Das zweite Haus ist auch schon bis auf das Dach fertig. Jetzt muß Tobias jeden Tag mit seinem Esel in das Tal hinunter, wo der Schindelmacher wohnt. Mit vollgestopften Kiepen kommt er dann zurück. Wenn genug Schindeln oben sind, dann wird es auch mit dem Dach nicht mehr lange dauern.

Drinnen backen sie die Bohlen für den Fußboden zurecht. Man hört die Späne absplittern.
Kilian sitzt vor der Tür und stemmt einen Brunnentrog aus.
Manchmal guckt Gottschalk zum Fenster heraus, wenn Tobias vom Tal heraufkommt und die Schindeln ablädt.
„Macht sich gut, unser Grautier, wie?“ fragt Gottschalk und freut sich jedesmal über seinen Esel.
„Er nimmt uns manchen Weg ab“, sagt Tobias.
„Neulich hat ihn schon der Eseltreiber haben wollen. Aber ich geb' ihn nicht fort. Du mußt übrigens nächstens mit unserem Grauen nach Lutterberg runter, Tobias, Kupferkessel holen. Und Ofenplatten. Aber das mit den Ofenplatten hat noch Zeit. Wieviel Schindeln sind schon oben? Dreitausend? Dann könnten wir ja mit dem Dachdecken anfangen, Vollmar, was meinst du.“
„Bloß heute nicht mehr“, lacht Vollmar von drinnen her. „Es ist Anfahrzeit.“
Ja, wenn einer immer gleich so dranbleiben könnte, wie er möchte!

*

Aber dennoch: Seht, Freunde, wie es wächst und gut wird. Der Augustmonat fängt kaum an, da tun sie den letzten Hammerschlag.
Die Tische und Bänke sind gezimmert. Handfest alles und so, daß Kind und Kindeskind noch was davon haben. Auf den Kammern stehen die Bettpritschen. Im ganzen Hause riecht es nach Harz und frischem Fichtenholz. Die Blockfugen an den Wänden sind mit Gips verstrichen. Ueber den beiden Feuerstellen der Herdstatt blänkern die neuen Kupferkessel aus Lutterberg. Die Mengelern facht das erste Feuer an und betet heimlich dabei.
Hans Dietrich und Gregor Gärtner kommen zu Besuch und sehen sich die neuen Häuser an.
„Alle Wetter“, sagen sie, „ihr seid rasch fertig geworden. Und gut ist es, das muß euch der Neid lassen.“
„Ja, bloß die Oefen noch“, sagt Gottschalk.
Gottschalks Eselstall steht auch schon da, warm mit Moos verstopft und groß genug für den Esel und ein paar Ziegen. Kilian hat in seinem Stall richtig schon einen Stand für die Kuh hergerichtet, die angeschafft werden soll. Die Holzställe sind nicht

vergessen. Durch das Borkendach darüber wird kein Tropfen Regen gelangen. An Brennholz ist auch schon gedacht. In Scheiten und Stämmen liegt es neben den Holzställen aufgebanst. Die Frauen gehen jeden Tag mit der Sichel in die Berge und schleppen Gras heim, das sie trocknen und im Stall verstauen, damit die Ziege durch den Winter kommt. Am Hang hinter jedem Haus tut sich ein kleiner Stollen auf, anderthalb Lachter in die Tiefe, einen halben Lachter in die Breite und von Volkmar, dem Bergzimmermann, sachkundig mit Pfosten und Schalen ausgezimmert: der Keller.

Es ging schnell mit dem Keller. Im Hang steht weiches Gebirge. Da war das für fünf Bergleute eine Kleinigkeit. Im Keller wird die Milch nicht sauer. Im Sommer ist es kühl drin und im Winter warm. Ja, einen Keller mußte man wohl haben. Und der Brunnen ist auch fertig.

Sie haben von bergaufwärts her eine Zuleitung vom Bach gegraben. Ueber eine Holzrinne plörrt das Wasser in den Brunnentrog.

Es ist wie ein kleines, dem Bache abgefangenes Lied.

Manchmal bleibt die Bähren in der Tür stehen und horcht bloß nach dem Brunnen hinüber.

Zuweilen horcht sie des Abends oder gar des Nachts vom Kammerfenster aus, wenn ihr Mann zur Tagschicht angefahren ist. Bei Mondenschein kann einer dann das Leuchten in ihren Augen sehen.

Wenn sie den Wassereimer unter die Rinne stellt, spricht sie richtig mit dem Brunnen. Aber sie spricht es nur für sich und lächelt dabei und streichelt mit der Hand über die Holzrinne.

Alles Heimweh in ihr weinte einst um nichts weiter als um einen lebendigen Brunnen.

Heimat! denkt sie. Ja, jetzt ist es richtige Heimat.

*

Ihnen allen ist es nun längst richtige Heimat geworden.

Die Kinder spielen herum, als wenn sie schon wer weiß wie lange hier zu Hause wären. Die Mengelern hat ihren Salatgarten abgesteckt. Kilian legt die Grenzen für die Wiese fest, die er roden will, und geht auf den Ziegenhandel. Mit der Kuh hat es noch Zeit. Tobias kann die Leiter zu seinem Bodenverschlag bereits im Dunkeln finden. Zu guter Letzt zimmert sich

Gottschalk noch eine Feierabendbank zurecht und stellt sie neben der Haustür auf.
Für Gottschalk ist es kein Feierabend, wenn er nicht ein Weilchen auf dieser Bank vor der Tür sitzen und zum Bach hinunter oder hinüber in den Wald horchen kann. Zuweilen hocken ihm dabei seine Buben auf dem Schoß. Er erklärt ihnen dann die Vogelstimmen aus dem Wald: Das ist der Zeisig, hört ihr ihn? Er macht den Zeisigpfiff nach. Die Kinder spitzen die Lippen und können es nun auch bald, wie ein Zeisig pfeifen. Oder wie der Fink, wie der Gimpel, wie der Kreuzschnabel. Sie kennen den Flug des Hähers und des Spechtes. Sie wissen, wie der Fuchs keckert und das Eichhörnchen murrt. Der Wald schlägt ein buntes Buch voll Bildern und Liedern vor ihnen auf. Gottschalk lehrt seine Kinder das kleine Abc, das jedem mitgegeben sein muß, der später das große lesen will.
Wenn Gottschalk aber allein auf der Bank sitzt, wandern seine Gedanken oftmals den Weg zurück nach Joachimsthal und wieder her. So einfach war es nicht. Es hätte auch anders auslaufen können. Aber nun —. Es ist Arbeit da, es ist Brot da, es ist Heimat da.
Man muß darüber zuweilen die Hände falten und auf seinen Augen und mit seinen Gedanken etwas hinübertragen in den Wald. Man hat es nicht weit bis zum lieben Gott.
— An warmen Abenden sitzen sie alle auf Gottschalks Bank beieinander. Wenn die Freunde kommen, die Dietrichsleute, die Creutzigs, die Bocks oder wer, holen die Frauen Fußbänke und Schemel aus den Stuben heraus. Dann hockt eine schwatzende Menschenreihe vor der Tür. Es sind noch lange nicht alle Geschichten auserzählt vom gewesenen Alten und von dem gewordenen Neuen.
Die vom „Jonathan" haben den Kindern heute ein paar Kalkspatdrusen aus der Grube mitgebracht. Wahre Prachtdinger an Kristallenzauberei und wie von Milchglas geschliffen. Den Kindern leuchteten die Augen wie vor Wunderwerken. Vor der Tür erzählen sie jetzt davon.
„Mein Aeltester hat sie mit zu Bett genommen", sagt Volkmar.
„Meine haben mich die Liebe und die Länge gefragt, was das wäre und wer es gemacht habe", sagt Gottschalk. „Was soll man ihnen antworten?"
„Ja, wie soll man es ihnen zurechtlegen", nickt Kilian Bähr.
„Wie soll man ihnen etwas erklären, vor dem unsereiner sich

selbst den Kopf kraus macht wie vor einem Geheimnis, das die Erde und der Fels umschließt. Der Berg ist stumm und sagt nicht: So und so ist es geworden."
„Es ist gewachsen, heißt es ja wohl."
„Gewachsen, ja. Aber, wie, wie? Weißt du es? Mit dem Wort gewachsen kommst du vor dir selbst nicht aus und vor den Kindern noch viel weniger."
„Ich sprach mal mit einem Studierten darüber, der sagt: Es steigen Schwefeldämpfe und feuchte Brodem aus der Erde herauf. Die Hitze treibt's raus. In den Spalten und Klüften reibt es sich am Gestein. Es wird ein Niederschlag daraus, zuerst Merkurius, der sich dann nachher zu Silber oder Blei oder Blende wandelt oder auch bloß zu einer Kalkspatdruse. Immer bloß in den Spalten und Klüften geschieht das so. Ihr wißt es ja selber: jeder Neugänger sucht erst die Spalten und Klüfte im Gebirge auf. Da wird er am ersten fündig. Anders kann der Brodem aus der Erde nicht heraus. Manche sagen auch: es hat wer Erzsamen in die Spalten geworfen. Das ist aufgegangeu und gewachsen und füllt nun die Spalte aus und wird zum Gang."
„Das ist Aberglaube, das mit dem Erzsamen. Doch so könnte man es sich zurechtlegen mit den Schwefeldämpfen und Merkurius, wie du es meinst, ja", nickt Kilian wieder. „Aber wenn du so im „Jonathan" vor dem Trumm stehst, ein Erzband von einem halben Lachter vor dir, dann kommst du doch wieder nicht zurecht. Das alles bloß aus Schwefeldampf? — Manchmal denke ich, der liebe Gott hat einen Schmelzofen in der Erde betrieben, der ist nun ausgeblasen, und alle Abflußgossen, die Spalten und Klüfte, wie du es nennst, sind verstopft und verquollen vom starrgewordeneu Erzt. Dann denkst du weiter: Was für ein Feuer muß darunter gesteckt haben? Stellt euch vor: was für ein Feuer! Und wie du weiter denkst und was du denkst, immer stößt du dann vor eine Wand und kommst nicht zurecht."
Gottschalk stimmt bei: „Irgendwo hört alles auf. Auch die studierten uud neunmal weisen Berggelehrten werden nicht dahinterkommen. Der liebe Gott läßt sich von keinem Nasenpopel in die Karten gucken. — Ich meine aber, daß es immer noch das Richtigste und Schönste ist, es so zu sagen, wie wir glauben: das Erzt wächst. — Wißt ihr noch, wie das damals im „Wahren Leichnam" war? Sie trieben einen Stollen vor.

Jahrelang konnten sie mit dem Karren darin fördern. Auf einmal war er zu eng. Richtig an manchen Stellen fast zusammengestoßen. Seht, da muß es doch wachsen im Berg."
Jobst wirft dazwischen: „Wie ist es aber bei uns im „Roten Einhorn"? Du sprachst von Spalten und Klüften, Gottschalk, in denen die Erzgänge wachsen. Im Einhornschacht steht das Erz aber nicht gangbaftig. Jetzt meinst du, du hast einen Trumm vor dir, bums, ist es wieder aus. Du haust in taubes Berg. Dann auf einmal steckst du wieder im Hältigen. So geht es weiter. Immer bloß Nester. Keine Spalten, keine Klüfte, kein zusammenhängendes Trumm. Wie willst du das auslegen, hä?"
„Vielleicht hat der Kilian recht mit seinem Erdfeuer", antwortet Gottschalk. „Aus dem Heißen und Flüssigen, das in die Gänge drängte, sind Blasen abgespritzt. So könnte man es sich denken. Diese Abspritzer findest du jetzt als Silbernester. Im Thal hatten wir auch Gruben, wo das Erz bloß nesterweise stand."
Tobias sitzt abseits und kaut nach seiner Gewohnheit an einem Grashalm. Er hat immer bloß halb hingehört und mal mitgenickt oder mal mitgeschüttelt wie die anderen. Seine Gedanken streichen um eine Grube herum, die der „Wilde Mann" heißt. Er legt sich was zurecht. Alle Tage legt er es sich zurecht.
Jetzt hört er vom Einhornschacht sprechen und horcht auf. Es stimmt: nesterweise. Aber Abspritzer, wie Gottschalk meint?
„Hört mal zu", ruft er zu den Aelteren herüber, „— und ich glaube doch, daß man auch im „Einhorn" sagen kann: es ist gewachsen. Das mit den Abspritzern will mir nicht in den Kopf. Wie war denn das vorige Woche? Jobst, du mußt es ja wissen. Ein paar von uns treiben ein Feldort vor. Was der alte Wellner ist, der steht und schrämt. Es ist klemmiges und hartes Gebirge. Er muß mächtig ausholen, wenn er was abkriegen will. Er also immer drauf mit dem Schlägel, zäng, zäng. Auf einmal rutscht ihm das Bergeisen richtig unter der Faust weg und sitzt im Weichen. Er guckt nach. Was findet er? Grauen Brei, der aussieht wie verfallenes Bleierz. Er hat gemeint, es ist Dreck. Alle kommen und gucken. Der Steiger nimmt einen Batzen mit zu Tage und zeigt's dem Schichtmeister. Der schickt's zum Bergprobierer. Was sagt der? — Gediegenes Silber, im Tiegel sogleich fein geworden! Ihr seid zu früh gekommen, meint der Bergprobierer. Es war noch weich, es hat noch wachsen wollen."

„Noch wachsen wollen, seht ihr. Jawoll. Noch wachsen wollen, der Bergprobierer sagt es auch. Mag einer reden, was er will: es wächst noch alle Tage Erzt", geht es durcheinander.

Volkmar nimmt sein nun richtig schon gekauftes Feuerrohr von der Hauswand, das er vorhin herumgezeigt hat, und steht auf: „Ob gewachsen oder vom Erdfeuer herausgetrieben, Leute, — von uns wird wohl keiner dahinterkommen. Hauptsache: es ist da. Und dafür wollen wir dem Herrgott dankbar sein. Er möge es weiter wachsen lassen. — Schloft wull mitänanner." Sie nehmen Fußbänke und Schemel herein. Ueber dem Wald hängt schon die Nacht. Ein Käuzchen ruft. Der Bach unter Ellern gluckert. Der Brunnen plörrt sein schönstes Lied.

Sabine Bähr steht noch eine Weile am Fenster und lauscht.

*

„Wir könnten jetzt auch an die Ofenplatten denken", sagt Gottschalk. „Es geht in den Herbst."

Tobias hat sich damals beim Kupferkesselkauf bereits in Lutterberg umgeguckt. Er weiß Bescheid und sagt: „Hab' Nachtschicht diese Woche. Ich fahre Sonnabend früh um viere aus. Wenn ihr wollt, könnte ich am Sonnabend runter."

„Gut, das kannst du machen", nicken die anderen. Sie sind beim Holzspellen. Der Holzstall muß voll. Hans Dietrich hat gesagt: hier oben dauern die Winter lang, denkt früh genug an euer Brennholz. Nach Lutterberg hinunter ginge einem ein Tag am Holzkleinmachen verloren. Es ist schon richtig: Tobias kann es machen.

— Tobias gurtet dem Esel die Tragkörbe über. Vom Hackeklotz an der Brennholzbanse ruft Gottschalk: „Bring gleich einen Batzen Lehm zum Verschmieren mit herauf. Vergiß es nicht."

„Für mich kannst du einen Beutel Pulver mitbringen, hier hast du Geld. Vielleicht auch ein paar Pfund Vogeldunst", sagt Volkmar. „Aber wenn der Vogeldunst zu teuer ist, dann hacke ich mir lieber Blei. Frag' erst einmal nach dem Preis. Bloß Pulver muß ich haben. Die Quitschen werden rot. Bald fängt der Vogelzug an."

Tobias steckt das Geld in die Ledertasche am Gürtel und nickt: „Pulver mitbringen und nach Vogeldunst fragen, ich denke daran."

„Und den Lehm zum Verschmieren nicht vergessen", ruft Gottschalk ihm noch einmal nach. Tobias zockelt mit seinem Esel schon über die Bachbrücke davon. Die an der Holzbanse hacken weiter.

Tobias weiß: um diese Zeit geht auch der Reffträger Klapproth nach Lutterberg hinunter. Von dem könnte man allerhand erfahren. Er ist aus der ländlichen Gegend und kennt Weg und Steg. Vielleicht kann er auch sagen, wo es nach der Grube „Wilder Mann" geht. Man könnte bei ihm vorgucken.

— Wenzel Klapproth kommt schon den Brink heruntergesappt. Auf seinem hölzernen Reff sind ein paar leere Säcke festgebunden.

„Sieh da, — nicht wahr, Tobias heißt du? Die Neuen kennt man noch nicht so. Auch nach Lutterberg runter? Dann können wir ja zusammengehen."

„Was willst du heraufholen?", fragt Tobias.

„Och, — wie immer: was zu leben, weißt du. Damit ihr hier oben nicht verhungert. Was wolltet ihr wohl anfangen, wenn unsereiner nicht Speck und Mehl und Grütze auf die Berge schleppte. Oder Kandiszucker und zum Sonntag ein paar Backpflaumen. So hat einer am andern sein Brot. Aber fett wirst du dabei nicht, das sage ich dir. Bei den paar Groschen Botenlohn. Na, ihr verdient's ja auch nicht leicht. Den ganzen Tag unter der Erde, ich kriegte das nicht fertig."

„Jeder auf seine Art", sagt Tobias. „Von uns möchte wiederum keiner mit dir tauschen."

„Wegen der Freiheit, meinst du, der hohnsteinschen Bergfreiheit?"

„Ja, darum vielleicht auch. Das andere dann kann man wohl nicht so sagen. Es hält einen was am Berg fest. — Machst du übrigens diese Reffträgerei schon lange?"

„So kleine fünf, sechs Jahre. Seitdem das Bergwerk hier oben im Gange ist. Früher bin ich Müller gewesen. Ein Lutterbergscher Krämer, zu dem ich öfter Mehl zu bringen hatte, suchte damals einen Botengänger nach hier herauf. Er bot einen Groschen mehr als meinen Müllerlohn. Ich schlug drauf zu. Dann bin ich hier oben hängengeblieben und mach's nun von mir aus. Die Bergfreiheit, weißt du, lockerte an. Wir stehen ja auch drunter. Alles Gewerbe und alle Hantierung, die zu des Bergbaus oder der Bergleute Notdurft gehört, ist frei. Um

Zoll oder Weggeld und all sowas braucht sich unsereiner nicht zu scheren."

„Sag mal, das da unten ist wohl deine Heimat? Deiner Sprache nach denke ich das."

„Stimmt. Die Gegend wenigstens. Zu Hause bin ich eigentlich im Osterodischen. Hast du mal was von Osterode gehört? So, nein. Es liegt auch an den Harzbergen wie Lutterberg. Da drüben ungefähr. Hier liegt Lutterberg, dann kommt Herzberg, dann Osterode.

„Ist das braunschweigisch?"

„Nein, grubenhagensch. Aber das Braunschweigische oder auch Wolfenbüttelsche, wie man es nennt, fängt dann bald an."

„Ich hörte, daß es im Wolfenbüttelschen auch Bergwerk gäbe. Weißt du etwas davon, stimmt es?"

„Es stimmt. Sogar ganz bei uns in der Nähe. Sie graben dort schon lange auf Eisenstein. Jetzt sollen sie auch Silbergruben aufgenommen haben. Die Bergstadt heißt „zum Grunde". Was sie dort an Eisen herausholen, das kommt alles gleich zum Verhütten nach Gittelde. Dort ist eine fürstliche Hütte. Eine große Hütte, sage ich dir. Und eine Eisenfaktorei oder wie sie es nennen, ist auch da. Stammt alles noch von einer Herzogin her. Die hat dicht dabei auf der Staufenburg gewohnt und so vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren das Bergwerk neu in Gang gebracht."

„So, dort holen sie Eisen heraus?"

„Ja, Eisen. Aber ich sagte dir schon, daß sie seit etlicher Zeit auch Silbergruben aufnehmen. Der Herzog selber soll alle Augenblick dort sein. Man hört jetzt mehr von Silber als von Eisen."

„Wie meintest du, wie hieß die Bergstadt?"

„Zum Grunde."

„Und liegt bei euch in der Nähe?"

„Ja, ein paar Stunden hinter Osterode, mitternachtwärts. — Hast du übrigens den Langer gekannt, Adam Langer? — Vom Thal her, aha. Na ja, der Langer ist jetzt auch drüben, wie ich gehört habe. Sie sollen schon weiter ins Gebirge hinein sein mit den Gruben. Und eine neue ist da, von der hört man die wahren Wunderdinge. Es muß ganz in der Nähe vom Grunde liegen, über den Berg hinüber oder so. Genau weiß ich es nicht. Sie nennen sie „Wilder Mann". Eine mächtige Grube, was so erzählt wird."

„Soso, „Wilder Mann", nickt Tobias. „Ich glaube, ich habe den Namen schon einmal gehört. Nun weiß ich, wo ich ihn hinzubringen habe. Ganz neu aufgenommen, nicht wahr?"
„Ganz neu aufgenommen."
„Hm. Und der Langer-Adam hat dann nach dorthin ja eine ziemliche Reise machen müssen, wie?"
„No, die paar Tage hier um die Berge herum sind nicht schlimm. Ueber die Berge wäre es vielleicht ein bißchen kürzer. Aber da kommt kein Mensch durch vor Sumpf und Wildnis. Der Weg an den Bergen entlang und so über Herzberg weg bleibt der beste. Alte Heerstraße, weißt du."
Herzberg, Osterode, Gittelde, zum Grunde, — ich weiß genug, denkt Tobias und lächelt. Allzuviel habe ich nicht fragen brauchen.
Sie sind in Lutterberg.
„Dennso bis heute nachmittag, Tobias. Wir gehen wieder zusammen hinauf."
„Mach's gut, Wenzel Klapproth. Bis heute nachmittag."

*

Nun soll es also doch Ernst werden mit Jobst Klingeisens Hochzeit.
Sie wollten es eigentlich ja schon damals in Zwickau machen oder in Naumburg. Aber die vielen Plackereien auf der Reise. — Schließlich haben die beiden ganz allein Hochzeit gefeiert, beim lieben Gott und in des Herrgotts schönster Brautkammer.
So hätte es ihretwegen auch ruhig bleiben können.
Aber, — na ja.
Steiger Wohlgemuth vom „Roten Einhorn" nimmt Jobst beiseite.
„Hör' mal zu", sagt der Steiger, „du hast da ein Frauenzimmer bei dir. Wie verhält es sich damit? Seid ihr richtig zusammengetan oder —? So, du meinst: vom lieben Gott zusammengetan. Nun, dergleichen soll gut halten. Es ist nicht alles gesegnet, was schwarz auf weiß ins Kirchenbuch kommt. Nein, verflucht nicht. Aber, weißt du, — die Leute und so. Und es laufen auf solche Weise zuviele Durchgänger und Leichtfüße hier oben herum. Das gibt dann zuweilen Plackereien. Ich meine ja nun nicht, daß du auch zu denen gehörst. Danach sehen mir deine Augen nicht aus. Aber ich will dir nur sagen: Unser Berg-

meister möchte dies wilde Zusammenleben nicht. Es soll Ordnung sein. Und wenn er nächstens mal Aufwäsche hält, — es könnten etliche in die Timnitz oder an den Schandpfahl wandern. Vom „Roten Einhorn" ist dann keiner dabei, verstanden? Der kriegt es sonst nachher noch mit mir zu tun. Also mach' es richtig. Warte nicht solange, bis ihr Hochzeit und Kindtaufe auf einen Tag feiert."
— Nach Feierabend spricht Jobst mit Bärbel darüber.
Bärbel schürzt die Lippen: „Nun ja, wegen der schlechten Jungen und wegen dem Steiger vom „Einhorn". Sonst meine ich, könnten wir es bleiben lassen. Was nicht von Haus aus gut ist, macht auch der Pfarrer nicht besser. Aber bestelle ihn ruhig."
Sonntag ist wieder Gottesdienst an der Hirscher Halde. Eine Kirche steht noch nicht. Sie machen es draußen ab. Bei Regenwetter gehen sie in den großen Gaipel vom Andreaskreuzschacht. Alle zwei Wochen kommt der Pfarrer von Lutterberg herauf. Jobst nimmt Sonntag die Gelegenheit wahr. So und so, sagt er zum Pfarrer.
Der Pfarrer nickt: „Es ist gut. In vierzehn Tagen."
Und nun ist es soweit.
Kilian hat frischgewaschene Hosen an und ein neues Hinterleder übergeschnallt. Bärbels neuer Beiderwandrock kräuselt sich in hundert Falten. Ihr Umschlagtuch war das schönste, das Kilian beim Tuchkrämer in Lutterberg aufzutreiben vermochte. Alle Freunde sind mit. Vor dem Wald steht ein Holzgestell als Kanzel. Es ist mit grüner Fichtenhecke umschlagen. Ein paar Weidenbüsche zur Seite lohen in den ersten Herbstfarben. Hinter der Kanzel hängt eine Quitsche prallrote Korallen aus. Gelbe Birken strahlen hangauf, wie leuchtende Hochzeitkerzen zwischen Fichtengrün gesteckt: der Herrgott selber lädt sich zu Gast.
Sie singen ein Kirchenlied. Der Pastor spricht und tut die beiden zusammen: den Berggesellen Jobst Klingeisen und Barbara Klingeisen, geborene Schönfelderin, beide gebürtig aus Joachimsthal im Böhmischen.
„Amen. Fahrt glücklich", sagt der Pfarrer.
Die Freunde schließen sich zu einem Zug zusammen. Vorweg marschieren Volkmar, Kilian und der Gärtner-Gregor. Sie haben ihre Zithern mitgebracht und spielen eine lustige Musik. Dann kommt das Hochzeitspaar. Die anderen schließen sich an. Vor allen Häusern stehen Leute und gucken dem Hochzeitszuge nach. Hier und da in den Gärten wird eine Muskete abgefeuert,

wenn der Zug vorüberkommt. Bau! bau! bellt es von den Bergen zurück. Es bedeutet Glück.

Die Mengelern ist zu Hause geblieben und richtet den Schmaus vor.

Oh, es war gut vorrichten!

Voltmar hat ein paar Hasen geschossen. Der Hirsch, den er neulich vor dem Rohre hatte, wäre ein bißchen mehr gewesen. Aber das ginge gegen die Bergfreiheit. Etliche von den Bergleuten haben sich schon die Finger verbrannt an solcher verbotenen Freijägerei. Lieber also die Hand davon. Krammetsvögel schmecken auch. Hier, sagt er zu der Mengelern, und weist in seinen Schnappsack: ein gutes Schock mögen es wohl sein. Krammetsvögel, Weindrosseln, ein paar Haselhühner auch. Mach' sie zur Hochzeit fertig.

Oha, Voltmars Muskete hält gut hin. Sein gehacktes Blei holt was runter.

Tobias ist gestern den ganzen geschlagenen Nachmittag zum Fischen an der Sperrlutter unten gewesen. Er bringt einen Korb voll Forellen mit. Nun hat es mit der Esserei keine Not.

„Du brauchst nichts mehr zu kaufen", hatten sie zu Jobst gesagt. Aber Jobst holt doch noch einen Schweineschinken vom Sonnabendsmarkt. Der Reffträger Klapproth muß einen Beutel Backpflaumen extra mit heraufbringen. Es ist bloß einmal Hochzeit. Alle schnuppern: ah, hm.

Kilian sagt: „Besser können die Grafen von Hohnstein auch nicht leben."

Und Bier ist da, ein Krug Branntwein geht um. Juchhei, so einen fetten Tag haben sie lange nicht gehabt. Zur Gesundheit, Jobst und Bärbel!

Seht, wie sie schmausen, wie ihnen die Backen und Finger glänzen!

Seht, wie sie sich dann zum Tanz drehen. Hört, wie sie ihre alten Bergreihen singen!

Der Gärtner-Gregor ist schon ganz heiser. Aber er findet kein Ende vor lauter Lust am Singen.

„So, nun das noch, Leute: Freut euch, ihr Bergwerkssöhne."

„Ja, ja", rufen sie alle. „Aber das müßte eigentlich der Kilian alleine singen."

„Richtig, der Hochzeiter muß es allein singen. Kilian sing's mal."

„Gut", sagt Kilian, „ich sing's." Gregor klampft über die Saiten, Kilian steht auf und singt:

„Freut euch, ihr Bergwerkssöhne,
Legt euch doch Kuxe an;
Der Anbruch steht so schöne,
Es freut sich jedermann.
Und ich hab ein Bergwerk funden,
Das sieht ganz bergmännisch aus:
Kommt, geht mit mir zur Stunde,
Kommt, geht mit mir hinaus.

Ich wollt eine Grube befahren,
Ich fuhr sie ganz allein.
Kein Müh tät ich nicht sparen,
Ich wagte mich hinein.
Und die nachfahren wollen,
Die nehmen sich in acht;
Gleich über dem tiefen Stollen,
Da liegt der Jungfernschacht."

Haha, das Gekicher.

Zur Gesundheit, Bärbel und Kilian. Fahrt glücklich!

So fröhlich können nur Bergleute feiern.

Nach allem Juchhei setzen sie sich zum Verholen um Gottschalks Bank herum. Sie wischen sich den Schweiß vom Gesicht. Ein Schwatz beginnt. Gregor Gärtner hängt seine Laute an einen Pflock und streicht durch seinen fettigen Bart. Wie es um seine Neugängerei stehe, soll er erzählen.

„Meinst du wirklich, daß du eine Ader angeschlagen hast?", fragt Gottschalk.

Gregor Gärtner zuckt mit den Schultern. Es heißt nicht ja und heißt nicht nein. „Tja", sagt er und will just beginnen. Da deutet Kilian nach unten: „Was will denn der?"

Ein Fremder kommt am Bach herauf.

Sie gucken. Wahrhaftig ein Fremder. Einer mit umgehängter Ledertasche. Man könnte meinen, er sei auf Wanderschaft. Vielleicht ist es auch ein Neugänger. Gregor, was meinst du? Oder ein Jäger. Man kann es nicht genau sehen, die Dämmerung fällt schon ein.

Sie mutmaßen noch durcheinander. Da biegt der Fremde an der Bachbrücke ab und schreitet auf die Hochzeitsschar zu.

„Der will was von uns", sagt Gottschalk. Er steht auf und schiebt sich an den anderen vorbei, dem Fremden entgegenzugehen. Alle machen nun richtig lange Hälse.

Nanu, denkt Gottschalk, — sehe ich recht?

„Wahrhaftigen Gott, er ist es!", schreit er dann. „Kinder, der Prophet!"

Volkmar, Kilian und Tobias springen nun auch auf, die Frauen ihnen nach: Ambrosius! Guck einer, der Prophet ist wieder da! Willkumme, Brosel!

Das Händeschütteln dauert die Liebe und die Länge.

Dann schlägt Gottschalk dem Propheten herzhaft auf die Schulter: „Na, hast du deinen Arschvoll weg? Es sieht so aus. Wir haben ihn dir gern gewünscht. Du wirst nicht dummer danach geworden sein."

Ambrosius Jahn zieht ein Gesicht und wehrt mit den Händen ab: „Frogt mich net. Wenn jeder macht mol äne Dummhät."

„Kumm", sagt Jobst und zieht den Propheten in die Stube. „Äß un trink. Mir han Hochzig heite."

— Die Kienspäne an den Wänden sind verlöscht. Die Hochzeitsschar lief auseinander. Brosel Jahn klettert mit Tobias auf den Bodenverschlag hinauf.

Ein Weilchen schwatzen sie noch. Tobias möchte gleich allerlei wissen. Aber es ist nur wenig, was er aus Ambrosius herausquetscht: Ich habe es mir anders gedacht. Laß mich jetzt zufrieden. Ich verzähle es dir morgen.

Vor dem Einschlafen dann sagt Tobias: „Du kannst für mich im Einhornschacht anfangen."

Brosels Gedanken malen darob viele Fragezeichen in das Dunkel. Aber er ist zum Sprechen zu müde.

*

Im Mengelerhaus sitzen sie um den Eßtisch herum.

Der Tisch von der Mengelerfamilie steht links, der von der Hartlebenfamilie rechts in der Stube. Auf jedem Tisch dampft ein Eßnapf. Sie fahren mit dem hölzernen Löffel hinein. Gottschalk schlürft seinen Grützbrei durch den Bart. Aber es hört keiner, weil es draußen wie die Sündflut von den Schindeln

pladdert. Noch nicht einmal der Brunnen ist zu hören, so gießt es. Vor dem Wald wehen peitschende Regenstriemen.

Auf dem Stuhl, wo sonst Tobias Behm saß, sitzt jetzt der Prophet.

„So, dir hat er auch nicht groß was gesagt, was er vorhat und weshalb er sich im „Einhorn" abkehrte?" fragt Gottschalk zu Ambrosius hinüber.

„Der Tobias? Nein. Er meinte bloß: ich hab's mit dem Steiger Wohlgemuth im Guten abgemacht, du trittst für mich im „Einhorn" ein. Was ich sonst vorhabe, hört ihr später. Und dann ist er los. Ich glaube, nach Lutterberg hinunter."

Gottschalk schüttelt den Kopf.

Volkmar Hartleben ruft aus seiner Ecke herüber: „Er war immer so still die letzte Zeit. Irgendwas hat er vor. — Na, hoffentlich glückt's ihm. Der Gärtner-Gregor sagte mir übrigens, daß Tobias viel nach der Wünschelrute gefragt habe und wie man es mache. Der Gregor hat es ihm auch gezeigt. Aber die Rute ist beim Tobias nicht ausgeschlagen, sagt der Gregor. Vielleicht will Tobias unter die Neugänger. Das sieht beinahe so aus."

„Es mag was Wahres dran sein", sagt die Mengelern. „Wie er fortmacht, der Tobias, spricht er zu mir: Mengeler-Mutter, wünsch' mir Glück auf den Weg. Ich frage: Was hast du vor? Er lacht bloß und ist schon an der Brücke unten."

„Werde einer aus dem klug", nickt Gottschalk und guckt in die Regenschande draußen. „Na ja, er ist alt genug und kann schließlich gehen, wohin er will."

Wie Gottschalk noch guckt, wippt etwas am Fenster vorüber. Gottschalk macht den Hals lang: „Es kommt ein Zeugkrämer", sagt er zu den Frauensleuten.

Die Mengelern steht auf und geht nach draußen: „Der kommt wie gerufen."

Der fahrende Krämer ist schon ins Haus getreten. Er hält den Türriegel in der Hand wie einer, der gleich wieder fort will und erst hören muß, ob er eintreten darf.

„Was nötig, Frau?" fragt er. „Ein Bund Garn, Bänder, Schnüre? Oder ein Tuch, ein Stück Leinen, Beiderwand, Barchent? Oder sonst eine Kleinigkeit?"

Die Mengelern guckt von oben bis unten an ihm herunter. Oha, der trieft! denkt sie.

„No", sagt sie dann, „wenn du nicht zu teuer bist. Was nötig hätte ich wohl. Tritt näher. Hast du Schurzenzeug?"
Der Zeugkrämer klopft sich den Regen vom Wams und wischt seine Elle ab. Dann schlenkert er die Nässe von seinen Händen: „Ein Schandwetter, was? Wenn es bei euch hier oben gießt, dann hat es die Art. Schlepp' euch den ganzen Dreck von draußen ins Haus, nimm's nicht übel."
„Es macht nichts, tritt ein", nötigt die Mengelern noch einmal. „Ich will auch gleich die Frauen von nebenan rufen."
Bärbel kauft Linnen für Windeln, Sabine Bähr will ihrem Mann ein neues Hemd nähen, die Hartlebensche braucht Beiderwand für sich und ihr Mädel. Die Mengelern fühlt mit den Fingern an jedem Stück Schürzenzeug herum. Endlich hat sie das richtige. Ihr Mann zieht ihr ein geblümtes Kopftuch aus einem Ballen hervor, der auf dem Tisch liegt. „Da", sagt er, „es geht auf den Winter."
So findet sich für jeden eine Kleinigkeit.
Sie handeln und feilschen ein bißchen um den Preis. „Na, weil ihr's seid", sagt der Krämer und läßt einen Groschen ab.
Er rollt seine Ballen und Packen wieder zusammen und bindet sie auf dem Reff fest. Dann bringt er auch den Kasten mit den Bändern und dem anderen Kleinkram in Ordnung. Dabei kneift er den Kindern, die um ihn herumstehen, zuweilen in die Backen. Die Kinder tun verlegen und drängeln sich an die Schürze der Mutter. Aber bald sind sie doch wieder an dem Wunderkasten und machen offene Mäuler. Oha, was so einer alles hat: Ohrringe mit Klunkern, bunte Halsketten ....
Auch die Männer gucken.
„Na, gute Geschäfte gemacht hier oben?" fragt Gottschalk.
Der Krämer sieht auf: „Danke für die Nachfrage. Ich bin zufrieden. Wo Arbeit ist und was verdient wird, fällt auch für unsereins was ab. — Und wo es friedlich zugeht und sich die Leute nicht die Köpfe einschlagen ...."
Der Krämer zieht dabei die Nase kraus und macht mit den Händen eine abwehrende Gebärde.
„Sich die Köpfe einschlagen?" fragt Volkmar dazwischen. „Du sprichst und machst, als ob Mord und Totschlag auf der Welt wäre."
„Meinst du das mit den Bauern? Oder ist es wegen der Türken?" fragt Gottschalk und tritt näher herzu.

„Die Bauern sind längst wieder still, und was die Türken machen, das fengt uns nicht", sagt der Handelsmann und bastelt ein Regenlaken über sein Traggestell. „Aber da sieht man es, daß ihr hier oben hinter dem Monde wohnt. Habt ihr noch nichts von dem Krakehl um Goslar herum gehört?"

„Um Goslar? Nä. — Nimm doch Platz. Erzähle", nötigt Gottschalk.

Der Krämer tut den letzten Handschlag an seiner Packelei und stellt Reff und Kasten beiseite. Gottschalk schiebt ihm einen Schemel zu.

„Danke", sagt der Fremde und setzt sich. „Ja, wenn ich es euch alles erzählen sollte, würde eine lange Geschichte draus. Und warum und weshalb sie sich eigentlich in den Haaren liegen, dahinter kommt unsereins ja nie richtig. Ich kann's also auch bloß so sagen, wie ich es gehört habe. — Na, daß da um Goslar herum viel Bergwerk getrieben wird, das wißt ihr wohl als Bergleute, wie?"

Die Männer nicken.

„Heißt es nicht der Rammelsberg oder so?"

„Ganz recht. Um diesen Rammelsberg eben geht es. Die Goslarer möchten ihn gern behalten. Er silbert gut, wißt ihr. Das tut dem Stadtsäckel wohl. Wenn der Rammelsberg verloren geht, ist die Stadt kaputt. Bloß ist er nicht Goslarsches Eigentum. Der Rammelsberg soll eigentlich dem wolfenbüttelschen Herzog gehören. Seit Jahren aber ist er mit allem Bergwerk und allem Forst an die Goslarer verpfändet. Der Wolfenbütteler scheint jetzt mit einem Male wieder Appetit darauf zu kriegen. Er will die alten Pfänder, Bergwerk, Forst und was an Berg- und Forstrechten dazu gehört, kurzerhand einlösen. Es ist nur von der wolfenbüttelschen Herrschaft zu Lehen gegeben, sagt er, — her damit also oder —.

Dieser Herzog Heinrich fackelt nicht lange, so einer ist das. Erst macht er den Goslarern das Leben schwer. Auf allen Landstraßen streifen seine Reiter. Kein Wagen kommt unbesehen aus Goslar heraus oder nach Goslar hinein. Ihr wißt, was das bedeutet. Die Goslarer lamentieren. Aber es hilft nichts.

Schließlich macht der Herzog kurzen Prozeß. Er setzt einfach einen eigenen wolfenbüttelschen Bergrichter über das ganze Bergwerk und läßt alle Gefälle an Zehnten und so für seine Kämmerei einziehen.

Stellt euch vor, war für ein Gesicht die Goslarer dazu schneiden. Damit sie aber nicht denken, es sei bloß Spaß, setzt ihnen der Herzog dann richtig noch einen Haufen Soldknechte vor die Nase, Reiter und Fußvolk. Das Kloster Riechenberg sieht aus wie eine kleine Festung. Von Riechenberg nach Goslar kann einer fast rüberspucken, müßt ihr nämlich wissen. Ihr könnt euch dann auch denken, daß den Goslarern solche Nachbarschaft kitzlich ist.

Sie also mit einer Beschwerde los an das Kaiserliche Kammergericht in Speyer.

Es sollen dann auch wirklich kaiserliche Unterhändler aus Regensburg oder wo gekommen sein. Man sagt auch, der Herzog habe einen Rüffel vom Kaiser einstecken müssen und es sei ihm untersagt gewesen, Soldknechte unter den Mauern der Reichsstadt Goslar zu unterhalten.

Bloß geholfen hat's nicht viel.

Wir wollen es ihm zeigen! sagen da ein paar Heißsporne in der Stadt.

Sie raus und vor das Kloster Georgenberg, das dem Wolfenbüttler zuständig ist. Kein Fenster lassen sie ganz. Sie versohlen den Mönchen den Hintern und kochen sich an allem aus, was ihnen in die Quere kommt. Na, und damit geht dann der Hickhack richtig los.

Dem Wolfenbütteler schwillt die Ader. Sowas darf nicht ungestraft hingehen. Er läßt Kartaunen auffahren und stellt schon die Sturmleitern zurecht. Die Goslarer sehen das und denken: Jetzt riecht's brenzlich. Immer mehr Volk sammelt sich um Riechenberg. Wenn sich das alles hier unter unseren Mauern einnistet, so rechnen sie in Goslar, — dann Gnade Gott.

Ihr müßt nämlich wissen, daß um Goslar herum außer dem Kloster Georgenberg noch andere Kirchen und Klöster liegen, auch ein paar Silberhütten und sowas, das alles wolfenbüttelsch ist.

In diesen Kirchen also, denken die Goslarer, möchte sich das feindliche Volk einnisten. Soviel Läuse auf dem Pelz können wir nicht vertragen. Wir müssen es ihnen versauern ....

Sie machen es wahr. Ich hab's selber gesehen, wie das alles brannte: das Georgenberger Kloster, die Petersberger Kirche, das heilige Grab und so. Kein Stein steht dort mehr auf dem anderen, sage ich euch.

Aber sie haben es dann nicht nur bei den Kirchen und Klöstern gelassen. Wie die Besessenen sind sie über die Hütten hergefallen. Alles, was Blankes drin war, wird auf Wagen verladen und hinein damit in die Stadt. Ein paar Hüttenleute wehren sich. Pratz! sitzt ihnen ein Morgenstern auf dem Schädel. Ja, und dann denkt euch, — etliche schmeißen sie wahrhaftig in die Glut des Schmelzofens."

„In den Schmelzofen? Die Hüttenleute?" fragt Gottschalk dazwischen.

„Jawoll, die Hüttenleute. Wenn man die Großen nicht schnappen kann, müssen die Kleinen herhalten. — Nein, seid froh, daß es bei euch friedlich zugeht. Alles hat dann seine Ordnung und sein Brot."

Der Tuchkrämer macht wieder die Gebärde mit der Hand. Er steht auf und tritt an sein Reff.

„Ich muß weiter", sagt er.

„Und wie ist die Sache zwischen dem Herzog und Goslar nun ausgelaufen?" fragt Volkmar.

„Sie stehen beide wieder vor dem Reichsgericht in Speyer. Gott mag wissen, wann der Prozeß einmal zu Ende geht. Goslar und Wolfenbüttel werden sich wohl spinnefeind bleiben bis ans Ende der Welt. Alles um den blanken Segen der Erde. — Fahrt glücklich!"

Gottschalk lehnt am Fensterbrett und sieht dem Zeugkrämer nach. Dann verlieren sich seine Blicke im Wald.

Alles um den blanken Segen der Erde, denkt er. — Solange er in der Ader steht, ist der ewige Friede um ihn. Münz ihn, und es ist der ewige Krieg.

*

Tobias hat sich beim Lutterberger Schuster die Schuhe flicken lassen.

„Du siehst mit deinem Schnappsack aus, als ob du auf Wanderschaft gingst", sagt der Schuster. „Nun ja, ihr Bergleute könnt ja gehen und reisen, wie ihr wollt. Gefällt es dir oben nicht mehr? Es gibt manche, die bald wieder runterkommen. All' und jedem scheint die Luft da oben nicht zuträglich zu sein."

„Einem richtigen Bergmann gefällt es schon", entgegnet Tobias. „So leicht kehrt der sich nicht ab. Die du meinst, das sind welche, die von gebratenen Tauben geträumt haben. Oder davon, daß einer dort, wo Silber steht, ganz von alleine reich wird. Oder

auch welche, die meinen, daß sich mit Schlägel und Eisen geradeso hantieren ließe wie etwa mit der Nähnadel oder dem Balbiermesser. So welche sind das, diese raschen Umkehrer. Den richtigen Bergmann halten Berg und Erzgang fest."

„Ja, aber du?"

„Ich will dir nur sagen, daß ich auch zu diesen Richtigen gehöre. Frag' also nicht weiter. Es sind meine Sachen. — Weißt du, wo es nach Herzberg geht?"

Der Schuster denkt: Was mag er in Herzberg wollen? Er hätte gern noch ein bißchen gehorcht. Aber da war wohl nicht groß was zu erfahren, wenn einer sagt: Es sind meine Sachen.

„Nach Herzberg? — Och, du kannst es nicht verfehlen. Drüben um die Berge herum und dennso die Berge immer rechts liegen lassen. Bist bald dort. Es ist ein Katzensprung."

„Wieviel macht das Schuhflicken?"

„Einen halben Groschen. — Danke. Na, dann gute Reise. Wenn du mal wieder vorbeikommst, —"

Gut, jawohl, nickt Tobias und hat die Tür schon in der Hand. — Die Wälder flammen in Gelb und Rot. Fichten spreukeln schwarzgrüne Flecken hinein. Alles ist wie mit Seide überhaucht, als ob das Himmelsblau mit leiser, durchsichtiger Schleppe über die Hänge striche. Hoch über Farben und Sonnenglanz und hinaufjauchzend bis in den siebenten Himmel singt der Name Gabriele. Dabei ist gut wandern.

Tobias pfeift sich eins.

Es geht sich flinker als neben Schiebkarren und Kästen mit Holzscheiben, denkt er. Der Weg ist trocken. Man kann was hinter sich bringen. Und da drüben guckt ja jetzt wahrhaftig schon das Herzberger Schloß herüber.

— In einer Herzberger Schenke kehrt er ein.

Tobias fragt den Wirt: „Ich will auf Osterode zu. Wie geht der Weg?"

Der Wirt gibt Bescheid.

„Meinst du, daß es bis heute Abend zu schaffen ist?" fragt Tobias weiter.

„Pö", sagt der Wirt, „— so einer wie du!"

Er stellt einen Krug Broyhan auf den Tisch. Tobias holt Brot und Speck aus der Tasche und wetzt mit dem Messer über die Tischkante. Oha, es schmeckt.

Was mögen sie jetzt wohl denken, oben in Andreasberg die? Was mögen sie hinter dir herspechen?

Tobias lächelt.

Es geschah nicht aus Schlechtheit, ihr Leute. Aber ich konnte es euch auch nicht auf die Zähne binden. Was wäre euch denn der Name Gabriele gewesen? Ihr hättet gelacht oder eure Späße darüber gerissen. Und vorlügen mochte ich euch auch nichts. Deshalb sagte ich überhaupt nichts. Und nun legt es euch aus, wie ihr wollt....

In einer Ecke der Schenkstube reden sich ein paar Bürger heiße Bierköpfe an. Es können bloß Schuster und Schneider oder Krämer sein, denkt Tobias. Zwischen ihnen und Tobias liegt ein Einzelner mit beiden Ellenbogen breit über die Tischplatte geflegelt.

Ein Schnapsglas steht vor ihm. Ab und zu tut er einen Schluck, räuspert sich jedesmal danach und streicht den Schnurrbart zurecht. Ueber seinem Haar sitzt ein verschossenes Barett. Die rote Feder daran sieht aus, als seien die Motten hineingekommen. An dem Bauernwams, das er anhat, ist wer weiß wie oft herumgeflickt. Und dann muß sich einer die Hosen angucken!

Diese spanischen Hosen waren einmal prall ausgestopft und bunt. Aber von dem früheren Glanz blieb nicht viel. Was der Regen nicht tat, machte die Sonne richtig. Man kann es nur eben noch feststellen: das sah einmal rot aus, das gelb, das blau. Viele Risse darin sind grob zugenäht. Aus vielen guckt das Unterfutter vor oder die Watte und das Roßhaar zum Prallstopfen. Die Trikotstrümpfe dann, — no, es geht. Sie scheinen neugekauft zu sein, denkt Tobias.

Er hat beim Kauen öfter zu dem Fremden hinübergeguckt und sich sogleich sein Bild von dem Mann im Barett gemacht. Ein abgedankter Landsknecht wird es sein.

Auch der Landsknecht sieht öfter herüber. Tobias guckt dann in ein wie aus braunem Leder gegerbtes Gesicht. Die hageren Backen und ein paar Falten darin machen es streng und bärbeißig. Das Bärbeißige kommt aber wohl am meisten von diesem heruntergezogenen, mächtigen Schnurrbart. Denn wenn einer dem da in die Augen guckt, dann ist nichts Bärbeißiges mehr zu spüren. Es kann kein schlechter Mensch sein, dieser Rest von Landsknecht.

Tobias hebt seinen Krug zum Munde. Im nämlichen Augenblick hebt auch der Landsknecht das Glas und sagt: „Zur Gesundhät, Bruder. 's gieh Eich wull!"

Tobias guckt erstaunt auf. Da ist der Landsknecht schon neben ihm: „Bist du nicht Erzgebirgischer? Ich meine, wie du vorhin mit dem Wirt sprachst, hörte es sich so an."
„Es stimmt", sagt Tobias. „Also bist du auch von dort?"
„Ja, Vogtländer."
„Und wie kommst du hierher?"
„No, du siehst ja schon an meinen Klafotten, was mit mir los ist. Ich war mit Frundsberg vor Pavia. Eines guten Tages hatte ich es satt. Ich ließ mich abmustern. War ja ganz schön unter der Fahne, aber, weißt du, unsereins —. Vorher bin ich nämlich Bergmann gewesen. In Oelsnitz unten. Dort wollte ich auch wieder anfahren. Aber alles voll oder kaputt, viele Gruben versoffen oder zu Bruch gegangen. Geh' ins Braunschweigische, sagen sie zu mir. Es sind schon viel hingemacht. Dort wird neues Bergwerk aufgenommen. So bin ich also in diese Gegend verschlagen. — Du fragtest den Wirt nach dem Weg nach Osterode. Ich muß auch über Osterode. Wenn es dir recht ist, können wir zusammenwandern."
„Gut. Weißt du schon, wohin du weiter willst?"
„Ja. Bei uns hieß es: Geh' nach Gittelgrund. Hier in der Schenke erfahre ich just, daß da zwei Namen ineinandergemanscht sind. Gittelde heißt der eine, der andere der Grund oder zum Grunde oder so. Jeder spricht's anders. Na ja, also dort will ich hin. Sie haben in jener Gegend frisch eingeschlagen."
„Wosde net saast!" lacht Tobias. „Dodrmit doß du es wäßt: ich will ahch hin."
„Bist Barkmann wie ich?"
Zwei Bergleute strahlen sich an. Es knackt, wie sie sich die Hände geben. Dieser Händedruck hält ein Leben lang vor.
Tobias Behm schließt Feundschaft mit Hans Seiffert, dem gewesenen Landsknecht, der mit Frundsberg vor Pavia war.

•

Der Bergmeister vom Grunde kann immer nur wieder Gutes und Verheißungsvolles an den Wolfenbütteler Hof berichten. Herzog Heinrich reibt sich die Hände.
Es silbert in allen Werken. Die „Tiefe Grube" ist auf ein neues und sehr höffliches Trumm gestoßen. Die „Hoffnung" gibt dies Quartal einen Taler Ausbeute mehr auf den Kux. Der

Stollen auf der dreizehn Lachter-Sohle im „Wilden Mann“ nimmt den gewünschten Fortgang. Auch die Magdeburger Gewerken, die sich am Ibenberg eingelegt haben, beginnen einen Stollen zu treiben. Wohin man schaut, geht es vorwärts.

Die Eisensteingruben fördern wie früher. Jeden Tag fährt eine Schlange von Eisenerzwagen mit Hott und Hüh und viel Fuhrmannsgeschrei nach der Eisenhütte in Gittelde hinunter. Alle Oefen brennen. Bis weit in das Land hinein sieht man den Rauch über der Gegend lagern, wo die Hütte steht. Auf der herzoglichen Eisenfaktorei stapeln sich Zentner um Zentner gegossenen und ungegossenen Metalls. Es fließt Segen aus den Bergen.

Und immer neuer strömt herzu, immer reichere Schatzkammern tun sich auf.

Jeder Schurf schier, den sie werfen, ist ein Griff in blänkernde Reichtümer. Sie wissen es längst: dies Gebirge steckt voll von Erzen. Langsam tasten sie sich tiefer hinein. Kaum eine Woche vergeht ohne die Kunde von frischen Funden. Die große Zeit der oberharzischen Berge beginnt.

Seht es euch doch an, wie es drüben im Innerstetal zugeht!

Vor etlichen Jahren schon ist das gewesen. Ein Neugänger bringt die Nachricht mit: Jenseits des Ibenberges an dem Innerstefluß haben wir Alten Mann angetroffen, es muß Erz dort stehen. — Der Bergmeister schickt einen Steiger mit ein paar Leuten hinüber. Sie stoßen auf einen mächtigen Gang und schlagen ein. Daraus ist nun längst die Grube „Wilder Mann“ geworden.

Immer tiefer gräbt sich ihr Schacht in den Berg. Sie kriegen ihn mit dem Kübel oder mit dem Wasserbulgen nicht mehr zu Sumpf und müssen an einen Stollen denken. Bei dreizehn Lachtern Teufe setzen sie ihn an. Alles, was Arme hat, muß an diesem tiefen Wilde-Mann-Stollen helfen. Es stehen reiche Erze dort. Eine solche Grube läßt man nicht versaufen. Herzog Heinrich ist Hauptgewerke daran.

Tag um Tag ziehen die Bergleute vom Grunde über den Ibenberg hinweg in die Innerstewildnis hinab, die noch den „Wilden Mann“ umbettet. Es ist ein weiter und beschwerlicher Anfahrweg. Für die Nachtschichter vor allem, denen der Sturm die Leuchtfackeln ausbläst oder denen der Schnee den Weg verweht. Der Schichtmeister und die Steiger fluchen, weil sie jede Woche zum Anschnitt nach dem Grunde hinüber müssen.

Nahe beim „Wilden Mann“ stoßen die Bergleute auf neue Gänge, die nach der Höhe des Gebirges streichen, wo sich die Berge zu breiten Buckeln runden. Neue Schächte werden abgeteuft. Neue Bergleute ziehen herzu.

Es scheint sich also zu lohnen in der Gegend. Die Arbeit wird für Jahre vorhalten, für Jahrzehnte oder Jahrhunderte gar, so sieht es aus. Man kann demnach auch daran denken, sich seßhaft zu machen. Warum jeden Tag erst den weiten Anfahrweg laufen, warum im Winter jeden Tag und jede Nacht durch Schnee und Sturm über die Berge sappen? —

Bäume brechen knäternd unter den Axthieben zusammen. Die Wildnis lichtet sich. Bergmannshütten entstehen. Sie reihen sich zu einer langen Straße aneinander, die sich an die Sohle des Tales schmiegt und sich vom Innerstewasser in alle Fenster hineinsingen läßt. Rechts und links fallen steile Berglehnen über sie her.

Andere Hütten klettern an den Hängen empor, kuscheln sich in Waldwinkel, stellen sich keck auf Hangnasen. Mitten in der Wildnis wächst eine neue kleine Bergstadt heran.

— Adam Langers Haus ist am ersten mit fertig geworden.

Nun ja, er steigt auch schon am längsten mit über den Berg und hat den „Wilden Mann“ mit abgeteuft.

„Aus Joachimsthal bist du?“ hatte der Bergmeister gefragt, als Adam Langer damals dem heimlichen Werber von Andreasberg in den Grund gefolgt war. „Aus Joachimsthal welche können wir gebrauchen. Hoffentlich verschafft uns der Herzog noch mehr aus der Gegend. Ihr wißt Bescheid und seid keine Pfuscher. Schafft also was Ordentliches drüben an der Innerste. Fahrt glücklich.“ — Und der Steiger hatte Adam Langer als ersten mit hinübergenommen.

Wie sah es damals hier aus, als sich noch Wolf und Fuchs beim „Wilden Mann“ gute Nacht sagten!

Jetzt ist eine lichte Bresche in die Wildnis geschlagen. Hinter jedem Haus werden Gärten und Wiesen gerodet. Ueber jedem Dach kräuselt sich der Rauch vom Herdfeuer in der Luft. Hoch und dick über allem thront der schindelnumhängte Göpelbauch vom „Wilden Mann“.

Ihm schräg gegenüber am Hang dann steht nun also Adam Langers Haus, und Adam Langer ist Ausrichter auf der Grube, die er mit einschlagen half.

Juliane Langer, seine Frau, sieht ihm oftmals vom Fenster aus nach, wenn er mit der umgehängten Anfahrtasche und mit der Süßbierkruke in der Hand den Brink zum „Wilden Mann“ hinaufsteigt.

Es ist gut, denkt sie dann, daß es nun kein Weg mehr über die Berge ist.

Ihre beiden Jungens fahren auch im „Wilden Mann“ an. Aber der Jüngste, der Bastian, braucht mit seinen dreizehn Jahren noch nicht in den Schacht. Er ist Kunger und macht Klaubarbeit auf der Halde oder verrichtet Botendienste für den Steiger. Heute muß er mit der Butte auf dem Rücken ins Bergamt hinüber, Unschlitt für die Grubenlichter zu holen. Jede Woche macht er diesen Weg. Die zu Hause wissen dann schon: gleich wird er in der Haustür stehen und um einen Knust Brot für unterwegs betteln.

Es stimmt. Da kommt er richtig mit seiner Holzbutte den Steig zum Langerhause heraufgewackelt.

Gabriele, seine Schwester, hat ein Tragholz über ihre Schultern gelegt, an dem zwei Eimer baumeln. Sie will just zum Brunnen hinunter.

„Na, Bastel, kläner Battelsack, host wieder Hunger, wos?“ lacht sie dem Bruder entgegen. „Gieh nein. De Mutter is drin.“ Bastian lacht mit und nickt. Gabriele wendet sich hangabwärts. „Ich soll än Gruß ausrichten, du!“ ruft er ihr nach, „— von dn Ruten!“

Gabriele guckt bloß über die Schulter und schürzt die Lippen: „Leeg ne mant do hin.“

Sie geht. Es ist ihr etwas Unbehagliches in die Quere gekommen.

Dieser Rote, dieser Wilm Eisendraht.

Jeden Feierabend schier ist er da und girrt und tut wie Kandiszucker.

Aber das ist es: — Kandiszucker. Brr. Manchmal sieht es überhaupt aus, als wenn das alles bloß Getue und Gemache wäre. Manche sagen: har is än Fatzen, namm dich in acht.

Wem soll man glauben? — Wie soll man es machen?

*

Die Nachmittagssonne lacht über alle Berge. Tobias Behm und Hans Seiffert wandern von Herzberg auf Osterode zu.

Es ist eine alte Heerstraße, der sie nachtrotten. Allerhand Kurzweil zieht an ihnen vorüber, Richtung nehmend gegen Norden oder gen Süden, — Händler, Bettler, Fahrende.

Aber die beiden haben an sich selbst genug. Wieviel Neues weiß einer dem anderen zu erzählen!

„So, und da bist du abgekehrt", fragt Hans Seiffert zu Tobias hinüber, — „wo euch die Bergfreiheit schier zu kleinen Junkern machte? Warum?"

„Warum? Du bist der Erste, dem ich es sage", lächelt Tobias. „Es war noch unten im Thal. Ein Mädel zog in die Fremde und gab mir einen Kuß. Das Mädel soll hier in den Bergen stecken. Verstehst du nun?"

Hans Seiffert macht ein pfiffiges Gesicht: „Haha, sieh, sieh. Ein Frauenhaar zieht mehr als zehn Erzgäule. Meinst du, daß der Kuß von damals noch hält? Und meinst du, daß du sie wiederfindest?"

Tobias zuckt mit den Achseln: „Weißt du, ob du fündig wirst, wenn du auf gut Glück irgendwo einfährst?"

„Na, ich wünsche es dir, du. Was ich bin, mich zöge ja kein Weibsbild mehr von hier bis dahin. Wenn's bloß auf hundert Lachter wäre."

„Hattest du keine Frau im Feld?"

„Du lieber Gott! Ich kann sie dir gar nicht alle aufzählen. An diesem Zuviel liegt es wohl, daß unsereiner sie satt hat bis oben hin. Von Haus aus bin ich nicht so, das kannst du glauben. Aber im Feld kommt das ganz allein. Bei dir ist es ja was anderes, und wenn man gleich die Richtige gefunden hätte, —. Na, also fahr' glücklich, Bruder."

Tobias nickt und lächelt. Eine Weile schweigen sie. Jeder spinnt seine Gedanken für sich. Hans Seiffert spuckt im Bogen in den Straßengraben. Man merkt, daß er sich etwas von der Leber spucken will. Tobias' Augen hängen an der blauen Fahne, die bis in den siebten Himmel hinaufjauchzt: Gabriele!

„So, diese Berge heißen Harz, wie?" fragt Hans Seiffert dann und deutet nach den Bergen hinüber. — „Mensch, es sind Hickel gegen die Berge, die ich sah."

„Jawohl, Harz", sagt Tobias. „Aber weil du eben wieder von den Bergen anfängst, — du wolltest ja weiter erzählen. Vom Brennerpaß aus also zogt ihr nach, — hieß es nicht Meran?"

„Stimmt. Immer durch himmelhohe Berge nach Meran. Es war Frundsbergs Hauptmusterplatz. Dort stießen die mehrsten

zu uns. Als unser Alter seine Fähnlein alle beisammen hatte, marschierten wir los. Zuerst auf Trient zu.
Mensch, Wein gab es da unten! Du trankst ihn wie Wasser. Auf dem ganzen Zug brauchte keiner zu dursten. Ich weiß noch, wie in Eppan und Rovereit das ganze Lager besoffen war. Die Huren am schlimmsten.
Dann ging es raus aus den Bergen. Wir kamen vor die Stadt Venezia. Es ist die seltsamste Stadt, die ich je gesehen habe. Was bei uns Straßen und Gassen sind, das ist dort Wasser. Zum Krämer oder zum Balbier kannst du bloß auf einem Kahn. Du kannst dir das wohl nicht denken, wie?"
Tobias nickt: „Es kommt mir seltsam vor. Ich glaube, du verzählst Florren. — Gegen wen ging es eigentlich damals?"
„Nein, keine Florren, wahrhaftigen Gott nicht", wehrt Hans Seiffert ab. „Die ganze Stadt Venezia steht im Wasser. Und gegen wen es ging, fragst du? Ja, das ist nun so: wenn du deinem Fähnlein und der Trommel nachziehst, fragst du nicht danach, wohin und gegen wen es geht. Du paßt bloß auf, daß du deinen Sold richtig kriegst, nicht zu hungern und zu dursten brauchst und daß du mit der Beute nicht zu kurz kommst, wo welche zu machen ist. Du hörst dann wohl: wir rücken dem und dem auf den Pelz. Und wenn dann mal zur Schlachtordnung aufmarschiert wird und es geht auf Hauen und Stechen, dann gehst du eben drauf, weil du dafür bezahlt kriegst und auf deine Fahne geschworen hast. Ob das nun gegen Tod und Teufel, Franzosen oder Hispanische oder Türken geschieht, das bleibt dir gleichgültig. Und wenn es Deutsche sind, die einem anderen Herrn als dem deinen gehorchen, auch. Immer drauf. — Na, kurz und gut, da unten hieß es eines Tages: der Franzose belagert Pavia. Es stecken Deutsche und Hispanische in der Stadt, alles kaiserliches Volk, denen der Franzose die Luft abdrückt. Was unser Hauptmann war, der erzählte noch allerhand Geschichten dazu. Der Kaiser und der Franzosenkönig sollten sich wohl um das Fürstentum Mailand in den Haaren liegen oder so. Wir als Kaiserische also hin, zuerst nach Mailand und dann vor Pavia.
Mensch, das kann ich dir sagen, vor Pavia war das eine brenzliche Sache.
Gegen einen von uns standen vier Franzosen oder Italische. Dann kriegten wir raus, daß auch die schwarzen Deutschen, diese Schweizer, weißt du, auf französischer Seite fochten. Jeder

ehrliche deutsche Landsknecht hat sie gefressen. Uns packte die Wut, als wir es erfuhren. Und wir haben sie schön klein gekriegt, die Schwarzen, darauf kannst du dich verlassen.
Aber wie ich schon sagte, zuerst sah es brenzlich aus. Die Uebermacht. Schnee und Kälte dazu, manchmal auch nichts zu fressen da. Aber trotz allem hättest du sehen müssen, wie unser Alter, der Frundsberg, uns im Ring zusammenruft und sagt: Hört zu, Kinder, liebe Brüder und Söhne, in Pavia sind deutsche Brüder eingeschlossen, die dem Kaiser das Fürstentum Mailand gegen Franzosen und Italische halten. Wer von euch mithelfen will, Pavia zu entsetzen, hebe die Hand hoch! — Keine Hand ist unten geblieben. Geschrien haben sie: Leib und Leben für dich, Vater Frundsberg. — Jawoll, für den geht jeder durchs Feuer. Und dann fängt es langsam an.
Erst liegen wir fast jeden Tag und jede Nacht in kleinen Scharmützeln, mal mit den Franzosen, mal mit Italischen, mal mit den Hunden von Schweizern. Meistens des Nachts. Am Tag ist gegen das Schanzenwerk im Tiergarten und das viele Geschütz darauf nicht viel zu unternehmen. Der ganze Tiergarten vor Pavia ist wie ein befestigtes Lager. Aber nachts sind wir immer unterwegs, kitzeln hier und da, bis wir wissen, was los ist und wo der Franzose liegt, wo der Schweizer, wo der Italische. Einmal bin ich selber dabeigewesen, wie wir bei einer Erkundung das Schweizer Lager überfielen, — Junge, Junge. In der Nacht ist mancher von den Schweizern nicht wieder aufgestanden.
Na, so geht das Tage und Wochen, bis das Haupttreffen kommt.
Unser Alter, der Frundsberg, ruft uns zusammen. Wir beten. Dann weiß jeder, was los ist.
An drei Ecken zugleich schlagen wir Lärm. Dem Franzosen wird damit Dunst vorgemacht. Er soll nicht gleich erfahren, was wir eigentlich vorhaben. Dann brummen drei Schuß aus schweren Kartaunen auf. Die in der Stadt wissen jetzt Bescheid und machen einen Ausfall genau dahin,wo unser Haupthaufe vorstößt, auf so ein kleines Schloß zu, das im Tiergarten liegt. Mirabella heißt es ja wohl. — Mensch, Tobias, — Gehacktes haben wir aus den schwarzen Deutschen vor uns, diesen Schweizern gemacht. Wie geschlachtetes Vieh haben sie dagelegen. Bis auf den Tag hat keiner geglaubt, daß die mal besiegt werden könnten. Wir haben es aber doch geschafft.

Für mich freilich war es dann mitten im Treffen aus. Ich sehe bloß noch, wie unser Hauptmann eine abgehackte Schweizerhand in die Luft schmeißt und uns dabei etwas zuruft, pratz! da schmeißt mir eine Kugel das Barett vom Kopf und reißt mir die halbe Haut vom Hirnkasten runter. — Hier, du kannst die Narbe noch sehen. — Mir wird es schwarz und blau vor den Augen. Aus! denke ich und sause hin. Nachher finde ich mich im Spital wieder."

„Da hast du Glück gehabt, alle Wetter", sagt Tobias und streicht Hans Seifferts Haar auseinander, das die Kopfnarbe überdeckt. „Na, sei froh. Und wie ging es dann weiter?"

„Den Arsch voll hat der Franzose gekriegt. Der französische König selber ist dabei gewesen. Nachher haben sie ihn als Gefangenen geschnappt und sich um seine Klafotten gerissen. Einer im Spital, der es mitgemacht hat, erzählte mir davon. Den König sollen sie erst nach Marsilia gebracht haben und dann nach Toledo zum Kaiser. Weiter weiß ich nichts. Ich ließ mich abmustern und bin dann mit ein paar anderen Gequetschten wieder über den Brenner zurück."

„Wie bist du überhaupt unter die Landsknechte geraten?"

„Das kam so. Ein Nürnberger Goldschmied kaufte bei uns Silber auf. Ganz ehrlich zwar, aber er nahm es auch von den Bergleuten und Hüttenleuten, die heimlich zu ihm kamen. Oder auch von den Juden, die es den Berg- und Hüttenleuten abschnorrten, im Dunkeln so, weißt du, und daß es keiner sah. Manch' einer hat für diesen verbotenen Handel nachher durchs hanfene Fenster geguckt. — Aber das nebenbei. Also dieser Goldschmied reiste nach Nürnberg zurück. Er suchte ein paar Knechte als Schutzwache, — bei den Landsknechten sagten wir als Salvagarde. Unsere Grube war damals ins Freie gefallen, ich also mit nach Nürnberg. Dort geriet ich in eine Werbeschenke. Was sie mir da vormachten, sah sich alles sehr schön an. Unterm alten Frundsberg habt ihr's gut, sagten sie. Ich nahm denn richtig das Handgeld und zog mit. So ist das gekommen. — Meine Braut zu Hause vergaß ich an zwanzig anderen, die mir draußen an den Hals liefen. Jetzt hat sie einen aus Plauen."

„Und bist du nun gänzlich darüber hinweg?" fragt Tobias. „Ueber die Frauen, oder was meinst du?"

„Ja, über die Frauen auch. Ich meine aber zuerst über das Landsknechtsleben. Zieht es dich nicht manchmal zurück?"

„Aus, Bruder, gänzlich aus. Uns Bergleuten liegt es wohl nicht. Zum Landsknecht muß einer anderes Blut und andere Galle haben. Wenn du Tag für Tag dich mit der Pike auf dem Buckel herumschleppst und dir immer vorstellst, wie das ist, vor Ort stehen und der blanken Erzader nachschlagen, — nein, das mit der ewigen Pike und dem ewigen Hin und Her habe ich satt. Du magst es noch so gut haben, — und unter unserem Vater Frundsberg hatten wir es gut, dagegen ist nichts zu sagen. Aber einmal kommt doch der Tag, wo du den Japp kriegst: bloß erst einmal wieder Schlägel und Eisen in den Pfoten halten! — Du mußt nun nicht glauben, daß es allen so geht, Gott bewahre. Die das Blut danach haben und die Galle und den Rotz, die sind für ihr Leben dem Kalbfell verschrieben, bis sie irgendwo liegen bleiben. Oder es werden Strolche daraus. Ein ehrlicher Bergmann aber, — nä."

Tobias nickt vor sich hin: Wen der Berg hat, den hält er fest. Dann fragt er weiter: „Und wie steht es mit den Frauen? Denkst du noch manchmal an deine erste Braut?"

Hans Seiffert wiegt mit dem Kopf: „Ja, manchmal denke ich, die Erste wäre vielleicht die Richtige gewesen. Aber dazu kannst du nie was sagen. Was weißt du denn? Es hat wohl alles so sein sollen. Frauen sind Glückssache. Ich mache mir keine Gedanken mehr darum."

Tobias denkt: Wenn Frauen Glückssache sind, Gabriele, dann will ich auch darin meinem Glück vertrauen.

— Der Torwächter von Osterode klirrt schon mit den Torketten. „Gleich hättet ihr draußen bleiben müssen", knurrt er. „Marsch, rein!"

Die beiden gehen in die Herberge.

•

Bei Tagesanbruch sind sie wieder auf den Beinen.

Ihr werdet dann schon die Eisenhütten von Gittelde qualmen sehen, hatte der Herbergswirt in Osterode gesagt. Die Hütte laßt ihr links liegen und biegt rechter Hand in die Berge ein. Ihr könnt den Weg nicht verfehlen. Vielleicht nimmt euch ein Fuhrmann mit, der leer nach den Gruben zurückfährt.

— Nein, hier konnte sich keiner verlaufen.

Nach ein paar Stunden schon sahen sie über den Bäumen den Hüttenrauch von Gittelde wie eine von der Sonne nieder-

gehaltene Dunstmauer liegen, grau und blau, dazwischen bräunliche Schwaden mit einem Anflug von Schwefelgelb.
Der Wind zerkrümelte die Wolken zu dünnen Schleiern. Sie strichen wie Nebel über das Land. Zuweilen roch es schweflig. Die beiden schnupperten.
Dann sahen sie die Schornsteine der Hütte aufragen. Die Hütte lag da wie ein grauer, rauchgeschwärzter Werkmann, dem Sonntag und Alltag eins sind. Aus den Bergen kam eine lange Reihe von Eisensteinfuhrwerken herangezuckelt. Hans und Tobias hielten auf den Erzfahrweg zu, wie ihnen der Osteroder Herbergswirt gesagt hatte. Dann kamen schon rechts und links die Berge.
Mehrmals guckten sich die beiden um. Aber es ließ sich kein Fuhrmann blicken, der sie mitgenommen hätte.
— „Sie schmissen uns wohl doch vom Wagen", sagt Tobias. „Sieh dir doch den Schmant an. Und denn bergauf."
Oha, diese Erzfahrwege!
Hier und da in den Wagengleisen liegen Eisenerzbrocken, die vom Fuhrwerk herunterpolterten. Sie nehmen zuweilen ein Stück davon auf und besehen es. Ja, gewöhnlicher Eisenstein. Aber auch viel Glaskopf darunter.
„Es scheint gut hältig zu sein", sagt Hans und wiegt eine Brocke in der Hand. Dann schmeißt er sie wieder fort. Es ist bloß Eisenerz.
An einem richtigen Morastloch im Hohlweg klopft ein Mann Steine. Ein anderer ist dabei, das Loch auszufüllen. Jeden Tag bleibt ein Fuhrwerk darin stecken.
Tobias fragt: „Wie weit ist es noch bis zum Grunde?"
Der Steineklopfer guckt auf: „Taun Grunne? Ooch, 'n betten noch. Heir sau rup!"
Er weist mit der Hand talauf, guckt eine Weile an den beiden Wandersleuten herauf und herunter und bleibt lange an Hansens spanischer Hose hängen. Dann schüttelt er mit dem Kopf und klopft weiter. So 'ne Hose!
„Wie sagte der?" fragt Tobias. „'n betten noch?"
„Bei uns hääßt dos: änn bissel noch", lacht Hans Seiffert. „Hier schprachchen se annerschter als wie mir. Niedersächsch ower wie es hääßt."
Tobias hatte den Steineklopfer auch gleich nach Adam Langer fragen wollen. Dann aber dachte er: es hat noch Zeit damit.
An einem Berghang ragt eine rote Halde vor. Hans deutet

hinüber. Man hört Spitzhackenhauen und Hammergeklimper. Ein Stürzer kommt mit dem Karren und stürzt ihn an der Halde aus.

Die beiden bleiben nicht groß stehen. Pö, Eisenstein im Tagbau abbauen kann jeder....

Bald tauchen Häuser auf. Bergmannshütten, wie sie auch in Andreasberg standen. Viele alt und grau, viele neu. Irgendwo dann ein paar graue Grubengaipel.

Hans Seiffert macht große Augen und zeigt nach den Gaipeln. „Mensch, Tobias!" ruft er. Seit wie lange hat Hans Seiffert keinen Grubengaipel mehr gesehen!

Das Herz hüpft ihm richtig aus den Augen heraus.

Neben einem Hause rodet ein Mann seinen Garten. Er schlägt das wilde Gebüsch um und hebt die Wurzelstöcke heraus. An seinem Kittel klebt Lehm und rote Erde. Also wird es ein Eisensteingräber sein, denken die beiden. Zu den Eisensteingräbern wird Adam Langer zwar nicht gehören. Aber man könnte dennoch einmal fragen.

„Kennst du einen namens Langer?" ruft Tobias hinüber.

„Langer, — Adam Langer meinst du?" sagt der im Garten. „Ja, ich kenne ihn wohl. Hier kennt sich jeder. Aber der Langer wohnt nicht mehr bei uns. Es sind viele über den Berg gezogen. Drüben nach der Innerste, wo sie die neuen Gruben aufgenommen haben, den „Wilden Mann" und so. Wollt ihr zu ihm hin? Dann könnt ihr mit den Nachtschichtern gehen. Sie fahren um diese Zeit an. — Seht, der da drüben ist schon einer."

Aus einem Haus weiter hinauf tritt ein Mann heraus. Er hat das Hinterleder übergeschnallt. Seine Frau geht bis an die Tür mit. Sie reichen sich die Hand.

Der Eisensteingräber im Garten pfeift und ruft hinüber: „He, Andreas, 'n Augenblick mal. — Hier diese beiden wollen zum Langer-Adam. Nimm sie mit über den Berg."

„Jawull", ruft der von drüben zurück und winkt, „kummt mant her."

Tobias und Hans stuppen sich mit den Ellbogen an: Hast du gehört, wie er spricht? Dann gehen sie zu dem Nachtschichter.

„Zum Langer-Adam wollt ihr?" fragt er ihnen entgegen und gerät beim Weitergehen sogleich richtig ins Erzählen.

„Ja, der Langer-Adam wohnt jetzt drüben. Ist Ausrichter auf dem „Wilden Mann". Es sind viele rübergezocht und haben sich dort ein Häusel gebaut. Ich baue mir auch ein Haus. Ich

werde es aber wohl erst im Frühjahr fertigkriegen. Dann zochele ich auch nach dort. Dieser lange Anfahrweg immer."

„Wo bist du her?" fragt Tobias dazwischen.

„Weshalb fragst du?"

„Nun, weil du so sprichst, wie wir sprechen. Du mußt aus unserer Gegend sein."

„Ach so. Ich bin bei Johanngeorgenstadt weg. Und ihr?"

Da und da.

„Sieh einer an! Aus 'm Thal und aus Oelsnitz. Und auch Berggesellen. — Ja, da unten ist nicht viel mehr los: Es werden sich wohl viele Bergleute eine andere Heimat suchen müssen wie wir. Paßt mal auf, was alle aus unserer Gegend noch herströmt. Es hat sich schon herumgesprochen bis dort unten hin, wie es hier aussieht. Und sie nehmen gelernte Bergleute von dort gern. Ich glaube sogar, daß der Herzog Boten runterschickt und es dort ausrichten läßt: Kommt zu uns. Und dann könnt ihr glauben, in diesen Bergen steckt mächtig was drin. Das hält vor, sage ich euch. Da haben unsere Kinder und Kindeskinder noch was dran zu zehren, sollt mal an mich denken."

„Dann hat es wohl auch keine Not, Arbeit zu finden, wie?"

„Bewahre Gott. Sie wissen bald gar nicht, wo sie zuerst anfangen sollen. An so und so vielen Stellen sind sie höfflich. Die anderen Maßen vom „Wilden Mann" sind auch schon gemutet. Ich glaube, der Domprobst von Köln, was dem Herzog sein Bruder ist, soll sich darauf eingelegt haben. Der Herzog selber ist auch alle Augenblick da. Mal mit dem neuen Bergmeister aus Goslar und mal allein. Nun ja, von der Staufenburg herüber hat er es ja nicht weit. Ist 'n Katzensprung zu Pferde. Er pflegt nämlich öfter auf der Staufenburg zu wohnen. Man munkelt so was von einer Liebschaft, die er dort haben soll. Aber ich will nichts gesagt haben. Und da kommt denn also der Herzog manchmal herüber. Er steckt seine Nase in alles, das kann ich euch versichern. Dem macht keiner was vor. Aber wer seine Schuldigkeit tut, der hat's gut bei ihm. Wenn er auch Papist ist und wir Luthrische. Die Braunschweiger haben nichts zu lachen. Was man so hört, wie er die um ihres Glaubens willen zwickt. Er ist ein banniger Lutherfresser. Uns Bergleuten hingegen sagt er nichts. Auf uns läßt er nichts kommen. Jawoll, so ist er."

„Sind wohl schon viele Leute drüben, hä?“ fragt Hans dazwischen.
„Was meinst du wohl. Das wird noch einmal eine richtige Bergstadt. Laß sie erst mit den anderen Zechen weiter sein, was dann noch für Leute gebraucht werden. Mensch, und vor ein paar Jahren noch, wer hätte das gedacht, daß es hier einmal so umgeben würde. Lauter Wildnis. Na, der Langer-Adam ist ja mit dabeigewesen, der kann's euch verzählen.“
„Ob der Langer heute auch Nachtschicht hat, weißt du wohl nicht?“ fragt Tobias.
„Nä, er ist Tagschichter diese Woche. Ihr werdet ihn also nachher zu Hause treffen, wenn er nicht noch ins Holz will. Ich zeige es euch, wo er wohnt. Was sein Aeltester ist, der Georg, der muß mit einfahren. Er zieht bei uns den Haspel.“
„So, der Georg zieht Haspel“, nickt Tobias. „Wir haben im Thal zusammen gespielt, der Gorg und ich. Er ist ein paar Jahre jünger als ich. — Und was macht dem Adam sein Jüngster?“
„Den Bastian meinst du?“
„Richtig, jetzt weiß ich es wieder, Bastian hieß er.“
„Er ist Kunger auf dem „Wilden Mann“. — Na, denn mußt du ja dem Langer seine Tochter auch kennen, die Gabriele, was?“
„Jaa, die kenne ich auch noch. Die hat gewiß längst einen Mann, wie?“
„So 'n schönes Mädel müßte schon längst einen haben. Aber es ist noch nicht so weit. Der rote Wilm läuft zwar mit ihr. Es scheint jedoch nicht länger und nicht breiter zu werden mit den beiden. Und der rote Wilm ist wohl auch nicht der Richtige für die Gabriele. Ich könnte mir jedenfalls einen Besseren für sie denken. Es wäre schade um das Mädel. — So, ihr beiden, ich gehe hier gleich in der Richte. Also das erste Haus am Hang da unten, — seht ihr's? — das ist das Langerhaus. 's gieh Eich wull!“
„Gleichfalls, Andreas. Fahr' glücklich!“
Die beiden stapfen schweigend bergabwärts. Aus dem Talgrund schauen die ersten Schindeldächer herauf.
Tobias klopft das Herz.
Das hatte alles so gleichgültig klingen sollen, das Fragen. Und doch nun dies Herzklopfen. Und dann dieser Stich. — Der rote

Wilm, hm. Danach also läufst du hierher, du Narr, um zu hören: sie geht mit dem roten Wilm....
Hans Seiffert schaut Tobias schelmisch von der Seite an und lächelt.
„Du", sagt er dann, „guck mich mal an: heißt sie Gabriele? Du bist mir nämlich mit einem Male so stumm geworden. Ein bissel blaß siehst du auch aus. Mal raus mit der Sprache!"
Tobias guckt bloß mit großen Augen über die Bäume hinweg.
„Also richtig geraten!" triumphiert Hans Seiffert. „Und ich weiß auch, was dich nun wurmt. Das mit dem roten Wilm oder wie er hieß. — Mensch, schlag' dir die Grillen aus dem Kopf. Du hast ja gehört, was los ist: der scheint noch auf faulen Gang einzuschlagen. Der Richtige wird fündig."
„Ich möchte am liebsten umkehren, wieder zu den andern hin", würgt Tobias aus seiner Enttäuschung heraus. „Gar nicht erst runter."
Hans Seiffert packt den Gefährten an der Schulter und tippt sich vor die Stirn: „Red' keinen Unsinn, Mensch. Der Richtige wird fündig, sage ich dir noch einmal. Erst abwarten."
Das Langerhaus kommt immer näher. Tobias tut unschlüssige Schritte. Wenn doch dies Häusel da unten noch sieben Meilen weit fort läge! Sein Herz schlägt bis in den Hals hinauf.

*

Juliane Langer steht im Hof und hackt Aeste.
Tobias guckt verstohlen hinter einem Baum hervor und sieht nach unten. Ja, sie ist es noch, die Langer-Tante. Ein bißchen älter geworden, aber sonst noch so wie vor Jahren im Thal, wenn sie in der Tür stand und die Kinder rief: Gabriele, Georg, Bastian!
„Wolln wir wirklich hingehen?" fragt Tobias dann zu Hans Seiffert hinüber.
Der Landsknecht wird grob: „Nu loß dich net auslachen. Scheiß dr bluß net in dr Hus! — Natürlich gehen wir hin. 'n schlechter Brautsucher, der Angst hat."
Die Langern hackt die Axt in den Spellklotz. Dann rafft sie mit der Linken die Schürzenzipfel zusammen und füllt die Schürze mit Holz. Hinter sich hört sie Schritte. Es wird der Adam sein, denkt sie, oder der Bastian. Sie müssen um diese Zeit von der Grube kommen. Es ist bald Feierabend.

„Guten Tag, Langer-Tante", sagt da eine fremde Stimme.
Juliane Langer dreht sich um. Nanu, zwei von außerbalb.
„'n Tag", sagt sie halblaut. Es klingt so, als wenn noch hätte hinzugefügt werden sollen: Was habt ihr denn hier verloren, ihr fremden Mannsleute? Und du gar mit deiner welschen Hose?
Tobias lacht sie an: „Kennste mich net meh, Langer-Tante?"
Die Langern zuckt mit den Schultern: „Ich wäß net, wu ich dich hinbränge soll. Wahrhafting Gott net."
„Na, dann denk' mal an das Tal. Wer zwei Häuser über euch wohnte ...."
Juliane legt einen Augenblick die Stirn in Falten. Dann strahlt es über ihr Gesicht. Sie läßt die Schürzenzipfel los, daß das ganze Holz wieder herauspoltert, und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Harrejeses, sollte mrsch glähm: dr Behms-Tobias! Nä, suwos. Jetz hot har änn Bart, un domols hot ne de Mutter noch dn Hintern versuhlt. — Nu kummt mant ärschtemol nein."
„Darf ich mit?" fragt Hans Seiffert.
Tobias klärt auf: „Es ist mein Weggefährte. Auch Bergmann, Vogtländer."
„Aber natürlich kommt er mit. Tretet näher, seid willkommen."
Tobias atmet auf. Das Erste wäre überwunden.
„Du hast dein Holz hinfallen lassen. Wir helfen dir, es hineinzutragen, Langer-Tante. Sollst dir keine Umstände um uns machen. Pack zu, Hans."
„No, wenn ihr wollt", sagt die Langern und rafft ihre Schürze wieder voll. Die beiden Männer packen sich eine kleine Armlast zurecht.
Juliane Langer geht vorweg: „Schüttet es in den Holzkasten am Herd. So, sollt Dank haben. Nun aber in die Stube. 's Gabriele wird sich freuen."
Sie öffnet die Tür. Durch ein kleines Fenster flutet der Schein der sinkenden Sonne herein. Er malt eine goldene Lichtraute an die Wand. Mitten vor dem Lichtfleck sitzt Gabriele.
Sie guckt von ihrem Webrahmen auf.
Zwei dicke Blondzöpfe legen sich um ihren Kopf. Das Sonnenlicht macht Gold aus diesem Haar und Bronze aus dem Braun der Backen darunter. Wie eingefügt in eine Fassung von Bronze und Gold dann gucken zwei große blaue Augen her.
Wie früher, — nur viel schöner noch! denkt Tobias und hört sein Blut hämmern.

„Ich bringe dir wen", sagt die Mutter. „Was für einer mag das wohl sein, hä? Rate mal."

Tobias guckt nur stumm zu Gabriele hinüber. Um seinen Mund spielt ein leises Lächeln. Die Erregung in ihm bebt bis in die Nasenflügel hinauf. Er möchte jauchzend schreien: Gabriele! — Aber da ist ja der andere, der Wilm heißt.

Die blauen Augen drüben werden immer größer. Für eine kurze Spanne war ein Fragen darin: Wer bist du? Dann aber geht es sogleich wie ein Aufleuchten darüber, aufspringend aus einer unbändig freudigen Ueberraschung, die sich zunächst in nichts weiter zu äußern vermag als in einem tiefen, unter verlegenem Lächeln hervorgestoßenen Seufzer.

„Dr Tobiesl", sagt sie. Weiter nichts. Ihre Backen glühen.

„Guck, sie hot dich gleich gekennt", strahlt die Mutter. „Der Vater und der Junge kommen bald. Entschuldigt mich, ich muß ihnen den Brei heißmachen. Ihr könnt gleich mitessen." — Sie geht zur Herdstatt hinaus.

Tobias Behm tut einen Schritt auf Gabriele zu und reicht ihr die Hand.

Eine Weile stehen sich beide stumm gegenüber, jeder noch das Lächeln der Verlegenheit im Gesichte, beglückt aber das Heimlich-Selige empfindend, das längst Brücken schlug von Aug' zu Auge und nun durch die Hände Bahn fand, körperlich ineinander überzuströmen.

„Es ist schön, daß du mich noch kennst, Gabriele", sagt Tobias mit warmer Stimme. „Weißt du es noch, Gabriele?" fügt er leiser hinzu und denkt an den letzten Kuß am Grenzweg.

Das Mädchen lächelt zum Fenster hinaus. „Ja", nickt sie und strahlt. „Wir spielten immer zusammen. Unten im Thal. Es war eine schöne Zeit. Meine Brüder, du, der Brosel und die alle...."

Tobias weiß: sie denkt jetzt auch an den Kuß. Aber der Fremde da, der Landsknecht mit der spanischen Hose, braucht es nicht zu merken. Deshalb fängt sie zu erzählen an. Es ist auch wohl besser, wenn man sich jetzt ein bißchen unterhält.

„Ja", sagt Tobias, „der Brosel Jahn war auch dabei. Von dem kann ich dir allerhand erzählen, du. Er ist nämlich auch mit hier im Gebirge. Noch viele andere aus dem Thal. Dieser hier gehört auch zu uns, — der Hans. Er ist Vogtländer. Wir wollen uns Arbeit suchen."

Gabriele guckt an Hans Seiffert herunter: „Dein Gefährte sieht nicht aus wie ein Berggeselle."
„Doch, er ist in Oelsnitz eingefahren", erklärt Tobias. „Zwischendurch war er Landsknecht. Und so ein halber ist er ja auch heute noch. Was der alles von der Welt sah, sage ich dir. Städte, die im Wasser stehen, Berge, so hoch bis an die Wolken und so kalt, daß der Schnee überhaupt nicht von ihnen weggeht. Er hat's jetzt aber satt mit dem Landsknechtspielen, — nicht wahr, Hans?"
Hans Seiffert streicht sich den Bart: „Schlägel und Eisen sind friedlicher als Piken."
Dann fügt er zwinkernd und mit leisem Schmunzeln hinzu: „Ueberhaupt, wenn einem mal irgendwo das Herz festgewachsen ist, da zieht es einen wieder hin. Wenn es noch dazu an etwas Warmem festgewachsen ist oder an blonden Haaren oder blauen Augen, na ja, — manche reisen dann hundert Meilen darum und suchen."
Gabriele weiß nicht, wohin sie gucken soll.
„Nichts für ungut", sagt sie schnell. „Ich bin gleich wieder drinnen. Es läutet bald Feierabend. Die Mannsleute kommen von der Grube. Ich will den Brei auftragen helfen."
Sie geht hinaus. Tobias knufft Hans in die Seite: „Laß deine Wippchen unterwegs, du! Mach' das Mädel nicht verlegen."
Hans Seiffert lacht: „Du bist ein Schaf. Sie muß es doch merken. Es schadet doch nichts, wenn sie es erfährt. Wenn es nach dir ginge, wüßte sie Weihnachten noch nicht, was Sache ist. Landsknechte machen das anders. Da heißt es sogleich: gegen den Feind fällt eure Spieße! — Uebrigens, das will ich dir sagen, — ein Prachtmädel. Sowas laß ich mir gefallen. Mensch, von der Sorte würde ich auch eine heiraten. Du darfst sie dir nicht wegschnappen lassen. Alle Wetter ja, wirklich ein Prachtsmädel." Hans Seiffert schnippt mit den Fingern.
Tobias schaut zum Fenster hinaus.
Draußen wird es dämmerig. Am Hang loht ein Buchenbusch im letzten Sonnenlicht. Wie mit Gold übergossen strahlt er. So leuchtete vor einer Weile Gabrieles Haar, so loht es in Tobias Behms Herzen. Die Schachtglocke vom „Wilden Mann" singt wie ein Jubellied dazwischen.
Jäh versinkt die Sonne. Gold und Feuer gleiten vom Buchenbusch. Er sieht nur noch aus wie rotes Gestrüpp. Solche Haare hat vielleicht der andere, dieser....

Aus das Feierabendlied der Schachtglocke, aus Gold und Feuer. Alles Asche. Aber der Brand bleibt darunter.

— Es ist gut, daß Adam Langer in die Stube tritt.

Er bringt den Geruch der Grube mit herein. Hans Seiffert schnuppert richtig.

„Die Frauensleute draußen haben mich neufedern gemacht", sagt Adam. „Muß doch reinweg erst mal gucken."

Er stellt sich breitbeinig vor den Männern auf und so, daß er sie im Lichtschein des Fensters vor sich hat. Seine Blicke gehen von einem Gesicht zum anderen hinüber und wieder zurück. Dann schüttelt er mit dem Kopf und zieht die Schultern hoch: „Nä, aus euch kann ich keinen machen."

Juliane Langer luchst durch die Tür.

„Na", sagt sie, „denke einmal an die Nappeschaft im Thal." Die Männer drehen sich nach der Tür um. Tobias sieht durch den Türspalt, wie Gabriele verstohlen einen langen Hals hinter dem Rücken der Mutter macht. Dann aber — husch! — tritt sie verschämt zurück. Wie ein Kind, das sich bei einer Heimlichkeit ertappt fühlt.

„An die Nachbarschaft im Thal soll ich denken?" fragt Adam. „Wartet mal."

Er legt den Finger an die Stirn und sinnt.

„Ich will dir helfen", sagt seine Frau und tritt herein. „Weißt du noch, wer uns damals den Frosch in die Brunnenröhre steckte und wem du darum hinterher den Hintern vergerbtest?"

„Ah", — Adam hebt den Finger, — „ich hab's: der Behms-Junge, der Tobias! Sei willkumme, Tobias. Guck, einen Bart hat er auch schon. — Aber den da mit seiner Hose kenne ich nicht."

Tobias klärt auf: so und so.

„Ein gewesener Landsknecht bist du", nickt Adam Langer zu Hans Seiffert hinüber. „Das will ich dir jedoch nur sagen, deine Hose da, mit der acht Tage in den neuen Stollen, dann kannst du sie dir mal wieder angucken. Und vom Vogtland weg? — Wieviel jetzt aus unserer Gegend nach hier kommen, ihr glaubt es nicht. Es muß nicht viel mehr los sein da unten. Vom Annaberg sind welche hier, aus dem Buchholz und so. Und alle sagen: es werden wohl noch mehr zureisen. Das neue Geschrei vom Bergwerk im Harz geht schon durch die halbe Welt. — Und ihr, was hat euch hierher geführt? No, man braucht nicht zu fragen, das, was uns alle hierhergeführt hat,

wie? Es ist nichts Neues mehr. Bei uns damals war es noch was Neues und Ungewisses. Viele, die uns damals warnten, sind heute selber in diesen Bergen."

„Ihr könnt beim Vesper weiterverzählen", sagt die Langern dazwischen. „Nammt Platz."

Gabriele tritt mit den Näpfen herein. Hinter ihr kommt Bastian. Er weiß schon Bescheid und geht gleich auf Tobias zu: „Tag, Tobiesl."

Sie setzen sich um den Tisch herum. Gabriele entzündet einen Kienspan am Herdfeuer und steckt ihn als Leuchte auf. Sie hat es nicht eilig mit dem Essen. Alle Augenblick steht sie auf und hat eine andere Hantierung. Jeden zweiten Löffel, den sie zum Munde führt, verkleckert sie.

Die Männer kommen von Herodes zu Pilatus, reden sich von einem ins andere.

Tobias möchte weder essen noch sprechen. Aber Adam Langer hört nicht zu fragen auf. Gabriele muß schon den dritten Kienspan hereinholen, und immer noch haben sie kein Ende gefunden. Nach dem Abendbrot sind sie bei den Andreasbergern.

Tobias denkt: du hättest nicht davon anfangen sollen. Aber das ist nun zu spät. Adam Langer hat die Mausefallenfrage schon gestellt: „Und weshalb hast du dich im „Roten Einhorn" abgekehrt?"

„Och", druckst Tobias, „ich wollte, ich dachte, —"

Hans Seiffert geht in Hilfestellung: „Er meint wegen dem Lohn. — Das wurde mir übrigens auch erzählt, im Wolfenbüttelschen sollte es einen halben Groschen mehr Lohn geben die Woche."

„So, Lohn", nickt Adam. „Ja, früher haben sie das wohl gemacht, als sie hier die gelernten Bergleute erst suchen mußten. Ich bin auch auf diesen Lockvogel hin rübergekommen. Hab' wirklich gut verdient damals. — Na, schon zu Bett?"

Gabriele steht bei ihrem Vater: „Ja. Schlof wull, Voter. Un gute Nacht alle mitänanner. Entschilligt mich. Mr falln de Ahng zu."

Tobias guckt auf und ist ein wenig traurig, daß Gabriele schon zu Bett will.

„Was hat das Mädel?" fragt Adam Langer zu seiner Frau hinüber. „So früh heute abend zu Bett?"

„Sie ist müde. Denk doch, das Bund Tannäste oben vom Berg herunter."

Das Gespräch fließt weiter. Die Langern holt einen neuen Kienspan herein. Sie sitzt noch nicht wieder, da klopft es an der Haustür.

„Mach' mal auf", sagt Adam zu Bastian und winkt mit dem Kopf, „wird wohl der Wilm sein."

Hans Seiffert stuppt den Gefährten mit den Knien an und knickert pfiffig in sich hinein. Tobias kratzt ein wenig erregt durch seinen flaumigen Bart. Er fühlt, wie ihm das Blut aus dem Gesicht weicht und das Herz wieder zu bollern beginnt.

Doch dann überkommt ihn der Trotz. Die Verlegenheit ist überwunden. Tobias tut gänzlich gleichgültig. Er führt den begonnenen Schwatz weiter und sieht kaum zu dem Roten auf, der zur Stubentür hereintritt.

„Neue Berggesellen, aus meiner Gegend da unten", belehrt Adam Langer den Roten und weist auf Hans und Tobias. „Namm Platz."

Adam Langer legt nicht viel Herzlichkeit in seine Aufforderung zum Platznehmen. Es klingt gleichgültig und fast frostig. Hans Seiffert mutmaßt daraus: Uebermäßig gern scheinen sie den nicht zu sehen.

Der Rote setzt sich in den Ofenschatten und sucht mit den Blicken in der Stube herum. Wenn er zuweilen den Hals langmacht und den Kopf aus dem Schatten herausreckt, fällt ein Schein des Kienspanlichtes in seine Augen. Dann blitzt es wirr und unstet darin auf.

Tobias sieht das nicht. Er ist immer noch am Erzählen, weil es am besten über die peinliche Begegnung hinweghilft.

Hans Seiffert jedoch mustert den Roten wie ein Hauptmann einen frisch ins Fähnlein getretenen Landsknecht. Schließlich ist er mit seinem Urteil fertig. Tobias oder dieser Rote? Pö, das müßte ein blindes und blödes Mädel sein, das zwischen den beiden nicht den richtigen Griff täte.

— Wilm Eisendraht reckt sich immer noch und guckt und sucht. Schließlich steht er auf und geht zu der Langern. Er flüstert ihr etwas ins Ohr. Tobias schaut ihm ein wenig von der Seite nach und hört, wie der Rote fragt: Wo ist denn ....? Das andere versteht Tobias nicht. Aber er sieht es dem Gesicht und dem Mund Wilm Eisendrahts an, wie er süß und zuckerig tut und in einer Weise spricht, die nicht zu dem Augengeflacker des Roten taugen. Klang es nicht wie „Herzchen" oder so?

„All zu Bett", antwortet die Langern kurz und wendet sich sogleich wieder dem Gespräch der Männer zu.
Um Hans Seifferts Lippen spielt ein leises spöttisches Lächeln. Er denkt: im Ton und in der Art dieser Antwort der Frau läutet nicht viel Liebe und Achtung mit. Ich glaube, die Langer-Mutter hat schon was gemerkt. Mütter sind feinfühlig, — und nun beginnt die Langern langsam schon den Graben zu ziehen, in den der Rote stolpern soll....
„Ja, so also ging das damals mit Ambrosius aus", sagt Tobias. Er hat just die Geschichte von dem Propheten erzählt.
Seit dem Augenblick jedoch, wo der Rote mit der Langer-Mutter flüsterte, erzählt Tobias zerstreut. Immer wieder sieht er das Zuckerige und Süßliche vor sich, das um Wilm Eisendrahts Mund spielte, und ein Schudder läuft ihm dabei über den Rücken.
Gleißner, Lügner, falscher Hund, denkt Tobias.
Dieser Mensch hält ein Bergmädel für ein Zuckerding. Gabriele sein Herzchen, — prr! Soweit ich sie kenne, hat sie herbere Kost lieber.
— Der Rote bricht auf. Es sticht etwas Feindliches aus seinen Blicken in die Stube zurück.
Tobias Behm schaut dem Hinaustretenden verächtlich nach. Eine Ruhe überkommt ihn, und nun glaubt er mit einem Male auch zu wissen, warum Gabriele so frühzeitig zu Bett ging.

•

Die beiden Herzugereisten machen sich zum Steiger nach dem „Wilden Mann" hinauf.
Tobias Behm hat sein Hinterleder aus dem Schnappsack herausgeholt und sein Geleucht instandgesetzt. Es ist noch das Geleucht des Vaters vom Thal her. Hans Seiffert in seiner spanischen Hose kommt sich selbst ein bißchen seltsam vor. Aber Adam Langer borgt ihm ein altes Hinterleder, und nun sieht einer von der spanischen Hose nur noch die Vorderseite.
Steiger Hillegeist vom „Wilden Mann" mißt die beiden Arbeitsuchenden von oben bis unten.
„Du mit deiner Hose willst gelernter Bergmann sein?" fragt er Hans. „Siehst mir nicht danach aus. Bist wohl auch einer von denen, die kein reines Hemd anhaben und nun denken: unter der Bergfreiheit sieht es keiner und fragt keiner danach, hä?"

Hans Seiffert macht große Augen und guckt ein wenig ärgerlich. „Ich bin ehrlicher Bergmann", sagt er zum Steiger und erzählt seine Geschichte.
Steiger Hillegeist nickt und wird milder: „No, wenn es sich so verhält. Ich muß aber erst sehen, was mit euch los ist. Geht zum alten Josua, unserm Hausmann, und laßt euch Unschlitt für das Geleucht und Gezäh geben. Dennso könnt ihr eine Probeschicht verfahren."
Die beiden gehen in die Gäpelstube.
Steiger Hillegeist winkt indes den Bergmann Harzig her, der just mit dem Erzkarren von der Halde hereinkommt.
„Hör' zu, Harzig", flüstert ihm der Steiger ins Ohr, „es haben da wieder zwei Neue um Schweißwerig nachgefragt. Fahr' mit den beiden ein und bring' sie auf den Fresser. Weißt Bescheid. Aber Schnabel halten, verstanden?"
Nickel Harzig schmunzelt und streicht sich knickernd den Schnauzbart. Er sieht Hans und Tobias im Gaipel stehen. Sie gucken dem Fuhrmann zu, der den Fördergöpel bedient und warten darauf, daß sie einer holt. Hans Seiffert klopft ein paarmal mit dem Fäustel durch die Luft, als wenn er ausprobieren will, ob es noch geht. Jeder hat über den Schultern den Riemen mit den Bergeisen hängen.
„Kummt har", winkt Harzig.
Sie brennen ihr Geleucht an dem seinen an und fahren ein.
Adam Langer verrichtet Ausrichterarbeit am Treibschacht und ruft den Einfahrenden mit einem wissenden Lächeln zu: „Fahrt glücklich!"
Wie sie die Fahrt heruntersteigen, weht dem Landsknecht Hans Seiffert zum ersten Male seit Jahren wieder Schachtluft um die Nase. Ah, wie das selig macht. Und dieser Steiger hatte ihn für einen Glücksritter gehalten....
Durch etliche Stollen gelangen sie an einen schmalen Querschlag.
„So", sagt Harzig, „hier könnt ihr euch dranmachen. Der Stollen soll um ein viertel Lachter weiter ausgehauen werden, damit ein Karren durchgeht. Hoffentlich habt ihr Bergeisen genug mit. Das Gestein hier steht ein bißchen klemmig. Fahrt glücklich."
Hans und Tobias hängen ihr Geleucht in einer Steinspalte auf. Dann spucken sie in die Hände, setzen das Eisen an und schwingen den Schlägel.

Pink — pink — pink.
Musik! denkt Hans Seiffert.
Doch die Freude vergeht ihm bald. Seine Finger sind noch die weichen Landsknechtsfinger. Die rechten Bergmannsschwielen sitzen noch nicht wieder darin. Aber das wäre nicht das Schlimmste. Dies verfluchte Gestein hier. Hat einer je solche Klemmigkeit erlebt?
Sie schlagen und schlagen. Die Funken spritzen. Tobias Behm nimmt schon sein drittes Eisen vor. Die anderen sind stumpfgeklopft wer weiß wie, aber vom Gestein sind kaum ein paar elende Schilfern herunter. Es sieht aus, als wenn Mäuse daran geknabbert hätten, weiter nichts. Und drei Stunden stehen sie schon so.
„Oha", stöhnt Hans.
Der Schweiß rinnt ihnen vom Körper. Sie schnaufen.
Tobias kriegt die Wut. Vielleicht liegt es an den Eisen. Mal ein neues her.
Das selbe Lied.
„Ich geb's auf", ankt der Frundsberger und lehnt sich an die Stollenwange. Seine Arme hängen schlaff und müde herunter. „Wer hier ein viertel Lachter rausschlagen soll, der kann nur gleich sein Testament machen."
„Weihnachten übers Jahr haben wir es vielleicht heraus", nickt Tobias und stellt sich nun auch hin. — „Aber das will ich dir sagen, mag es solange dauern, wie es will. Ich laß mir keinen Hunger ansehen. Also drauf."
„Nun ja", — Hans zeigt dem Gefährten seine Hände hin, — „guck doch mal die Blasen. Du bist es schon wieder gewohnt. Aber ich. Und dann an dieser dreimal verfluchten klemmigen Wand. Am liebsten möchte ich den Kram —."
Nein. Hans spricht nicht zu Ende. Er kriegt neuen Mut. Jetzt will ich's dem Steiger beweisen, denkt er, der einen Menschen nach der Hose beurteilen will.
Pink, pink, pink.
Hans Seiffert beißt die Zähne aufeinander. Die Blasen in den Händen schmerzen. Er ist blaß vor Schmerz und Wut.
— „War das der Steiger?" fragt Tobias und guckt über die Schultern herüber. „Ich meine, es sei einer mit dem Geleucht durch den Stollen gegangen."
„Ho nischt gesahn", knurrt Hans verdrießlich und haut wie nichts Gutes auf sein Eisen ein. —

Steiger Hillegeist steht hinter einer Bergfestung und hat den beiden eine Weile zugeguckt.

Jetzt kommt er hervor und lacht: „Na, hört auf für heute. Es ist genug. Ich sehe, was mit euch los ist. Ihr stellt euch nicht dumm an und wißt, wie einer Schlägel und Eisen in der Pfote hält. Jeder macht es hier nicht solange. Diese Ecke ist nämlich unser Prüfstein für alle Neuen. Wir sagen dazu: unser Fresser. Wenn Neue kommen und um Arbeit nachfragen, die schicke ich zuerst auf den Fresser. Die ehrlichen Bergleute anken und schwitzen wie ihr, aber sie halten durch. Die anderen jedoch, die im Bergwerk billigen Honigkuchen zu graben glauben, die haben es bald dick und schmeißen nach einer Stunde schon das Gezäh hin. Auf solche Weise werde ich sie dann gut los. — Na, ihr also habt eure Probe bestanden. Macht euch raus jetzt. Ihr könnt morgen auf die Nachtschicht mit im tiefen Stollen anfangen. Fahrt glücklich."

*

Der Frundsberger handelt gleich vom ersten Lohn eine neue Hose ein und kauft sich ein Hinterleder.

Sie wohnen nun beide zwei Häuser vom Langer-Adam aus hangabwärts beim Bergmann Rebentisch, in dessen Haus noch eine Kammer leer stand.

Wenn Tobias Nachtschicht hat, geht er öfter zum Langer hinauf. Er tut so, als ob es bloß der Nachbarschaft und der alten Bekanntschaft aus dem Thal wegen sei.

Hans Seiffert lächelt ihm zuweilen nach und denkt: Ein Frauenhaar zieht mehr als zehn Erzgäule. Na ja. So 'n Prachtsding von Mädel....

Es geht schon sacht in den Winter hinein. Ueber den Wiesenflecken liegt Reif. Krammetsvögelschwärme überziehen die Berge und fallen hungrig über die Quitschenbäume her. Zuweilen ballert ein Schuß dazwischen. Dann ist ein Gestiebe von silbrigen Flügeln in der Luft. Schackernd zieht der Schwarm zum nächsten Baum oder flüchtet in die Wälder.

Tobias schaut einem Schwarm nach und sieht dann oben am Hang den Bergmann Harzig stehen. Er stampft eine neue Ladung gehacktes Blei in sein Rohr.

„Na, welche heruntergeholt?" fragt Tobias hinauf.

„Fünfe auf einen Schuß", sagt Harzig.

Das lohnt sich, denkt Tobias und sappt zum Langer-Haus. Gabriele steht im Hof und bastelt eine Kiepe zurecht. Sie strahlt jedesmal, wenn der Tobiesl kommt.
„Wo soll es hingehen?" fragt Tobias.
Gabriele huckt die Kiepe auf: „Unser Ziegenstall ist noch nicht genug behedt. Es wird Zeit davon. — Ich will Hecke holen."
„Soll ich dir helfen?"
Gabriele nickt ein fröhliches Ja. Sie steigen hinterm Hause den steilen Hang hinan. Zum ersten Male sind sie richtig allein. Beiden hüpft das Herz vor jener Glückseligkeit, die immer nur lächelt und dem anderen in die Augen guckt und für alles, was sie sagen möchte, keine gescheiten Worte findet.
Tobias kaut wieder an seinem Grashalm.
„Es wird bald Winter", sagt er.
„Ja, es wird bald Winter", antwortet Gabriele.
„Es wird Zeit mit dem Ziegenstall."
„Ja, es wird Zeit mit dem Ziegenstall."
Auf solche Weise gelangen sie auf den Berg. Tief unter ihnen liegt das Tal. Man sieht keine Häuser. Ueber den Bäumen nur steigt hier und da Rauch auf. An einer Fichtendickung brechen sie Hecke. Tobias legt die Zweige zurecht und bindet sie über der Kiepe fest.
„Wir könnten uns ein bißchen verholen", sagt er dann und macht auf einer Moosbank einen Sitz aus Heckenzweigen.
Sie setzen sich und lächeln und wissen wieder nicht, was sie sprechen sollen. Tobias nimmt Gabrieles Hände in die seinen. Sie gibt sie ihm gern und atmet tief auf.
„Du, Gabriele, — damals am Grenzweg .... hast du mal wieder dran gedacht?"
„Oh, öfter", nickt sie lächelnd. „Ich habe mich manchmal dabei ertappt, daß ich an dich dachte, Tobiesl."
„Vielleicht habe ich das gefühlt."
„Ja, man sagt, daß einer des andern Gedanken zu fühlen vermöchte, wenn man sich gut ist."
„Dann mußt du also auch meine gefühlt haben, du!"
Tobias neigt sich beglückt zu Gabriele hinüber. Sie sitzen Gesicht gegen Gesicht und schauen sich in die leuchtenden Augen. Immer näher rücken sie aneinander. Der Duft des Mädchenleibes streicht zart an Tobias Nase vorbei. Wie eine Aufwallung überkommt es ihn da. Er reißt Gabriele an sich. Gabriele nimmt seinen Kuß hin wie eine Dürstende. Brand brennt zu

Brand. Es dauert lange, eh' Gabriele sagt: „Mir missen hämm."

Hand in Hand steigen sie abwärts.

„Du, Gabriele", — Tobias bleibt stehen, — „jetzt mußt du es mir sagen. Der Rote guckt mich immer so von der Seite an, als wenn er mich auffressen möchte. Bist du dem gut und ist es was zwischen euch?"

„Ach, schweig' mir von ihm. — Weißt du, er kam in einer Zeit, wo ich dachte: du möchtest einen Mann haben. Man hat das mal so, Tobiesl. Dann sieht man vieles nicht, was man nachher begreift. Aber sei ruhig, ich habe nichts an ihn verschenkt. Er ist nicht der Richtige gewesen."

„Gabriele, bin ich der Richtige?"

Gabriele lacht und sagt ja nur mit den Augen. Tobias gibt ihr einen berauschten Kuß.

Dann fragt er nachdenklich: „Aber wenn er nun abends immer kommt, der Rote, wenn ich Nachtschicht habe?"

Gabriele streichelt ihm über die Backen: „Du kleiner Dummerjahn, laß es mich nur machen."

*

Der erste Schnee fällt. Um die Bergstadt wird es stiller noch als sonst. In den Höfen stehen keine Holzhacker mehr. Die Wiesenroder an den Hängen sind verschwunden. Manchmal nur sieht man eine Frau zum Brunnen trippeln oder vermummelt durch die Gasse huschen, wenn sie zum Krämer oder zur Fleischbank will. In den Anfahrstunden stapfen die Bergleute zu ihren Gruben oder kehren von der Arbeit heim. Wenn jeder dann seine Tür hinter sich zugemacht hat, liegen Häuser und Gassen da wie im Winterschlaf.

Hans Seifferts Landsknechtshände sind längst wieder zu Bergmannsfäusten geworden. Er steht diese Woche mit Tobias und dem Hauer Harzig am Schacht. Sie wollen ihn tiefersinken. Es heißt im „Wilden Mann", eine Kunst solle hineingehängt werden, weil sie den Schacht bloß mit dem Kübel und dem Wassersack nicht mehr recht zu Sumpf kriegen und weil sie abteufen wollen. Die Kunst soll die Wasser auf den neuen Stollen heben.

„Habt ihr schon mal eine Kunst gesehen, einen Heinzen?" fragt der Hauer Harzig.

„Oho“, nickt Tobias. „Bei uns im Thal hatten wir das schon vor Jahren.“

Er erzählt die Geschichte von der neuen Heinzenkunst in der „Christina“.

„So, die wurde mit dem Pferd getrieben?“

„Ja, das Pferd stand in einem Tretrad und lief immer bloß auf der Stelle.“

„Und hat davon keins den Koller gekriegt?“

„No, sie wurden es bald gewöhnt. Ein Tier ist geduldig.“

„Ich möchte es nicht machen.“

„Und doch gibt es Gruben genug, wo auch Menschen das Tretrad bewegen müssen. Diese Armen habe ich allerdings immer bedauert.“

„Ja, davon muß einer blöde werden, die ganze Schicht bloß so im Tretrad. Zu was sie die Menschen alle brauchen, und was der Mensch alles tun muß um des bißchen Brotes willen.... Hoffentlich kriegen wir hier nicht auch ein Tretrad.“

„Nein, sie wollen die Kunst mit dem Wasserrad antreiben. Hier, wo Wasser genug sind, wäre es ja auch Dummheit. Menschen müssen sie bezahlen. Die Wasser haben sie frei.“

— Steiger Hillegeist kommt. Neben ihm der Geschworene Veit Pauer.

— Steiger Hillegeist erklärt dem Geschworenen etwas und zeigt mit dem Hackel hierhin und dorthin.

Dann verliert sich ihr Geleucht im Stollendunkel. Bergeisen klingen. Hans Seiffert steht am Sumpf und pfützt Wasser. Er ruft in den Schacht hinauf: hoch. Von oben quietscht der Haspel. Hinter dem aufgewundenen Wasserbulgen kleckert eine pladdernde Bahn her.

*

Am Langerhaus schlägt hart und polternd die Tür zu. Wilm Eisendraht tritt heraus. Seine Stirn liegt in Falten. In seinen Augen flackert Zorn. Der Mund ist zu einem verbissenen Knurren heruntergezogen. Haar und Gesicht scheinen von der gleichen roten Farbe zu sein.

Ab und zu fuchtelt der Rote mit der geballten Rechten durch die Luft. Er stößt Flüche zwischen den Zähnen hervor und stiert dabei wie ein Irrsinniger. In langen Sätzen sappt er den Hang hinunter.

Gabriele steht am Fenster und sieht hinaus. Sie atmet tief und erregt. Ueber ihrem Gesicht liegt Blässe. Aus ihren Augen aber spricht ein Friede, der seltsam gegensätzlich zu diesem erregten Auf und Ab des Busens erscheint.

Nun ist es gut, denkt sie. Es ist reinliche Scheidung gemacht. Gabrieles Blicke umstreicheln den Gaipel vom „Wilden Mann". Alle ihre Gedanken denkt sie in den Schacht hinunter. Ja, Tobiesl, nun ist es gut.

Da sie noch hinüberschaut, sieht sie den Roten mit zornigen Schritten auf den Wildemannsgaipel zuschreiten.

Was soll das? Der Rote ist Nachtschichter diese Woche. Was bedeuten diese eiligen und langen Schritte? Der führt nichts Gutes im Schilde. Sollte er —?

Gabriele rafft ihr Kopftuch und eilt nach draußen. Die Mutter schreit hinter ihr her: „Um Gotteswillen, was ist?" Aber sie sieht nur Gabrieles Röcke den Hang hinunterflattern und kriegt keine Antwort.

Keuchend kommt das Mädchen an der Grube an. Aber da ist es schon geschehen.

*

— Der alte Josua sieht Wilm Eisendraht eintreten.

„Nanu", fragt er, „ich denke, du hast Nachtschicht?"

„Stimmt, Hausmann", sagt der Rote mit gemachter Gleichgültigkeit. „Aber ich habe ein paar Eisen vor Ort vergessen. Ich will sie noch schnell vom Bergschmied schärfen lassen. Gib mal dein Geleucht her."

Wilm Eisendraht fährt ein.

Er weiß: Der Andere arbeitet am Schacht. Sie stehen nur zu wenigen dort. Nahe am Schacht liegt eine Stollennische. Man kann sich darin verbergen. Dann abwarten....

Der Rote löscht das Geleucht und tastet sich nach der Nische. Wie ein Raubtier luchst er um die Ecke.

Ja, es muß gelingen. Tobias steht allein am Schachtrand. Er hängt Schachtholz für die Unterzimmerung des Heinzen ein. Wenn er sich wieder so über den Schacht beugt und das Seil einwirft, dann....

Drei Sätze tut der Rote.

Tobias fühlt einen Stoß im Rücken. Er denkt: eine Wand kommt herein und will sich erschreckt und mit zur Abwehr erho-

benen Händen umdrehen. Aber da verliert er schon den Halt. Er saust in den Schacht und weiß nichts mehr.

Der Rote rafft Tobias Behms Geleucht und will in den Stollen zurück. Er läuft dem Freundsberger in die Arme, der einen Stamm Schachtholz hinter sich herschleift.

Hans Seiffert sieht das schlechte Gewissen aus des Roten Gesicht herausstieren. Da hört er auch schon den Bergmann Harzig aus dem Schacht herausschreien und weiß, was los ist. Er läßt den Stamm fallen und springt dem Meuchelmörder an die Gurgel.

Sie ringen miteinander. Der Rote kratzt und beißt. Der Schaum steht ihm vorm Munde wie bei einem tollwütigen Hund. Mit einem Fußtritt löscht er Hans Seifferts Geleucht aus, entwindet sich dem Gegner und huscht in den Stollen.

Hans Seiffert denkt: Du gehst uns nicht aus den Fingern, Satzen. Was soll ich hinter dir herrennen, wo hier vielleicht meine Hilfe notwendig ist.

Er tastet sich vorsichtig der fahlen Helle zu, die von Nickel Harzigs Geleucht aus dem Schachtloch heraufscheint. Dann legt er sich hin und guckt in den Schacht. Drei Lachter unter sich sieht er Tobias bleich zwischen Wasser und frischgehauenem Gestein liegen. Nickel Harzig beugt sich über den Verunglückten, befühlt ihn, spricht mit ihm.

„Was ist ihm geschehen", fragt Hans Seiffert erschreckt hinunter. „Lebt er? War es wirklich der Rote?"

„Wird sich alles finden. Schmeiß noch ein Seil ein und hol' Hilfe", ruft Nickel Harzig hastig.

„Mein Geleucht ist aus. Ich habe keinen Schwamm bei mir."

„Dann mußt du dir meins holen, komm' runter."

Nickel Harzig hebt sein Grubenlicht, damit Hans die Fahrt sehen kann. Hans Seiffert steigt in den Schacht. Er fühlt seine Knochen beben.

„Tobiesl, mein Tobiesl", sagt er zärtlich, kniet neben Tobias hin und streichelt ihm die bleichen Backen.

Dann legt er sein Ohr auf das Herz des Freundes. Gott sei Dank, es schlägt noch.

„Nun aber schnell", mahnt Nickel Harzig, „hol' Hilfe."

Sie kommen zu vier Mann eingefahren. Hans hat dem alten Josua noch zugerufen: Schick gleich zum Balbierer.

Unten legen sie Tobias Behm in eine Erzplane und ziehen ihn mit Seilen auf die Stollensohle. Dann bringen sie ihn zum

Treibschacht. Sie wechseln einen Erzkübel mit einem Lederbulgen aus und betten den Gemeuchelten hinein. Dann geben sie das Zeichen. Der Ausrichter oben weiß Bescheid und läßt den Bulgen langsam und vorsichtig heraufholen.

Im Gaipel wartet schon der Balbierer.

Sie tragen den Verunglückten in die Butze vom alten Josua. In dem Planlaken sitzt ein schwarzroter Blutfleck. Der Balbierer horcht zuerst nach dem Herzen.

„Es schlägt richtig", sagt der Balbierer und nickt befriedigt. „Zieht ihn aus jetzt, damit ich sehen kann, was los ist."

Der Balbierer beguckt und betastet den Körper von allen Seiten. „Oha. Seht hier den Stich im Rücken. Einen halben Finger tiefer, dann hätte er nicht auf den Rippen, sondern zwischen den Rippen gesessen. Ein Bein ist auch gebrochen, das Schulterblatt wohl auch. Die paar Baulen am Kopf sind nicht so schlimm. Es hat überhaupt gut gegangen, sage ich euch. Es wird wieder alles richtig werden. Bringt ihn zur Bademuhme Eisfelder hinunter. Sie kriegt ihn schon zurecht."

Die Bergleute wollen just die Plane an den vier Zipfeln hochheben, da stürzt atemlos und erregt Steiger Hillegeist herein: „Ist er tot?"

„Nein", erklärt der Balbierer, „der wird wieder."

Steiger Hillegeist nimmt Hans auf die Seite: „Wie ist das zugegangen, Frundsberger?"

Hans Seiffert zuckt mit den Achseln und erzählt seine Begegnung mit dem Roten. Steiger Hillegeist blitzt die Empörung aus den Augen.

Der Geschworene Pauer kommt dazu und hört es sich an, was Hans und der Hauer Harzig auszusagen haben.

„Wie, der Rote?" schreit Veit Pauer. „Er mag sich auf dem Galgenberg überlegen, was er getan. Wer einen Bergmann feindlich anfaßt, der noch in seinen Grubenkleidern steckt, der hat ausgespielt für alle Zeit und bleibt verfehmt. Dies hier ist noch mehr. Rad und Galgen für den Hund. Sorgt jetzt für den Verunglückten, Balbierer."

— Wer einen Bergmann feindlich anfaßt, der noch in seinen Grubenkleidern steckt ...., oha, der Rote weiß es genau und ist längst über alle Berge.

„Aus dem oberen Stollen ist er raus", greint Gabriele.

Sie steht immer noch vor dem Galpel.

„Weibsleute haben auf dem Schacht nichts zu suchen", hatte der alte Josua gesagt und ihr die Tür vor der Nase zugeschlagen.

*

Ueber das Ereignis im Wildemannsschacht kommen die Menschen im Tal nicht so leicht hinweg. Ja, sie haben es immer gesagt: der Rote ist ein Fatzen, ein raucher Zappen. Und wegen dem Langermädel soll es gewesen sein, dem Langer-Adam seiner Tochter. Und wer weiß, ob nicht Hexen und Teufel ihre Hand dabei im Spiel gehabt haben.... Der Rote sah manchmal so aus.

— Nickel Harzig und der Frundsberger sitzen in der Beegscheute. Peter Adner, der mit ihnen im „Wilden Mann" arbeitet, setzt sich zu ihnen.

„Na, auch 'ne Bierschicht verfahren, Peter?" fragen die beiden und reichen ihm die Hand.

„Barkleit han 'ne trebche Mils", nickt Peter Adner und bestellt beim Wirt einen Krug Broyhan.

Dann legt er sich breit über den Tisch: „Nun sag' mir erst einmal, was der Tobiesl macht, Frundsberger?"

„No", sagt Hans, „so langsam kommt er auf die Beine. Wenn erst die Knochen heil sind.... Die alte Eisfeldern kriegt ihn schon wieder hin."

„Und was meint der Tobiesl zu der Geschichte?"

„Er vermag es sich nicht zu denken, daß ein Bergmann Meuchelmöeder sein kann."

Peter Adner nickt nachdenklich vor sich hin.

„Zu glauben ist es ja auch nicht. Aber es gibt schlechte Hunde unter uns. Die Bergfreiheit, wißt ihr. Alles mögliche hergeloffene duckt sich darunter, dem draußen wer weiß was im Kerbholz sitzt. Der Rote ist von Haus aus auch niemals Bergmann gewesen. Es soll ein heruntergekommener Kupferschmied sein. Den einen, den er damals mitbrachte, mußten sie schon nach acht Tagen in die Timnitz stecken. Es kommen zuviele Strolche herauf. Und wenn dann mal was ist, Mord und Totschlag und Prügelei und Dieberei, dann heißt es einfach: es sind Bergleute gewesen."

Nickel Harzig stimmt bei: „Von dem Strolchenpack wird es dann auf die Ehrlichen übertragen. Der Rote gehört auch zu

diesen Vagabunden, die unserem Namen Schande machen. Gut, daß er fort ist."
„Ja, fort und kaputt", nickt Hans. „Der Bergmeister hat sogleich Boten auf alle Zechen im und am Gebirge geschickt: wenn einer zufragen sollte, der so und so aussieht, — na ja. Am Rammelsberg haben sie den Roten richtig geschnappt. An dem ist nun kein Knochen mehr ganz. Der Bergrichter in Goslar kennt keinen Spaß."
„Rädern ist viel zu milde gewesen für so einen Hund wie den Roten", knurrt Nickel Harzig. „Ob übrigens der Herzog von der Geschichte weiß?"
„Hä, der Herzog, was du wohl denkst", sagt Peter Adner. „Der bekümmert sich um alles."
„Es ist richtig", bestätigt der Frundsberger. „Er hat extra einen Boten zu Tobias hinuntergeschickt: wie sein Befinden sei und ob es ihm an etwas gebräche."
Die Bergleute murmeln dazwischen: jawoll, so ist er, der Herzog.
„Ich sah ihn übrigens vor einer Stunde vor dem Bergamt halten und dann davonreiten", sagt Peter Adner. „Nach der Staufenburg natürlich. Habt ihr es übrigens gehört", — Peter Adner legt sich weiter über den Tisch, sein Sprechen wird zum Tuscheln, — „ich meine das mit der Trottin?"
„Der Trottin?"
„Mit der Eva von Trott, von der man munkelt, daß ....?"
„Jawoll, von der", nickt Peter Adner. „Sie soll tot sein. Vor etlicher Zeit ganz plötzlich in Gandersheim verstorben. Ich habe es von einem Handelsmann. An der Pest. Sie ist aufgebahrt gewesen, — fürstlich, wißt ihr, wie es bei den Großen zugeht. Aber es hat sie keiner richtig sehen können vor lauter Weihrauch im Saal. Die Mönche haben gesungen und sie dann ganz eilig zu Grabe getragen. Wegen der Pest."
Och nä, sieh einer an, die Trottin tot ....
Nickel Harzig guckt zum Fenster hinaus: „Wenn das die gewesen ist, die ich auf der Staufenburg gesehen habe, als ich mal als Bote für das Bergamt hinübermußte, — eine schöne Frau, sage ich euch. Schade. Und es mag ja nun einer darüber denken, wie er will, und ob es eine verbotene Liebschaft vom Herzog gewesen ist oder nicht: um des Herzogs willen tut es mir leid."
„Ja, darüber soll keiner den Stab brechen, ob es verboten gewesen ist oder nicht", sagt der Frundsberger. „Einer hat so'n

Blut, der andere anderes. Wer weiß es denn, wie der Herzog dazu gekommen ist."
„Er soll sich nicht gut stehen mit der Herzogin."

*

Herzog Heinrich ist den ganzen Tag über von einer Grube zur anderen geritten.

Das wäre ein schlechter Bergherr, und das wäre nicht Herzog Heinrich der Jüngere, der sein Wissen um die Bergdinge lediglich von Federfuchsern erführe! Selbst in das Getriebe schauen, selber alles sehen und kennenlernen: der Teufel soll den holen, der einem dann nachher faulen Wind vorzumachen wagte in Bergbüchern oder auf Bergrechnungen.

Für heute ist es genug. Der Herzog reitet heim, hinüber zur Staufenburg.

Die Winterdämmerung fällt in den Wald. Es ist still wie in einer Kirche. Zuweilen plumpst ein Schneeklumpen vom Gezweig. Im Schweigen der Wildnis klingt es schier wie Gepolter. Das Gestapf der Pferde dröhnt. Um ihre schnaubenden Nüstern dampfen weiße Wölkchen. Der Hohlweg bergauf greift in Lunge und Beine.

Unter der Trabantenschar, die dem Herzog folgt, hüpfen ein paar Worte von Mann zu Mann. Aber sie sprechen leise. Sie wissen: der da vorn will nicht gestört sein.

Herzog Heinrich schaut sinnend auf die Spuren im Schnee, die der Vortrab hinterließ. Seine Gedanken indes gleiten rückwärts dem gewesenen Tage nach.

Es freut mich, daß jener Berggesell, den vor Wochen ein Meuchler in den Schacht stieß, gemach wieder auf die Beine gelangt. Sagte nicht Steiger Hillegeist von einer Kräutlerin, die ihn gesundpflegt? — Kräutlerinnen sind gescheit. Der Berggesell befindet sich in guten Händen.

Und der Meuchler? Recht so, daß mein Bergrichter in Goslar nicht viel Federlesens mit ihm machte und ihm schnell um Kopf und Kragen verhalf. Solche Strolche gehören aufs Rad oder unter das Beil. Ein verlotterter Kupferschmied soll es gewesen sein.

Jaja, die Bergfreiheit! Sie ist Mantel und Mäntelchen. Aber wie soll ich es ändern? Lumpen werden sich immer herzufinden und unterzuschlüpfen wissen, selbst wenn einer den Himmel auf die Erde brächte.

Im übrigen lohnt es sich nicht, Gedanken an Strolche zu verschwenden. Kopf runter, fertig.
— Das Trumm im „Wilden Mann" steht prächtig. Es wird jedoch Zeit, endlich den Heinzen einzuhängen. Der Schacht muß tiefer. Im Stollen sind sie gut vorangekommen. Nur eine artig gesalzene und gepfefferte Rechnung darüber hat mir der Schichtmeister aufgemacht, — so und soviel Taler pro Lachter, oha! Schweres Geld, aber es muß sein und wird schon wieder einkommen. In den Schmelzhütten gehen die Feuer nicht aus. Prächtige Silberblicke sah ich, und bei dem Münzschläger, dem ich heute die Hand gab, fühlte ich die Schwielen in der Faust. Also auch da brauchen sie nicht zu feiern: was meine Stollen kosten, bezahlen die Berge selber.
Dann die vielen Gruben jetzt, die bereits in Ausbeute stehen und Zehnten bezahlen, die Erträge aus dem Erzverkauf auch nicht zu vergessen. Es beginnt sich zu lohnen. Und immer neue Namen lese ich auf dem Bergzettel, immer neue Gewerken drängen sich herzu und suchen um Verleihung eines Grubenfeldes nach. Der Bergschreiber wies mir einen Haufen Briefe vor, Anträge über Anträge. Er kann das Geschrieb kaum bewältigen. Allenthalben geht es voran. Das ist die erfreuliche Ausbeute, die ich von diesem Tage mit heimnehme.
Träumte ich nicht einmal von einem harzerischen Schneeberg oder Annaberg? — Sieh, wie doch der Traum schier schon zur Wahrheit wurde! Gott segne das Bergwerk.
Wenn es nur um alles andere auch so stünde....
— Das Lächeln um des Herzogs Mund ist geschwunden. Er atmet tief auf wie von einer Bedrückung, die ihn überkommt. Seine Stirn legt sich in Falten.
Eigentlich müßte man nach solchem fröhlichen Rundritt von Gaipel zu Gaipel den ganzen Plunder an Aerger und Unerquicklichkeiten, die einem die anderen bereiten, aus sich herausfegen. Wenn es nur ginge....
Diese ewige Zankerei mit Goslar, an der immer noch kein Ende abzusehen ist; diese ewige Plackerei mit den Luthrischen im Land; der ewige Federkrieg mit diesem Doktor Luther selber.... Man kommt nicht zur Ruhe vor dem allen. Und dennoch ist es längst nicht das Schlimmste.
Die verfluchten Schmalkaldener!
Ja, wenn die nicht wären. — Mit Goslar und mit luthrischen Pfaffen wird man schließlich fertig. Man hat eine Macht gegen

sie einzusetzen. Gegen jene anderen aber helfen weder Piken noch Brandpfähle. Man steht ihnen allein gegenüber, ein Fürst gegen einen Bund von Fürsten.
Sie brocken mir eine heiße Suppe beim Kaiser ein. Und was sie mir alles anhängen, diese Heuchler, wie sie mich anschwärzen! Wegelagerer soll ich sein, Brandstifter, Christenverfolger. Nicht zu sagen, was sie alles wieder in diesem neuen Wisch vorbringen, den mir mein Kanzler gestern durch Boten herschickte. Man muß ihnen die dicke Schwarte zeigen, weiter hilft nichts. Pö, was geht es sie an, welchen Glauben ich in meinem Lande dulde und welchen nicht? Was schert es sie, wenn ich Unbotmäßigen die Daumenschraube anlege? Was haben sie sich in meinen Handel mit Goslar einzumischen, von welcher Stadt ich nicht mehr fordere als mein Recht? — Und da tun nun diese Herren vor dem Kaiser, als ob sie in ihrem eigenen Land lauter Heilige und Engel wären .... und ich der Teufel von Braunschweig.
Peinlich nur, daß sie auch die Trottin mit ins Gewäsch ziehen. Ich hielte Eva gefangen, sagen sie und machen ihre Familie gegen mich rebellisch. Das Begräbnis in Gandersheim sei Komödie gewesen, nichts weiter.
Sie wissen es also, hähä. Es ist also doch was durchgesickert. Und da habe ich nun geglaubt, mit Gulden und Talern alle Mäuler genugsam verschlossen zu haben. Waschweibermäuler sind wohl selbst mit purem Gold nicht zuzupflastern. Der Teufel hole den ganzen Plunder!
— Herzog Heinrich gibt seinem Pferd die Sporen. Der Reiterzug hat die Berge hinter sich. Sie reiten Trab. Längst ist die Nacht hereingebrochen. Die Hütte von Gittelde bettet sich wie ein schwarzer Klumpen in das vom Schnee ein wenig aufgehellte Dunkel. Ueber den Hochofenschornsteinen hängt roter Feuerschwalch. Hier und da glimmt eine Kienspanfackel hinter verrußten Fenstern. Vom Eisenhammer her tönt Gedröhn.
Herzog Heinrich reitet selten an der Hütte vorbei. Der Vortrab hält darum am Hüttentor und wartet. Der Herzog aber befiehlt: weiter.
Eine kleine Wegstunde vorauf leuchtet ein Licht durch die Nacht. Eva von Trott sitzt im Turmzimmer der Staufenburg und wartet. Sie rückt die Kissen in dem Sessel zurecht, in dem der Herzog zu sitzen pflegt. Sie stellt eine Kanne Wein für ihn bereit und weist den Burgdiener an, neue Scheite auf das

Kaminfeuer zu legen. Dann geht sie zu ihren Kindern, die im Nebenzimmer fröhlich lärmen.
Der Herzog stapft die Treppe herauf. Eva von Trott empfängt ihn mit beglücktem Lächeln. Auch Heinrich lächelt. Aber es geht ihm heute über dem Herzen hinweg, weil noch die Schmalkaldener darinsitzen.
Eva fühlt, wie es in dem Herzog aussieht, doch sie fragt nicht. Sie weiß um seine Sorgen. Sie weiß auch, daß heute kein Kuß und kein Händestreicheln diese Sorgen fortzuwischen vermögen, so gern auch Liebe tragen helfen möchte.
Aber wenn sie nun singen würde, das Lied singen, das der Herzog „unser Lied" nennt?
Immer noch hat sie damit dem Herzog die Wolken von der Stirn gescheucht, wenn er so dasaß wie just jetzt, den Kopf stützend und in das Feuer stierend.
Eva von Trott holt die Harfe hervor und rückt den Hocker zurecht. Sie klampft spielerisch ein paar Akkorde über die Saiten. Dann leitet sie leise in die Melodie des Liedes über und beginnt zu singen:

Ei ei, in unserm Garten,
Das Brünnlein, wie es singt!
Sie sagen, es sei Sünde,
Wer von dem Brünnlein trinkt.

Ei ei, in unserm Garten,
Wie blühn die Rosen rot!
Das Pfäfflein an dem Zaune
Gerät in Zorn und Not.

Wer gab uns denn den Garten
Und wer das Brünnelein?
Wer goß ins Blut der Rosen
Die Feuersglut hinein?

— Du liebster Buhle meine,
So reich' den Becher mir,
Brich mir die rot'ste Rose:
Schenk' dir mein Herz dafür.

— Herzog Heinrich reißt Eva an sich.
Unter ihren Küssen schweigen alle Widerwärtigkeiten, — Goslar, die Martiner, die Schmalkaldener....

•

Tobias Behm liegt immer noch auf dem Krankenlager.
„Sowas dauert lange“, sagt die Bademuhme Eisfelder zu Gabriele, die jeden Tag zu Besuch kommt.
In dem Haus der Alten sieht es seltsam aus. Von den Balken hängen Blumen und Kräuter und allerhand Wurzelwerk in dicken Bündeln herab. Hunderterlei Gerüche mischen sich ineinander: Baldrian, Ehrenpreis, Thymian, Knoblauch und wer weiß was.
Zuweilen rafft die Alte von diesem und jenem Kraut eine Handvoll zusammen und trägt es in die Bergstadt oder hinuber nach dem Grunde. Sie handelt ein wenig Mehl und Brot dafür ein. Manchmal bringt sie auch einen Krug Branntwein dafür mit, aus dem sie mit Wurzeln und Knollen oder Ameisen Heiltränke braut.
Tobias mit seinen gebrochenen Knochen und seinem Stich im Rücken liegt steif wie ein Klotz. Aber die Zeit wird ihm nicht lang. Nicht nur, daß Gabriele jeden Tag eine Stunde an seinem Bette sitzt oder Bekannte zu Besuch kommen. Alle Tage steigen Bresthafte zur Hütte der Alten hinauf und holen sich Rat.
Oha, was alles die Bademuhme Eisfelder versteht!
„Ich habe das Reißen“, klagt ein Bergmann.
„Das Reißen?“ fragt die Alte zurück. „Dann koche einen Ameisenhaufen und schlage ihn warm über. Reib' dich auch jeden Morgen mit Regenwürmeröl ein. Hast du welches? Du kannst es bei mir um drei Eier erstehen.“
Aus einem wackeligen Schapp langt die Alte eine Kruke hervor und träufelt etwas in einen Topfscherben: „Hier, nimm es mit. Regenwürmeröl.“
Der Bergmann sagt seinen Dank und geht: „Ich lasse dir die drei Eier vorreichen.“
Die Alte stellt die Kruke wieder in das Schapp.
„Machst du das Regenwürmeröl selber, Eisfelder-Muhme?“ fragt Tobias von seinem Lager herüber.
„Natürlich, du kannst gleich sehen, wie es gemacht wird“, nickt die Alte. „Ich habe gerade bemerkt, daß mein Vorrat zur Neige geht, und weil ich sowieso heute backen will und Brotteig zur Hand ist, will ich mich gleich daranmachen.“
Sie wühlt in einem Erdkasten und klaubt Regenwürmer daraus hervor, tut die Würmer in einen Topf, wäscht sie und gießt das Wasser wieder davon.
Dann rollt sie einen Klumpen Brotteig breit.

„Paß auf, jetzt tue ich die Regenwürmer auf den Teig und schlage sie ein. Ganz rasch muß das gehen, — halt, du Ausreißer, — ganz rasch, sonst krabbeln sie einem davon. Siehst du, so. Es quabbelt noch und rumort noch, aber jetzt kann keiner wieder heraus. Wenn ich nachher das Brot in unseren Backofen draußen schiebe, kommen sie mit hinein. Ist der Teig dann schön braun, nehme ich sie heraus, drücke mit dem Finger ein Loch durch die Rinde und lasse das herausfließende Oel an der Sonne draußen durch ein Tuch seihen. — Ist gegen Reißen gut, oh, sehr gut, Regenwürmeröl! — Schneckenöl übrigens seihe ich auch so durch. Bloß daß die Schnecken nicht in den Backofen kommen. Ich salze sie bloß ein und vergrabe sie neun Tage. Weniger darf es nicht sein. Und bloß schwarze Schnecken. Wenn du Warzen oder Krähenaugen oder einen Bruch hast, versuche es einmal mit Schneckenöl. Gut, sage ich dir. Oh, sehr gut. Ich verkaufe es bis Osterode und Seesen und Gandersheim und wer weiß wo alles hin."

Die Alte will draußen nach dem Backofen gehen. In der Tür kommt ihr ein Fremder entgegen. Es ist ein Hüttenmann aus Gittelde. Er klagt über harten Leib.

„Hm", nickt die Eisfeldern, „hast du das schon lange? Dann rühre einen Löffel Gänsedreck in Erbsbrei und iß es. Es hilft, verlaß dich drauf. Du kannst es mit Kandiszucker und Gewürz lieblich machen."

Der Hüttenmann legt eine Scheibe Speck auf den Tisch und geht. Der nächste Zufrager ist eine Fuhrmannsfrau. Sie führt ein plärrendes Kind an der Hand.

„Muhme Eisfelder, ein Hund hat meinen Jungen gebissen. Was soll ich tun?"

„Kröten nehmen, liebe Frau. Spieß eine Kröte auf und laß sie an der Sonne verdorren. Dann bindest du sie, — ach so, es ist ja Winter. Wart', ich habe noch ein paar im Kasten liegen. Hier, nimm dir eine mit. Kröten sind gut. — Zeig mal deine Wunde, Kind. Och, es ist nicht so schlimm."

Die Alte streicht drei Kreuze über die Wunde und murmelt dazu: „Hax + pax + max. — So, nun ist es gut. Bloß noch die Kröte darauf."

„Mein Mann läßt Euch auch etwas fragen, Eisfelder-Muhme", fährt die Frau fort. „Unser Brauner lahmt, was dagegen zu tun sei. Und wenn es nun Frühling wird und die Pferde gehen

wieder auf die Waldweide, wie man sie vor dem Wolfsbiß schütze."

„Der Braune lahmt? — Hängt ihm eine Wolfszehe um den Hals. Und gegen den Wolfsbiß, — nun, es ist jetzt nicht Zeit danach. Aber am nächsten Maitag tut eurem Vieh Wolfsfleisch unter das Futter. Das hilft für ein ganzes Jahr."

Die Alte geht nach dem Backofen hinaus.

— „Hier kann einer Doktor und Hexenmeister werden", sagt Tobias zu Peter Adner und dem Frundsberger, die bei ihm auf dem Pritschenrand sitzen.

Peter Adner lacht: „Oha, was meinst du wohl. Die Alte kann mehr wie der Osteroder Doktor oder wie alle Balbierer zusammen. Die macht Menschen und Vieh gesund. Sie kann auch den Blitz bannen und so. Man sagt auch, sie hätte etwas dafür, daß einer sein Vieh gleich verkauft, wenn er es auf den Markt bringt."

Muhme Eisfelder kommt wieder hereingeschlurft. Sie nimmt einen Tiegel, in dem sie ein stinkendes Zeug aus Katzendreck und Honig zurechtrührt, und geht auf die Männer zu.

„Ist es mit dem Köhler seiner Frau besser geworden, Peter?"

„Nu, sie ißt, wie du gesagt hast, Suppe mit Fuchslunge und Fuchsleber und tut Hundefett hinzu."

„Hilft, hilft gut gegen die Schwindsucht", nickt die Alte und rührt weiter.

„Was rührst du da, Eisfelder-Muhme?"

„Och, es ist gegen den Wurm. Ich mache es für den Amtmann von Herzberg. Er hat den Wurm im Leib. Ich soll ihm ein Pflaster auflegen. — Sag' doch der Köhlerfrau, statt mit Hundefett soll sie es auch einmal mit Menschenfett schmalzen. Nimm ihr etwas davon mit."

Muhme Eisfelder kratzt mit einem Spahn ein gelbliches Fett aus einer Kruke heraus und streicht es auf ein Stück Birkenrinde. Sie reicht es zu Peter Adner herüber: „Habe nicht mehr viel davon. Ich kriege es immer vom Seesener oder Gandersheimer Henker, manchmal auch von Osterode. Es ist lange keiner gehenkt, deshalb geht mein Vorrat zu Ende. Aber sagt es keinem, woher ich es kriege. Schmalz von toten Kindern ist ja noch besser. Besitze aber keins davon auf Vorrat. — Nun, Jungfer Lenorle?"

In der Tür erscheint ein Mädchen. Die Alte sappt ihr entgegen.

Sie tuscheln etwas miteinander, das die Männer nicht verstehen und das sich geheimnisvoll anhört.
„Soso", brummelt dann die Kräutlerin, „hm. Nu, es ist nicht so schlimm. Nimm ein Stück von einem Mannsbemd und brenne es zu Zunder. Dazu tust du dies Tymentildenkraut, — komm', hier. Es ist um Johanni gepflückt und vor Sonnenaufgang, wie es sein muß. Ich gebe dir auch ein bißchen Lilienöl mit und ein paar Blatt Hauswurz. Mische alles gut. Es wird dich schon wieder in Ordnung bringen, hab' keine Sorge." —
So geht es alle Tage. Immer kommen neue Frager, sich Rat zu holen gegen das Reißen, gegen den Herzwurm, gegen den Grind, gegen reißende Winde, gegen Husten.
Du liebe Zeit, gegen wieviel Gebresten sollte die Alte helfen!
Aber sie war ohne Besinnen immer sogleich mit ihren Auskünften und Mitteln zur Hand. Sie heilte mit Wurzeln, Kraut, Kröten, Katzendreck, Menschenfett, Aalblut, Fuchs- und Hundeschmalz oder Oel aus Regenwürmern und Schnecken, und was sie sagte, nahmen alle Frager dankbar mit heim wie ein Evangelium.
Muhme Eisfelder pflegte Tobias wie ihren Sohn.
Sie kochte Kräutersude für die Binden. Sie half ihm mit kühlenden Tränken über die Fieberschauer hinweg. Jeden Morgen kreuzelte sie einen Zauberspruch auf die Rückenwunde und auf die gebrochenen Knochen.
Dann kamen die Tage, wo Tobias Gabriele schon vor der Tür erwarten und sie hernach ein wenig auf den Weg bringen konnte.
Die Alte war ins Land hinunter gewesen und brachte einen Apfel mit herauf.
„Kannst du schreiben?" fragte sie.
„Ein wenig", nickte Tobias.
Die Alte schnitt eine Spelte aus dem Apfel heraus. Dann tauchte sie einen Federkiel in einen roten Saft und reichte ihn mit dem Apfelstück herüber: „Da, schreib' auf die Apfelspelte: Har + par + mar. Dann iß sie. Dreimal mußt du es machen. Morgen noch einmal und übermorgen. Dann bist du gesund. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

*

Gabriele hat jeden Tag zu Hause erzählen müssen, wie es um den Kranken beschaffen ist.

Ja, jeden Tag sitzt Gabriele an Tobias Behms Lager. Sorge wandelt sich in Liebe und Liebe in Sorge. Sie streichelt des Kranken bleiches Gesicht. Er drückt ihr dankbar die Hand dafür. Wenn die Alte nicht im Hause ist, geben sie sich heimliche Küsse. So wachsen langsam ihre Herzen ineinander. Aber keins redet davon. Sie glauben nur daran: es hat alles so sein sollen und sprechen sich diesen Glauben mit leuchtenden Blicken zu. Gabriele faltet zuweilen die Hände dabei.

Die Langern ist dann auch manchmal mitgegangen und hat einen Napf voll Brei oder ein paar Bratbirnen zur Erquickung mit hinaufgenommen. Die Langern weiß es längst, wie es um Tobias und Gabriele steht und freut sich über die beiden.

Adam Langer wußte es wohl auch längst, aber er ließ es sich nicht merken.

Wenn er bei Tobias auf dem Pritschenrand saß, sprach er über gleichgültige Dinge von der Grube. Eigentlich jedoch dachte er bei jedem Wort immer nur den einen Gedanken: wenn bloß der Junge wieder richtig auf die Beine kommt.

Tobias ging es ähnlich. Er fragte nach allem Möglichen und wollte doch eigentlich jeden Tag schon die Frage tun: Gibst du mir deine Tochter?

Schließlich war er soweit.

Das Herz klopfte ihm bis in den Hals. Jedes Wort hatte er richtig herauszudrucksen:

„Langer-Onkel, — ja, ich wollte Arbeit suchen. Als ich hierherkam, meine ich. Aber in Wirklichkeit, — sieh, damals im Thal, Gabriele und ich —, wir —, na ja, — ich bin auch noch um was anderes in die hiesige Gegend gewandert. Gabriele meine ich. Wenn du sie mir ...."

„Is gut, is gut", winkt Adam Langer lachend, „brachch dr mant de Jung net ob. Ich wäß Bescháb. Du brauchst mr nischt meh zu verzehln. Mänst wull, iche wär blind, wos? — Na denn alsu vor meintswahng, — fahrt glicklich mitänanner."

Adam Langer reicht Tobias die Hand. Mit einem Händedruck und einem geraden Blick in die Augen wird ein Bund geschlossen. Für Bergmenschen genügt es und hält.

*

Nun stehen schon an die zwanzig Zechen im Bau. Immer weitere treten hinzu. Der Bergmeister weiß nicht, wie er es schaffen soll mit den vielen Verleihungen.

Herzog Heinrich hat die Bergfreiheit erneuert.
Unerhörte Vergünstigungen für Gewerke und Bergleute locken an, prickeln Kuxhungrige und Abenteurer. Sehe sich das einer an, wie an allen Ecken und Enden eingehauen wird!
Nicht nur mehr in den Tälern suchen sie. Der Silberhunger streift bereits bis auf die Höhe des Gebirges hinauf. Irgendwo dort oben in der Wildnis liegt ein altes Gemäuer, verfallen, überwuchert, seit undenklichen Zeiten verlassen. Im Bergamt wissen sie es: es sind die Ruinen des Klosters Cella. Das neue Grubenfeld in der Nähe des Klosters nennen sie darum das Zellerfeld. Es haben sich auch schon Bergleute um die Gruben herum angebaut. Gar lange wird das nicht dauern, daß eine Bergstadt hier oben steht.
Das Gebirge wacht auf.
Das Bergmannsnest um den „Wilden Mann" herum hat sich längst zu einer richtigen Bergstadt ausgewachsen. Sie haben ihr den Namen ihrer berühmten Grube gegeben.
Es sind wieder viel Neue zugewandert, aus Thüringen, vom Erzgebirge und so. Alle Alten treffen Bekannte von früher. Auch von St. Andreasberg sind ein paar herübergekommen. Thomas Abendroth zum Beispiel, der schon damals mit dem Langer herwollte. Und auf einmal steht dann wahrhaftig auch der Schönfelder vor Tobias.
„Nanu, woher, Gabriel?" fragt Tobias. „Ist es drüben kaputt?" Gabriel schüttelt mit dem Kopf: „Das nicht. Ich habe mich wegen des Lohnes mit dem Steiger gehabt und mich ein bißchen dabei vergessen. Nun komme ich drüben im Hohnsteinschen und im Grubenhagenschen nicht mehr an. Von hier aus ist das ja aber ausländisch. Und die Freiheit fragt nicht danach, wenn was im Ausländischen geschehen ist, also will ich es hier versuchen." Und alle wieder bauen sich Häuser. Der Andreas aus Johanngeorgenstadt auch. Die Wiesenflecken hinter den Häusern werden immer größer. Ganze Hänge schon sind zu Wiesen umgerodet. Kühe und Ziegen weiden auf ihnen. Die Bergleute müssen sich nach einem Hirten umsehen.
Ein paar neue Bäcker und Fleischer sind ebenfalls zugezogen. Der Krämer Lips sieht mit Neid, daß sich just ihm gegenüber ein anderer Kramladen auftut.
Aber alle haben ihr Auskommen, der alte Krämer wie der neue, der Bäcker wie der Schneider und Schuster oder Fleischer, — weil alle verdienen, von denen sie leben müssen.

Ja, auch der Zithermacher Mühlhan findet sein Brot.
Denn wohin man guckt, regt es sich.

In den Gruben klingen die Bergeisen. Fuhrwerke mit Erzlasten bollern den Pochwerken und Hütten zu. Pochstempel poltern. Fauchende Blasebälge fachen die Glut der Schmelzöfen an. Von den Berghöhen ringsum krümeln sich Rauchwolken in die Luft, die den Meilern der Köhler entsteigen. Jeden Sommertag zockeln die Köhlerknechte mit ihren Korbwagen zu Tal, die Hütten mit Kohlen zu versorgen. Holzhauer schlagen Stämme und richten sie zu Grubenholz oder Bauholz zu, zu Röstholz, zu Brennholz. Ehe sie aber die Stämme zersägen, kommt der Schindelmacher auf die Hauung, sich die glattesten und splitterreinsten Bäume auszusuchen. Es steht ihm zu und ist sein Recht. Viel Holz dann wieder wandert in die Sägemühlen und wandelt sich unter kreischender Säge zu Brettern und Balken.

So singt es und klingt es von Arbeit talauf und talab.

Die große Mutter aber, die alle Werktätigen vom Bergmann bis zum Schindelmacher und Sägemüller nährt und in Lohn und Brot erhält, ist das Bergwerk.

Viele Lohngroschen rollen in die Taschen der Handwerker und Gewerbler: so werden auch sie mittelbar von der großen Mutter miternährt, und keiner braucht zu verhungern, — der Krämer Lips nicht und der Bäcker Baumert auch nicht.

Und seht, ist es nicht schön, daß auch der Zithermacher Mühlhan nicht zu hungern und zu darben braucht? — Nicht nur Brot gehört zum Leben der Bergmenschen!

— Und das neue Amtshaus steht nun auch da.

Es ist größer und stolzer als die Bergmannshütten. Man sieht ihm schon von außen die Amtlichkeit an. Alle Woche versammeln sich die Schichtmeister und Steiger in ihm, den Anschnitt abzuhalten. Sie freuen sich, daß sie darum nicht jedesmal mehr über den Berg laufen müssen. Die Bergstadt im Grund kommt nun überhaupt nicht mehr mit.

Und dann sehe sich einer das neue Rathaus an!

Der Geschworene Veit Pauer ist zum Stadtrichter gewählt. Er geht jeden Vormittag aufs Rathaus.

„Veit Scheußlich“ nennen sie ihn. Er kann ein Grobsocken sein. Aber er hält auf Ordnung. Die Fleischer hüten sich, das Fleisch um einen Pfennig über den festgesetzten Preis zu verkaufen. Wehe dem Bäcker, der sein Brot um ein Lot zu leicht bäckt!

Und der Schenkwirt mag sich wahren, sich in seinen Gemäßen zu vergreifen. Veit Scheußlich fackelt nicht lang. Er schickt ihnen den Büttel auf den Hals, der den Geldbeutel der Schuldigen um einen oder ein paar Gulden leichter macht. Manchen führt er auch an den Schandpfahl. Mit Veit Scheußlich ist nicht gut Kirschen essen.

Zuweilen ist auch einmal wieder Krakehl unter den Bergleuten. Oder es vergißt einer, daß der Sonntagmorgen für die Kirche da ist und nicht zum Holzhacken und Zaunflicken oder Zechen in der Schenke. Wenn das der Büttel nicht gewahr wird, geht es gut. Ansonsten kostet es einen bitteren Gulden. Manchmal werden auch ein paar Tage Timnitz draus. Aber alles verschmerzt sich. Das Leben geht seinen Gang.

Die Bergleute verfahren ihre Schicht wie immer. Der eine steht vor Ort, der andere läuft Erz, der dritte tritt den Wetterbalg, und so hat alles einen Arbeitsplatz. Jede Woche wird ihnen der Lohn ausgezahlt. Sie legen einen Geringteil davon in den Büchsenpfennig, aus dem der Notgroschen für die Alten und Bresthaften genommen wird. Wer weiß, ob nicht jeder von ihnen selber einmal von diesem Gnadenbrot zu zehren hat. Darum geben sie ihr kleines Büchsenpfennigsopfer gern und ohne Gemurr. Was übrig bleibt vom Lohn, du lieber Gott, keiner kann Fett davon ansetzen. Aber es langt zum Sattwerden. Es langt auch zu einer bescheidenen Bierschicht Sonnabends in der Bergschenke. Wenn ihnen an diesem Tage der Schichtmeister ihre sechs Mariengroschen Wochenlohn auf das Brett zählt, — oha, was kostet die Welt!

Jawohl, sechs Mariengroschen, einen halben Taler. Zu einem ganzen Taler bringt es keiner. Du lieber Gott, der muß erst lange sparen, der einen Taler zusammenkriegen will.

Zu kostbare Dinger sind das. Habt ihr schon mal einen gesehen? Der Wilde Mann steht drauf. Auf der anderen Seite des Herzogs Bildnis und darum herum: Henricus jun. Dux Brunsvig. et Lüneb.

*

Was sagt einer zum Frundsberger?
Er hat sich nun doch eine Frau genommen.
„Ist es die Richtige?" fragt Tobias.

Hans zuckt mit den Schultern: „No, mal sehen. Wenn dein Fell dick genug ist, hältst du es schließlich mit jeder aus."
Der Frundsberger baut sich gemeinschaftlich mit Thomas Abendroth ein Haus. Gabriel Schönfelder tut sich mit einem zusammen, der neu aus dem Annabergschen heraufkam. Sie helfen sich gegenseitig aus. Tobias Behm geht ihnen hier und da zur Hand. Er will nun selber bald an sein Haus denken und wird dann dabei auch die anderen zu Gehilfen haben.
Es dauert jetzt ein bißchen länger mit dem Bauen. Sie müssen das Bauholz zuweilen von weither holen und dürfen es nicht wie drüben im Hohnsteinschen schlagen, wo es ihnen beliebig ist. Der Förster muß es zuweisen, so schreibt es die braunschweigische Bergordnung vor.
Manche, die das vom Hohnsteinschen her kennen und es drüben für bequemer fanden, ziehen ein Maul darüber. Tobias aber sagt: „Es ist gut so. Denkt doch, was beim Andreasberg verunaaßt wurde, wo jeder hauen konnte, wo er wollte. Kein Wald kam mehr hoch. Und ist es nicht genug, wenn es euch keinen Pfennig kostet?"
— Thomas Abendroth hackt Bohlen für sein Haus zurecht.
„Na, du kennst ja den Spaß schon von drüben", sagt er zu Tobias. „Weißt du es noch? Ich sehe dich noch immer mit dem Esel am Bach heraufkommen, wenn du Schindeln holtest. Einen Esel könnten wir jetzt auch gebrauchen."
„Wie sieht es überhaupt bei den Andreasbergern aus?" fragt Tobias.
„Och, gut. Den Gottschalk kannst du immer noch jede Feierstunde auf seiner Bank antreffen, wenn das Wetter danach ist. Dem hat es der Wald und der Bach angetan. Es sieht immer so aus, als ob er sich die Augen vollfüllen wollte mit Wald und Himmel und die Ohren mit Vogelgesang, damit er was hat, das er auf die nächste Schicht mit in die Grube hinunternehmen kann. Beim Kilian stehen jetzt schon zwei Kühe im Stall. Volkmar, no, der. Hoffentlich schnappen sie ihn nicht mal. Neulich hat er wieder den Finger auf einen Hirsch krummgemacht. Zuerst hat er nichts davon wissen wollen. Bis ihn dann einmal so ein Ausgekochter mitnahm, und weil es beim ersten Male gutging, — na ja, da hat er Blut geleckt."
„Und Jobst und Bärbel und der Prophet, was machen die?"
„Beim Bärbel ist schon das Zweite unterwegs. Der Prophet hat das Creutzigsmädel gefreit, der ist nicht lange einspännig

herumgelaufen. Wie steht es denn mit dir, ist nicht bald Hochzig?"
„No", lacht Tobias, „erst muß mein Häusel fertig sein."
„Wohin soll es denn zu stehen kommen, hä?"
„Das wird sich finden", sagt Tobias und geht.
Oh, er weiß es schon, wo sein Häusel stehen soll.
An einem Wasser, in dem Forellen springen. Und ein Brunnen muß dabei sein, der nachts singt.

•

Es ging sehr rasch. Viele Hände halfen: Tobias Behms Häusel ist fertig.
Es ist richtig so geworden, wie er es sich wünschte. Der Brunnen pladdert. Neben der Haustür steht eine Feierabendsbank wie beim Gottschalt Mengeler. An der einen Giebelseite des Häusels schließt sich der Stall an. Dann kommt der Holzstall und ein Schauer für das Heu. Sie wollen sich gleich nach der Hochzeit eine Kuh anschaffen. Alles ist auf das beste vorgesehen. Tobias geht zum Pastor, der zum Kirchehalten immer erst vom Grunde herübermuß, und bestellt das Aufgebot.
Und dann also, — juchhei! wird Hochzig gefeiert.
Alle Freunde gehen mit. Der Frundsberger hat wahrhaftig seine spanische Hose wieder soweit zurechtgekriegt, daß er sich gut und gern damit blicken lassen kann. Thomas Abendroth und der Schönfelder spielen die Laute und marschieren dem Zug vorauf. Peter Adner geht auch mit.
Wie sie vom Rathaus wiederkommen, wo der Pastor Predigt hält, weil noch keine Kirche da ist, geht in allen Gärten das Musketengeballer los. Das ganze Tal donnert. Wenn das kein Glück bringt, Tobias und Gabriele Behm!
Mitten in der Gasse muß der Zug halten.
Ein paar Bergleute stehen da und haben einen Holzbock mit einer Kluft Holz darauf in den Weg gestellt. An den Holzbock lehnt eine Säge.
Ein alter Griesbart spricht: „Zeig', junge Frau, ob du deinem Mann Gehilfin sein kannst auch in diesen Dingen. Das Leben in den Bergen ist hart und kein purer Honigkuchen."
Tobias und Gabriele lachen und greifen zur Säge.
Oha, — Gabriele, — seht, wie sie mit der Säge umzugeben weiß und wie im Nu die Kluft Holz durchgesägt ist!

— „Gutgemacht", sagt der Griesbart. Die auf der Gasse geben den Weg frei. Bald sitzen die Hochzeitsleute schmausend um die frischgezimmerten Tische herum, die Tobias für diesen Tag hergerichtet und vor seinem Häusel aufgestellt.

Der Frundsberger bringt die Gesundheit des jungen Paares aus. Darauf erhebt sich Adam Langer: „Mir ist immer, Freunde, als wenn wir Alten nun ein Reis weiterpflanzen. Einmal waren wir selber Reis. Es sollte in anderer Erde stehen. Das Bergmannsschicksal hat uns in eine neue Heimat verschlagen, die unsere Alten nie sahen und aus ihren Gräbern heraus niemals sehen werden. Aber ich meine, wir wollen sie nicht vergessen. Tue jeder einen stillen Trunk auf die Toten, die wir in der alten Heimat zurückließen."

Sie trinken. Tobias sieht ein Grab mit einer jungen Fichte darauf und sinnt.

Adam Langer stellt seinen Krug wieder nieder: „Nun aber, Freunde, wollen wir fröhlich feiern, wie es Art unserer Alten war."

Sie schmausen weiter. Lustige Reden gehen über die Tische. Nachher dann singt der Schönfelder das Lied vom Jungfernschacht: Freut euch, ihr Bergwerkssöhne, — und alle singen mit. Thomas Abendroth steht auf und klampft über die Saiten: „Hört zu, wer kann denn das noch mit den Hauersknaben?"

„Wir alle können es noch", schreit es ihm entgegen. „Stimm an, Thomas."

Thomas setzt ein:

> „Wollt Gott, hätt ich zween Hauersknaben,
> Die mir mein Lieb zu Grab hülfen tragen.
>
> Eh sie das Wort recht ausgesprach,
> Beschert ihr Gott zween Hauersknaben.
>
> Ei die Hauersknaben sind hübsch und fein,
> Sie hauen das Silber aus hartem Gestein.
>
> Sie hauen das Silber, das rote Gold,
> Wollt Gott, daß sie mein eigen sein sollt."

Dann fängt das Tanzen an. Sie tanzen bis in den späten Abend hinein. Von den Gästen geht einer nach dem anderen in sein Haus. Zuletzt bleiben nur noch die Langerleute und Hans

Seiffert vor der Tür sitzen. Tobias holt den letzten Krug Bier aus dem Haus.

Lau fällt der Sommerabend herein. Die Frauen tragen einen kleinen Nachtschmaus auf. Sie sprechen nicht viel beim Essen. Man hört den Brunnen pladdern.

Dann wischt Adam Langer, der Brautvater, sein Messer ab und lehnt sich zurück.

„Ja“, sagt er, „ich sprach da heute nachmittag was vom Reisweiterpflanzen und von der neuen Heimat. Manchmal habe ich aber auch schon darüber nachgedacht, ob es überhaupt unsere neue Heimat ist oder nicht unsere uralte, in die wir nun auf Umwegen und durch einen Ring von Jahrhunderten wieder zurückwanderten. Wie ich darauf komme, will ich euch verzählen.

Als wir damals aus dem Thal fortzogen, — ihr wißt, ich war einer der Ersten mit. Unsere Grube ging ein. Wir mußten uns nach Brot umsehen. Wie durch Zufall kam da dieser Hohnsteinsche Werber ins Land und erzählte: so und so. Er versprach uns sogar ein Handgeld für die Reise, und wir sagten: gut. Na, das nebenbei. Als wir damals fortmachten also, und ich meiner Urgroßmutter Lebewohl sagte, fragte sie: Wo machst du hin? Ins hercynische Gebirge, sage ich. Meine Urgroßmutter guckt verwundert und mit großen Augen. Den Namen muß ich schon mal gehört haben, sagt sie, warte mal. Ach so, jetzt weiß ich es wieder. Was mein Urgroßvater gewesen ist, also ein Vielelternvater von dir, Adam, der erzählte immer eine Geschichte, die er auch wieder von seinem Urgroßvater wußte. In dieser Geschichte war dann immer von einem Gebirge die Rede, das so geheißen hat, wie du eben sprachst, und von einer Kaiserstadt und einem Kaiser auch. Die Namen weiß ich aber nicht mehr. Na, dort sollen die Alten Bergwerk aufgenommen haben. Nachher seien sie auf die Wanderung gegangen, wie es Bergleute seit ewigen Zeiten gemußt haben, nach Freiberg und Mähren oder so und schließlich ins böhmische Gebirge. Immer dem nächsten neuen Geschrei nach. Wenn eine Grube kaputtging, kam schließlich anderswo eine neue auf, und was der Vater nicht mehr erlebte, erlebte der Sohn. Alle waren sie Bergleute seit Jahrhunderten. — Und jetzt willst du also wieder in jenes Gebirge, wo vielleicht schon einer deiner Vieleltern begraben liegt? fragt meine Urgroßmutter. Dann schüttelt sie den Kopf und sagt: Gottes Wege sind wunderbar. Dabei gibt sie mir die Hand: Fahr' glicklich.

Ich fühle heute noch das Zittrige in ihrer Hand, und seht, ich muß immer wieder an das zurückdenken, was mir meine Urgroßmutter erzählte.

Es mag alles schon so stimmen. Mit der Kaiserstadt kann sie nur Goslar gemeint haben. Da schlagen sie wirklich schon seit fünf oder sechs Jahrhunderten ein. Und hier oben auf den Bergen müssen auch welche gewesen sein. Seht euch doch den vielen Alten Mann an. Mit einem Male ist dann alles liegen geblieben und zu Bruch gegangen, mit Moos und Wald überwuchert, und so finden wir es jetzt. Vielleicht sind damals wirklich die Bergleute abgewandert. Vielleicht kam ein neues Geschrei auf, das ihnen verlockender erschien, keiner weiß es.

Aber an solchen Geschichten, wie sie meine Urgroßmutter vorbrachte, ist stets ein bißchen was Wahres. Seit Jahrhunderten hat der Bergmann immer auf dem Sprung sein müssen. Es ist sein Schicksal. So mag es also seine Richtigkeit haben, daß Vieleltern von uns einmal in diesen Bergen saßen.

Vielleicht sind wir diejenigen, die einen großen Ring schließen. Denn hier sieht es nicht aus, als ob wir sobald wieder fortgingen."

„Nein", nickt Tobias. „Ich möchte es auch nicht mehr. Dies ist Heimat geworden."

Er legt seinen Arm um Gabrieles Schultern und zieht seine junge Frau an sich. Er will ihr nur sagen: Und du gehörst dazu.

*

Es geht nicht mehr anders, im „Wilden Mann" müssen sie des Abbaus wegen mehr in die Teufe.

Bloß die Wasser!

Mit dem Bulgen allein kriegen sie den Schacht nicht zu Sumpf. Hatte es nicht voriges Jahr schon geheißen: es soll ein Heinzen eingehängt werden? Die Holzlager dazu liegen schon wer weiß wie lange. Bloß auf den Heinzen haben sie warten lassen.

Jetzt geht das alte Gemunkel wieder um: der Herzog hat einen Heinzensteiger bestellt.

„Wenn's wahr ist", sagen die Zweifler.

Nunmehr jedoch bestätigt es Steiger Hillegeist selber. Nächste Woche schon wird angefangen. Es ist einer aus dem Thal. Michael Teußler oder wie er heißt.

„Michael Teußler?" horcht Tobias auf. „Dann wäre es ja der selbe, der damals den Heinzen in die „Christina" hängte, entsinnst du dich, Georg?"

Es ist richtig der Plitzmüller!

Herzog Heinrich kommt selber mit ihm auf die Grube. Der Plitzmüller sieht in seinen bunten Kleidern halb aus wie ein Landsknecht, halb wie ein Studierter.

Sie fahren ein. Der Geschworene Pauer mit. Steiger Hillegeist führt und erklärt.

Der Plitzmüller guckt sachverständig in alle Ecken und Winkel, mal nach oben, mal in den Schachtsumpf und nickt vor sich hin, als wenn er sagen will: Haha, weiß schon, wie es zu machen ist.

„Na", fragt der Herzog, „wirst du es schaffen können?"

Plitzmüller zieht seinen Hut und dienert: „Ohne Zweifel, Fürstliche Gnaden. Am Dreizehnlachterstollen werden wir eine Radstube einbauen, durch ein Gefluter die Aufschlagwasser auf das Rad bringen und das Rad durch ein Gestänge mit der Heinzenwelle verbinden. Ich verbürge Euer Fürstl. ..."

Herzog Heinrich winkt ab: „Nimm nicht gleich den Mund zu voll. Wir werden sehen. Wältigst du den „Wilden Mann", soll es dein Schade nicht sein. Hast du aber zuviel gesagt, dann sollst du auf andere Art an mich denken, das verspreche ich dir. — Also du kannst morgen mit dem Heinzen anfangen. Wenn alles fertig ist, möchte ich Bescheid haben. Früher wird der Heinzen nicht angeschützt, verstanden? Ich will dabei sein. — Fahrt glücklich, Leute."

Herzog Heinrich reitet zur Staufenburg. Der Plitzmüller streicht sich den Bart und bespricht mit dem Geschworenen und dem Steiger, was zu beschaffen sei: Röhrenholz, Röhrenbohrer, Ketten, Leder, Holz für das Rad, no, es wird sich schon alles finden.

„Was für Leute braucht Ihr?" fragt Veit Pauer.

„Fünf Zimmerleute und etliche Bergschmiede. Einen Sattler vielleicht auch."

Veit Scheußlich stimmt zu: „Es ist gut. Besorge ihm die Leute, Hillegeist, und setz' die Unkosten gleich im Anschnitt mit ein. Euch aber, Heinzensteiger, hat es ja schon der Herzog angedeutet, was los sein könnte. Er ist nicht alle Tage hier, — aber ich, verlaßt Euch drauf."

*

Auf der Halde vor dem „Wilden Mann“ ist es nun wie ein Zimmerplatz.

Mit mannslangen Bohrern sind sie dabei, die Röhren auszubohren. Andere bereiten die Röhren so zu, daß sie mit ihren Enden dicht ineinandergefügt werden können und ein langer Röhrensatz herauskommt. Das Wasserrad liegt drüben schon fertig. Die Bergschmiede schlagen bereits die Beschläge daran. Stangen, Wellen, Hebel sind auch schon handgerecht hingelegt. Der Plitzmüller klirrt mit der langen Kette und zeigt dem Sattler, wie er die Püschel anzubringen hat.

„Jedesmal einen kleinen Fuß auseinander“, sagt er. „Du legst einen dichten Ballen Pferdehaar um die Kette und nähst ihn in Leder ein. Muß aber gut. Die Püschel müssen so eben durch die Röhrenbohrung laufen können. Nicht zu dick, sonst klemmen sie und die Kette kann reißen. Aber auch nicht zu dünn, sonst heben sie kein Wasser.“

„Gut, gut“, nickt der Sattler. Aber er denkt: solche Dinger soll mal einer abzirkeln.

Plitzmüller flitzt von einem zum anderen. Einmal ist er bei den Zimmerleuten, einmal bei den Bergschmieden. Oder er fährt ein und sieht nach, wie weit es mit der Radstube im Schacht ist. Morgens macht er sich immer erst zu den Grabenleuten. Sie legen einen Wassergraben von der Innerste her. Bis auf ein paar Lachter sind sie schon an den Schacht heran. Der neue Stollen auf der Dreizehnlachtersohle, der die Wasser hinausführen soll, muß in diesen Tagen durchschlägig werden. Dann also kann es umgehen.

Stück um Stück hängen sie den Heinzen durch den Treibschacht ein und zimmern ihn unter Tage zurecht.

Der Röhrensatz taucht in den Sumpf hinab. Durch die Röhren läuft die Kette mit den Lederpüscheln. Sie legt sich oben über eine Welle, die mit dem Wasserrad in Verbindung steht. Durch eine in die oberste Röhre hineingezimmerte Rinne kann das heraufgehobene Wasser in den Stollen abfließen.

Plitzmüller strahlt. Alles steht nach Wunsch.

Er läßt zur Probe anschützen.

Das Wasser fällt brausend auf das Rad. Es setzt die Püschelwelle in Bewegung, die sich rasend dreht und die Püschelkette ohne Ende rasselnd von unten her durch den Röhrensatz zieht. Jeder Püschel reißt ein wenig Wasser mit hinauf und spuckt es kleckernd in das Gerinne an der oberen Röhre.

Die Bergleute, die dabeistehen, sperren die Mäuler auf.
Heinzensteiger Plitzmüller reibt sich die Hände und nickt bedeutungsvoll: „Jawoll, seht ihr's, Leute. No, ich mache es ja nicht zum ersten Male."
Er streicht sich den Schnauzbart zurecht und geht zum Geschworenen: „Bitte, Seiner Fürstlichen Gnaden melden zu wollen: der Heinzen hängt."
„Wird sogleich geschehen", sagt Veit Pauer. „Ich schicke einen reitenden Boten nach der Staufenburg."
Am Nachmittag weiß es Plitzmüller schon: Morgen früh soll der Heinzen angeschützt werden. Herzog Heinrich kommt herüber.
— Sie stehen alle vor dem Gaipel und erwarten den Herzog. Plitzmüller hat ein bißchen das Bebern in der Hose. So ein Ding von Heinzen besitzt manchmal seine Mucken. Aber na, wie prachtvoll lief er gestern. Nur Mut, Michael Teußler.
Der Herzog steigt vom Pferd.
„Wie steht es?" fragt er den Plitzmüller.
Der Heinzensteiger glänzt über das ganze Gesicht: „Gut, Euer Fürstliche Gnaden. Der Heinzen hängt."
„Wirst du den „Wilden Mann" damit zu Sumpf bringen?"
„Das ganze Gebirge halte ich damit zu Sumpf, so gut hat der gestern geloffen, als ich zur Probe anschützen ließ."
„Na, dann wollen wir einfahren."
— Steiger Plitzmüller gibt dem Anschützer ein Zeichen. Das Wasser fällt auf das Rad. Es braust und rauscht und rasselt. Die Püschelkette flitzt durch den Röhrensatz. Lustig spuckt der Heinzen das hochgehobene Wasser aus. Nach einer Stunde können sie am Sumpf ganz deutlich sehen: es wird weniger da unten. Der Heinzen wältigt prächtig.
„Es freut mich", sagt der Herzog. „Wenn er so weiter macht, ist es gut. Wann denkst du, daß du den Schacht zu Sumpf kriegst?"
Plitzmüller wirft sich in die Brust: „Bis morgen früh, Euer Fürstliche Gnaden."
„Gut. Morgen früh möchte ich Meldung haben, Geschworener Pauer. Wenn es so ist, wie du gesagt hast, Heinzensteiger, soll dir mein Kämmerer auf der Staufenburg eine Belohnung aufs Brett legen. Ist es aber nicht so, dann werde ich dir Zeit geben, darüber nachzudenken, wie du es besser machen kannst. — Fahrt glücklich."

— Seht, wie wacker der Heinzen hebt!

Einen halben Lachter schon ist das Wasser im Sumpf gesunken. Plitzmüller zählt in Gedanken die blanken Taler, die er sich morgen als Belohnung von der Staufenburg holen will, und fährt fröhlich aus.

Aber o je, o je!

Morgens ist der Sumpf wieder voll. Plitzmüller kratzt sich verlegen hinter den Ohren. Wie ein armer Sünder steht er da. Am Abend sitzt er schon mit dickem Kopf im Gefängnis zu Gandersheim.

Ohne blanke Wildemannstaler.

•

Zu Gabriele Behm muß an diesem Tag die Kindsfrau kommen. Es ist ein Junge. Tobias sieht ihn sich mit strahlenden Augen an. Er wird wohl blonde Locken kriegen wie Gabriele, denkt Tobias. Dann geht er an das Bett und neigt sich über die junge Mutter. Sie umschlingt seinen Nacken und hat ein glückliches Lächeln in ihrem Gesicht. Alles, was sich die beiden zu sagen haben in diesem Augenblick, sagen sie sich mit einem langen Kuß.

Der Frundsberger soll Patonkel werden.

Tobias macht sich auf den Weg zu Hans, es ihm auszurichten. Der Frundsberger will just in die Bergschenke. „Geh' mit", sagt er zu Tobias, „kleine Bierschicht verfahren."

Gut. Sie gehen in die Bergschenke.

„Du sollst also Patonkel werden, Frundsberger."

„Wird gemacht", lacht Hans Seiffert. „Na, denn erst mal auf die Gesundheit von Mutter und Kind. Woll 'n Prachtsjunge, bat? Na ja, Prachtsmädel können auch bloß Prachtsjungen zur Welt bringen. Wie soll er denn heißen?"

„Balthasar. — Aber du sollst zur Taufe die spanischen Hosen anziehen, hat das Gabriele gesagt."

„Wird auch gemacht", lacht Hans Seiffert wieder. „Es ist zwar bald nichts mehr dran. Meine Frau luchst schon nach den Roßhaaren darin und will sie in ein Kopfkissen stopfen. Aber weißt du, — man trennt sich nicht gern von sowas. Ich hatte sie vor Pavia an. Und war mal ein teures Stück.... Mensch, was meinst du wohl, wie ich auch noch das spanische Wams und den Gänsebauch dazu trug, oha. — Ein Bergmeister war

gar nichts gegen mich. Na ja, hin. Zur Gesundheit, Tobiesl."
„Zur Gesundheit, Frundsberger. — Du, der Plitzmüller in seiner Pluderhose sah übrigens auch wie ein halber Landsknecht aus."
„Häbä, der Plitzmüller. Dem ist das dicke Wort vergangen. Wo brummt er? So, in Gandersheim. Na ja, jetzt wird er wohl wissen, woran es gelegen hat."
„Was hältst du überhaupt von dem Heinzen?"
Der Frundsberger macht eine abfällige Geste: „Nicht jedes Neue taugt was, sage ich dir. Dies Püschelkram da. Mal sind sie zu dick, mal zu dünn, mal klemmen sie sich, dann reißt die Kette, mal flutschen sie bloß so durch und heben kein Wasser, — nä. Es sind zuviel Zufälle dabei. Sie werden es wohl noch manchen Tag mit dem Lederbulgen machen. Das ist bisher immer noch das Sicherste gewesen."
„Ja, aber geschehen muß was. Denke doch, es geht immer mehr in die Teufe. Du kannst doch nicht immer gleich auf jedem Tiefsten auch einen Stollen bauen."
Hans zuckt mit den Schultern und trinkt.
„Oder", fährt Tobias fort, „wir müssen es machen wie der Alte Mann. Für den hatte der liebe Gott bei einer bestimmten Teufe die Erde verschlossen. Damit gibt sich der Herzog aber nicht zufrieden, sage ich dir. Na, unsere Sorge ist es nicht. — Hier an der Innerste weiter runter soll ja jetzt auch was aufgenommen werden. Im Lautenthal oder wie es heißt. Hast du etwas davon gehört?"
Der Frundsberger nickt: „Hörte davon. Oben beim Zellerfeld ist dieser Tage auch wieder eingeschlagen. Alle Tage geht das so."
„Beim Zellerfeld? Ist es Alter Mann?"
„Nein, diesmal frischer Gang. Ganz unverritztes Feld noch. Ein Neugänger hat ihn gefunden."
Tobias stützt den Kopf: „Mensch, das möchte ich auch mal, einen neuen Gang finden. Seit dem Thal schon wünsche ich mir das."
„No", sagt der Frundsberger, „das Glück kannst du schon mal haben. Wer darauf ausgeht und die Anzeichen versteht. — Das kannst du auch. Und noch dazu in diesem gesegneten Gebirge."
Tobias lächelt: „Es ist nur leichter verzählt, als getan. Ich gehe oft in die Berge und gucke. Ich weiß auch einige Anzeichen noch von meinem Vater her: daß das Erz meist in Bergfalten steht und so. Oder da, wo Quellen aus der Erde quillen. Ich

sehe mir dann immer das Wasser an, ob keine Glimmer mit hervorkommen. Ich klopfe auch an jeder Klippe herum, die ich finde. Ohne Schlägel und Eisen gehe ich überhaupt niemals mehr ins Gebirge. Bloß mein Gang ist noch nicht da."
„Ja, die Alten verstanden die Anzeichen besser als wir. Die achteten auf alles Mögliche und ließen nichts aus."
„Weißt du etwas darüber?"
„Nun, das zum Beispiel: wo ein erzhaltiger Gang durch das Gebirge streicht, der strahlt Hitze aus. Das weißt du von der Grube her. Und wenn darüber eine Wiese liegt oder sonst Gras und Krautwerk steht, dort wirst du niemals Tau finden. Eben wegen der Hitze, die aus der Erde kommt. Im Winter hingegen wirst du dort aus der nämlichen Ursache immer mehr Reif antreffen als rechts und links davon. Kannst du dir das denken?"
Tobias legt sich weit über den Tisch und läßt seine Augen nicht von Hans Seifferts Mund: „Natürlich kann ich es mir denken. Es wird schon so stimmen. Die Hitze —."
„Jawoll, das Hitzige aus dem Gang geht dann auch in die Bäume, wenn welche darüber stehen. Die Wurzeln finden nicht genug Feuchtigkeit. Der Baum kümmert. Wenn es Fichten sind, sehen die Wipfel rot und wie verfroren aus. Sind es Laubbäume, dann haben sie schwarze oder blaue Blätter oder Blätter, die wie mit Blei bestrichen sind. Diese Bäume sollen dann auch viel verzwieselte Aeste treiben. Jawoll, auf alles das guckten die Alten. Und weil die Bäume, von denen ich eben sprach, alle ein bißchen krank sind, fegt sie dann auch der Sturm am leichtesten um. Sie reißen dabei mit ihren Wurzeln oft das Erdreich mit hoch, und unter solcher Worbude hat mancheiner schon eine Ader gefunden, du liebe Zeit, mancheiner schon."
„Unter der Worbude?" staunt Tobias.
„Jawoll, unter der Worbude. Es braucht nicht immer gleich der blanke Gang herauszustreichen. Man muß eben zugucken. Manchmal ist es bloß ein Kalkspatstreif mit einem Bleischweif drin. Manchmal ist das Obere auch schon verwittert. Aber wenn ein Bleischweif darin ist, das hat dann schon allerhand zu sagen. — Na ja, und dennso gingen die Alten natürlich viel mit der Bergrute."
„Mit der Wünschelrute? — Hast du es mal probiert, schlägt sie bei dir aus?"
„Und ob! sage ich dir."

„Warum gehst du nicht?"
„Ne, bin im Leben genug geloffen. Wenn ich noch so auf den Füßen wäre wie du —."
„Mensch, Frundsberger, ich wollte, ich könnte das mit der Rute. Was für eine hast du immer genommen?"
„Meist die einfache Schlagrute aus Hasel. Sie muß aber von einem Busch sein, der süße Früchte trägt. Was natürlich die richtigen Rutengänger sind, die nehmen alles Mögliche. Hast du mal was von der Springrute gehört? — Die bestreichen sie auf der Inneuseite mit Schlieg von Markasit. Das soll die Witterung des Erzes mächtig anziehen."
„Mit Schlieg bestrichen?"
„Mit Markasitschlieg. Und dann gibt es noch die Unterrute. Bei der muß der Stock über der Gabelung drei Daumen lang stehen bleiben. Dies Ende höhlen sie aus und füllen es mit Gold. Sowas kann sich nicht jeder leisten. Aber ausschlagen soll die Unterrute wer weiß wie. Manche nehmen auch ein bißchen von dem Erz, das sie gerade suchen, mit der Rute in die Hand. Sie schlägt dann auch wirklich bloß da aus, wo das betreffende Erz steht, anders nicht."
Tobias schüttelt staunend den Kopf. Er hat richtig rote Backen vor lauter Zuhörereifer: „Nicht möglich. Da sollte ja einer an Wunder glauben."
Der Frundsberger tut einen Schluck und wischt sich durch den Bart: „Hast Recht. Mit den Ruten ist es eine wunderliche Sache. Eine Oberrute dann gibt es auch noch. Die sieht genau wie die Unterrute aus. Nur tun sie nicht Gold hinein, sondern ein bißchen Merkurius. Bloß so ungefähr wie drei Gerstenkörner, mehr nicht. Ueber Bleigängen soll die kaum zu halten sein, so schlägt sie aus. Ueber Zinn oder Wismuth ist es nicht so heftig. Bei Kupfer klappt sie nur ganz faul herunter."
„Oberrute und Unterrute und so, geht dazu jedes Holz?"
„Ich sagte dir schon, die von den Haselbüschen mit süßen Früchten sind die besten. Und dann muß sie einer in früher Morgenstunde schneiden, daß die Taukraft noch drinsitzt und die Kraft aus dem Mondlicht. — Ich habe einen gekennt, der schwor drauf, man müsse die Ruten im September oder Dezember schneiden und Sonntags früh nach Neumond und vor Sonnenaufgang. Andere wieder sagen, es müsse Karfreitag sein oder Mariä Verkündigung. Dann kommen wieder andere mit Johannistag oder Ostern oder Weihnachten. Darauf kannst du nichts

geben. Es muß jeder selber ausprobieren. Meine habe ich immer am Johannistag geschnitten. — Es gibt aber auch Rutengänger, die nehmen keine Haselruten, sondern welche aus Metall. Die sollen bloß auf alles ausschlagen, was göldisch ist, Gold und Silber und so. — Ja, solche Metallruten kenne ich auch. Bloß die von den Goldmachern noch nicht, von den Alchimisten oder wie sie heißen, diesen ganz Heimlichen, weißt du. Die mischen Gold mit Zinn zusammen und machen sich eine Rute daraus, wenn die Sonne in einer bestimmten Stellung zu einem Stern steht oder so ähnlich. Ich finde mich da nicht durch und weiß es nicht genau. Eine solche Rute nennen sie dann sympathische Rute. — Manche schneiden in ihre Ruten auch Zauberwörter hinein oder schnitzen heimliche Zeichen daran. Viele aber halten nichts von solchem Beikram und sagen, es sei sündig."

„Wie erklärst du dir es überhaupt, das mit der Bergrute?" fragt Tobias.

Der Frundsberger zuckt mit den Achseln: „Es wird wohl keiner dahintergucken. Ich meine, es kommt auch von der hitzigen Witterung, die vom Gang nach oben strahlt. Hast du noch nichts von dem Bergmann gehört, dem diese hitzige Witterung im Schacht die Haare versengte? Das gibt es, sage ich dir. Es strahlt was vom Erz aus wie von einem Ofen. In Oelsnitz hatten wir einen Steiger, der konnte Erz an der Witterung riechen, — wahrhaftigen Gott, Erz riechen. Es muß doch also aus der Ader was herkommen, das zu spüren, zu fühlen, zu riechen ist. Auch Tiere sollen es merken. Ein Erzfuhrmann, der für unseren Schacht fuhr, der sagte immer: Wenn Pferde über einen Gang kommen, dann stutzen sie. Und wenn Pferde in einem Stall stehen, unter den ein Gang hinstreicht, dann sind sie immer unruhig, du kannst anstellen damit, was du willst. Siehst du, dies Hitzige oder wie du es nun nennen willst, das aus dem Gange herrührt, muß auch durch den Körper des Rutengängers gehen und zuckt dann in seine Hände. So erkläre ich es mir. — Es muß aber auch das Holz danach sein. Wenn du das richtige Holz hast, kannst du manchmal unglaubhaft Wunderliches erleben. Ich habe es selbst mal im Felde gesehen, — wir machten es dort manchmal zum Spaß, das mit der Rute —, ein Pikenier nahm eine alte Rute als Bratspieß für einen kleinen Vogel. Als er sie über dem Feuer zu drehen begann, drehte sich die Rute wahrhaftigen Gott von allein. Und mit der richtigen Rute machst du jede Schlange kaputt, und wenn sie

noch so giftig ist. Du brauchst sie bloß zu berühren, tuck, — gleich ist sie hin."
„Und richtig erklären kann das also kein Mensch, Frundsberger?"
„Kein Mensch. Und wenn es der klügste Bergmeister oder Bergschreiber wäre. Es wird wohl bloß der liebe Gott wissen. — Na, nochmals, Tobiesl, zur Gesundheit. Deine Frau und der Junge sollen leben. Und Sonntag komme ich also zur Taufe."
„Mit der Paviahose, Frundsberger."

*

Die Behmsleute haben sich keinen schönen Tauffonntag ausgesucht. Es regnet in Strömen. Auf den Wegen stehen breite Pfützen. Die Wagengeleise kullern wie kleine Gießbäche.
Aus allen Gassen kommen die Bergleute, die zum Gottesdienst wollen. Sie haben das Sonntagshinterleder umgeschnallt und weiße Strümpfe und weiße Hosen an. Ihre Frauen raffen die Röcke. Sie müssen große Schritte über die Pfützen hinweg tun. Der Schönfeldern bleibt der Schuh im Schlamm stecken. Die Abendrothen lehnt an einem Zaun und gießt das Wasser aus ihrem Schuhwerk heraus.
Bei solchem Unwetter also müssen sie ins Rathaus hinein.
Sonst bleiben sie draußen stehen, und der Pfarrer predigt zum Fenster heraus. Heute geht das wirklich nicht.
Im Rathaus ist ein Gedränge. Kein Apfel kann zur Erde fallen. Sie singen und lauschen dem Wort des Pastors. Bloß in der dunklen Ecke hinter dem Kachelofen geht es unfromm zu. Karten klatschen. Mitten im Vaterunser entschlüpft es einem der Unheiligen in dieser Ecke: Herz-Ober.
Daß das nun gerade auch Veit Scheußlich hören mußte!
Nach dem Amen wettert er wie nichts Gutes in die Ofenecke. Der Erste, den er beim Schlafittchen hat, will gerade den Rest seines Branntweinglases hinunterschütten. Die Kartenspieler ducken sich und suchen im Gedränge nach der Tür. Aber Veit Scheußlich knufft sie zurecht. Der Krakehl ist noch im Gange, da kommen die Taufleute.
„Härt eich dn Scheißlich ahn, wie har schamfuttert", flüstert Hans Seiffert und deutet nach der Ofenecke.
Der Lärm verzieht sich. Es wird still. Der Kirchenjunge hat schon das Taufbecken hingestellt. Der Pastor spricht ein paar Worte und macht es ein wenig eiliger als sonst. Er denkt daran,

daß er bei diesem Schandwetter noch nach dem Zellerfeld hinaufmuß, wo er ebenfalls zu predigen hat.
Dann tauft er den Kleinen: Balthasar Hans Lorenz und segnet die Mutter. Gabriele kniet mit ihrem Kind auf einer Fußbank. Tobias Behm steht mit gesenktem Kopf daneben und faltet die Hände. Er denkt an das, was Adam Langer damals auf der Hochzeit vom Reislein sagte, das weitergepflanzt wird.

*

Herzog Heinrich hat sich einen neuen Heinzensteiger verschrieben. Brosius Schuster reißt ab, flickt, verbessert an allem herum, das der Plitzmüller als unseliges Audenken im „Wilden Mann" hinterließ. Gott sei Dank: Brosius Schuster wältigt den Schacht. Der „Wilde Mann" ist zu Sumpf gebracht. Endlich also glückte es.
Diese alte Sorge wären sie nun vom Balge los. Sie können weiterbauen. Herzog Heinrich läßt aus lauter Freude darüber eine Feierschicht einlegen und gibt zwei Faß Seesensches Bier zum Besten.
Die Bergleute sitzen vor dem Gaipel und trinken und besprechen das Ereignis. Oha, es wurde Zeit, das mit dem Heinzen. Der Herzog selber schwingt fröhlich den Humpen mit: Zur Gesundheit, Berggesellen! — Dieser Tag ist der Feier wert. Nicht nur wegen der geglückten Wasserwältigung im Schacht, — die verheißungsvollen Bergrechnungen, die der Bergmeister heute morgen vorlegte! Allenthalben silbert es. Der „Wilde Mann" schüttet, die „Wilden Brüder" schütten, von jeder Grube ist Erfreuliches zu vermelden. Der Herzog mit dem Bergmannsherzen kann wohl fröhlich sein.
Ein paar abseits singen, ein paar gar tanzen schon, so lustig geht es zu an diesem Morgen.
Dann reitet der Herzog ab. Er winkt noch einmal zu den Bergleuten herüber. Alle schreien: Vivat unserem Herzog! und machen sich über das Letzte her, das noch in den Fässern gluckert. Adam Langer, der Frundsberger und Tobias sitzen auf einem alten Röhrensatz von Plitzmüllers verunglückter Kunst. Sie lehnen sich mit dem Rücken an die Gaipelwand. Adam Langer erzählt Schnurren. Die anderen lachen und trinken.
Da tritt Thomas Abendroth herzu und hebt den Finger: „Wos Neies, Junges!"

Sie horchen auf.

Thomas Abendroth läßt sich neben Tobias auf der ausgedienten Holzröhre nieder: „Habt ihr es gehört, — das mit dem Adner? Er ist über alle Berge."

„Was, Peter Adner? Gepuscht?"

„Jawoll, gepuscht."

„Weshalb, erzähle!"

„Er steht unten vor Ort, ist wohl ein bißchen müde von einer Bierschicht oder so und schläft ein. Veit Scheußlich kommt hinzu und nimmt ihm das Geleucht weg. Heute morgen will er dem Peter das Kerbholz schicken. Der aber weiß Bescheid und ist längst ft! fort in die Wälder. In zehn Jahren will er wiederkommen, hat er gesagt."

„Ach was, der Peter! Daß das dem geschehen könnte, hätte ich nicht gedacht."

„Jaja, natzeln in der Grube! Es hat schon manchen angeführt."

„Der sich schnappen ließ", lacht der Frundsberger.

Tobias Behm schmunzelt in sich hinein und sagt nichts.

Er hat dem Adner auf den Sprung geholfen. Mit einem Wams zum Verkleiden und einem Kienspan als Wegleuchte....

*

Das war mal wirklich eine lustige Feier, als der Herzog die zwei Faß Bier ausgab.

Aber solche Festtage sind selten auf der Grube. Die Arbeit geht weiter, Nachtschicht, Tagschicht, Tagschicht, Nachtschicht. Ein Tag hat immer wieder das Gewand des vorhergehenden an. Nicht teurer und nicht billiger und immer von dem gleichen Grau.

Manchmal dann kommt auch ein schwarzer.

Im „Wilden Mann" hat es einen Hauer erschlagen.

Eine Wand bricht herein und zerquetscht den Armen zu Brei. Sie können ihn nur in einem Sack zu Tage fördern. Alles geht mit zum Gottesacker.

Am Ende der Woche gar müssen sie den Pfarrer noch einmal zu einem Begräbnis herüberholen. So ein Begräbnis sah noch keiner in diesen Bergen.

Ist es wahr, — in der Grube haben sie Gerippe gefunden?

Jawohl, Hans und Tobias habeu Gerippe gefunden.

Wo sich einer von den beiden auf der Gasse blicken läßt, stehen die Leute um ihn herum und möchten wissen, wie das gewesen ist.

Tobias zuckt mit den Achseln: „Was ist da groß zu erzählen. Wir machen einen Querschlag. Auf einmal hauen wir ein schwarzes Loch in die Wand und gucken uns dumm an. Na, wir schlagen das Loch weiter aus und stehen in einem Stollen vom Alten Mann. Es ist ein schmaler, geschrämter Gang, wie ihn die Alten immer machten. Nach hinten zu wird er breiter und ist richtig verschalt. Alles morsch natürlich. Aber die Pfosten stehen noch. Na, und vorn am Stollenstoß haben sie dann gelegen, als wenn sie schliefen. Aber bloß Knochen noch. Ein Wasserkrug stand daneben, ein paar Topfscherben lagen herum, ein uraltes Geleucht, ein bißchen verrostetes Gezäh und eine Handvoll modriger Tuchfetzen, weiter nichts."

Die Horcher machen ernste Gesichter und sagen ein bedauerndes: „Ooch!" Frauen falten die Hände und haben Tränen in den Augen.

Einer fragt: „Und keiner kann sagen, wie es gekommen ist?"

„Wer soll es wissen", — Tobias zieht die Schultern hoch, — „vielleicht liegen sie schon zweihundert Jahre oder länger. Der Berg bleibt stumm. Bloß der könnte Bescheid geben. Aber frage einer die Steine. — Möglich, daß irgendwo der Stollen zu Bruch ging und sie keinen Ausweg mehr fanden. Vielerlei kann man sich denken. Wie es aber wirklich zuging, das wird uns wohl auf ewig verschlossen bleiben. — Im Bergamt meinen sie, es sei vor etlichen Jahrhunderten eine große Pest auf unserem Gebirge gewesen. Viele Bergleute seien in ihre Gruben geflüchtet, als wenn sie dort sicher wären vor der Pest. So könnte es sich ja schließlich einer ganz gut auslegen. Vielleicht sind es so welche, die wir fanden. Die Pest aber hat sie dann auch in der Grube gepackt."

— Alle Bergleute gehen mit zum Friedhof. Sogar der neue Bergmeister Wolf Seidel geht mit. Veit Pauer, der Stadtrichter, auch.

Sie lassen die Bretterkisten mit den Gerippen der Namenlosen in die Erde hinab.

Die Bergleute neigen den Kopf und ziehen die Kappen.

Ihnen ist, als würde da ein dunkles und geheimnisvolles Schicksal in das Grab gesenkt, das viele Fragen aufwirft, aber

auf keine Antwort gibt [illegible]
Finger vor die Brust [illegible]

Das Gespräch von der [illegible]
im Tal. Wie alles, das [illegible]
fällt und die [illegible]
aufrührt.

Auch in der Bergschenk [illegible]

Es ist Sonnabend. [illegible]
Tobias, der [illegible]
Am Nebentisch [illegible]

„Was halten Ihr davon, [illegible]

„Wegen der unbekannten [illegible]
schon so sein, wie erzählt [illegible]
gerissen. Auch möglich, daß [illegible]
sind in den Schacht [illegible]
nicht wieder herausgekommen. [illegible]
doch wieder daran, daß [illegible]
haben müssen.“

„Jaja“, nicken die [illegible]
man seine [illegible]
sagen. Im Lautenthal [illegible]
gestoßen sein.“

„Hab's gehört“, sagt der [illegible]
schon runter und hat [illegible]
hier mit gewissen [illegible]

„Aufräumer?“ Wa[illegible]

„No, ihr wißt [illegible]
herumläuft und [illegible]
richtig vom [illegible]
Christenleute ge[illegible]

„Habe“, [illegible]
jene dann [illegible]
unchristliche [illegible]
liche. [illegible]
wahr, daß [illegible]
haben.“

Der Schulmeister [illegible]

Thomas Abendroth sagt: „Bei denen geht es schneller als bei uns, alle Wetter. Bei uns muß immer noch der Pastor zum Rathausfenster herauspredigen."

„Nun, wir werden auch bald eine Kirche kriegen", spricht der Schulmeister. „Ja, da oben geht es mächtig vorwärts. Neulich ist wieder ein ganzer Zug von Bergleuten hinaufgezogen. Ich glaube, alles Landsleute von euch. Die Bergstadt wird immer größer. Ohne Kirche ist es nicht mehr zu machen."

Der Schulmeister wird nachdenklich und staucht seinen Krug auf den Tisch: „Aber was nützt den Zellerfeldern jetzt ihre schöne neue Kirche, wenn ihnen der Herzog einen Papisten als Prediger schicken will...."

Tobias springt auf: „Was sagt Ihr da, Schulmeister? Ist das wahr? Der Herzog will luthrischen Bergleuten einen Römling schicken?"

Dem Abendroths-Thomas bleibt vor Erstaunen der Mund offen stehen: „Der Herzog, der immer unser Freund gewesen ist und uns auch mit unserem Glauben seither zufrieden gelassen hat, — der will sowas tun?"

Der Schulmeister zieht die Stirn in Falten und nickt ernst vor sich hin: „Und doch ist es leider wahr. Ein seltsamer Mensch überhaupt, der Herzog. Wie ein Berserker kann er manchmal sein. Damals im Bauernkrieg, oha. Und wie er derzeit den Georg Wullenweber hat zurechtmachen lassen, diese ewigen Wütereien dann gegen die Luthrischen im Braunschweigischen und so. Euch hingegen hat er bisher immer bloß mit Handschuhen angefaßt und euch auch wegen des Glaubens nichts gesagt. Nun mit einem Male, — nein, keiner versteht's. Aber ich will euch sagen, wie ich es denke: das alles, diese Lutherfresserei, das ist ja gar nicht der Herzog selber. Sein Beichtvater ist es, diese Pfaffen sind es, die ihm einen Floh nach dem anderen ins Ohr setzen, bis sein Blut kocht. Pfaffen sind schlimmer als Juden, verlaßt euch drauf."

Tobias schüttelt immer noch den Kopf. Es ist nicht zu glauben, — der Herzog. Dann haut er auf den Tisch: „Wir lassen uns nicht römisch machen. Es muß eine Abordnung an den Herzog. Lieber das Bergeisen hinschmeißen, als römisch werden."

Der Schönfelder mischt sich ein: „Jawoll, Abordnung. Der Herzog muß es wissen. Er hält was auf uns, und wenn wir es ihm richtig...."

„Ganz schön mit eurer Abordnung", wehrt der Schulmeister ab. „Nur der Herzog wird jetzt nicht groß Zeit für euch haben. Dem machen andere Dinge den Kopf kraus genug. Die Schmalkaldener führen alles Mögliche gegen ihn im Schilde. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Nächstens soll ein Landtag in Gandersheim sein. Da werden wir wohl mehr zu hören kriegen."
„Was für welche sind das, Schulmeister, die Schmalkaldener?" fragen die Bergleute.

„Es ist ein Fürstenbund. Lauter evangelische Fürsten gehören dazu, der Philipp von Hessen, der Kurfürst von Sachsen und so. Vor gut zehn Jahren schon haben sie sich zusammengetan. Die Stadt Braunschweig gehört ihnen auch an. Sie alle haben mit unserem Herzog ein heißes Hühnchen zu rupfen. Uns in den Bergen könnte es ja schließlich gleichgültig bleiben. Das Schlimmste ist bloß, daß auch Goslar auf der Seite der Herzogsfeinde steht. Die Goslarer sind seit undenklichen Zeiten die geschworenen Gegner der Wolfenbütteler. Wir als Wolfenbüttelsche gehören zu ihren nächsten Nachbarn. Kommt es zum Unfrieden, dann werden wir für alles, was sie dem Herzog am Zeuge flicken möchten, das Fell herhalten müssen. Sollt mal an mich denken, ob es nicht so kommt."

— Der Nachtwächter bläst. Sie gehen nach Hause.

Im Schacht sprechen sie noch lange von diesem Abend.

Nicht über die Schmalkaldener.

Bloß über das Unglaubhafte, das Enttäuschung in alle Gesichter malt: Der Herzog will uns einen Römling schicken....

*

Aber der Herzog schickt doch keinen.

Tobias Behm will just zur Tür hinaus. Er hat seinen Jungen an der Hand. Aus seiner Ledertasche gucken Schlägel und Eisen hervor. Sie wollen in die Berge.

Da kommt der Frundsberger und winkt von weitem: „Schon gehört, Tobias? — Der Herzog hat klein beigegeben. Die Abordnung war bei ihm. Sie kriegen einen lutherischen Prediger."
Tobias atmet auf: „Ich konnte es mir auch schlecht denken, daß der Herzog so gegen uns handeln sollte. Dann ist es ja gut."
„Wo willst du hin, Tobies!?"
„Bißchen ins Gebirge."

Der Frundsberger sieht die Stiele aus der Ledertasche gucken und lächelt: „Haha, weiß schon. Na, fahr' glücklich."
Diesmal hat Tobias seinen Jungen mitgenommen. Balthasar ist zu einem großen und verständigen Buben herangewachsen. Sein Bruder kann auch schon laufen. Das Schwesterchen liegt noch in der Wiege.
Tobias klopft hier, scharrt da, guckt in alle Klippenwinkel.
„Wos suchste, Voter?" fragt der Junge.
„Erz möchte ich finden, Balzer."
„Ist das das Blanke, von dem du manchmal eine Brocke aus der Grube mitbringst?"
„Schtimmt, mei Kläner."
„Gibt es das nicht bloß in der Erde?"
„Nein, es wächst auch manchmal aus der Erde heraus. Nur findet es so leicht keiner. — Ja, wenn man gleich den Bergspiegel hätte!"
„Den Bergspiegel? Was ist das?"
„Komm, wir setzen sich ins Moos. Ich will es dir verzählen. — Einen Spiegel kennst du ja, nicht?"
„Wo die Mutter reinguckt, wenn sie sich kämmt?"
„Stimmt. Und vom Bergmönch habe ich dir auch verzählt. Weißt du es noch?"
„Ja. Der große schwarze Mann, der in den Gruben umgeht und mal gut, mal böse zu den Bergleuten ist und der das silberne Grubenlicht hat."
„Richtig. Also der Bergmönch, der besitzt den Bergspiegel. Er braucht ihn nur gegen den Berg zu halten, dann sieht er alles, was darin vorgeht: ob die Bergleute fleißig sind oder etwa nageln, ob der Heinzen richtig hebt oder nicht, ob der Geschworene oder der Steiger oder der Markscheider unten sind und so überhaupt alles, was sich in einer Grube zuträgt. Und wo noch keine Grube eingeschlagen ist, da sieht er durch den Bergspiegel ganz genau, was für Gestein dort in der Erde steht. Wenn sich dann Erz in dem Gestein findet und eine Ader hindurchgeht, mit einem Male leuchtet es richtig im Bergspiegel auf, und der Bergmönch weiß Bescheid: hier kann ein Schacht eingehauen werden. Wem er gut ist, dem sagt er es. Oder manchmal verschenkt er auch den Bergspiegel an einen Bergmann, der es verdient hat. Wenn der dann mit dem Spiegel Erz findet, dennso wird der betreffende Bergmann Steiger oder Geschworener oder gar Bergmeister."

„Ooh“, staunt Balthasar und lächelt zu dem Vater hinauf. „Wenn du ahch su än hättste, än Barkschpiechel!“
Tobias nickt fröhlich vor sich hin und lächelt mit: „Na, vielleicht ist mir der Bergmönch auch gut, ohne daß er mir den Bergspiegel schenkt.“
„Kann man darum beten, Vater?“
„Nein, um manches kann man nicht beten, Kleiner. Man muß es sich auf irgendeine Art verdienen. Warum fragst du?“
„Sonst wollte ich jeden Abend darum beten.“
— Sie kommen heim. Balthasar erzählt der Mutter strahlend die Geschichte vom Bergspiegel. Gabriele hebt ihn zu sich herauf und küßt ihn mit glücklichem Lächeln.
Großvater Langer ist zu Besuch da.
Er nimmt Tobias auf die Seite: „Du, was mir der Schulmeister erzählte, — es geht los mit den Schmalkaldenern. Sie sollen schon im Lande stehen. Der Herzog ist auf der Flucht. Jetzt haben die Goslarer freie Hand, paß auf.“

*

Am anderen Morgen ist vor allen Gruben großer Auflauf. Die Bergleute stecken die Köpfe zusammen und machen krause Stirnen. Keiner weiß etwas Genaues. Nur daran gibt es nichts zu rütteln: die Schmalkaldener stehen wahr und wahrhaftig im Land.
Am Wildemanngäpel mutmaßen sie hin und her, was nun werden könnte.
„Hoffentlich lassen sie uns zufrieden“, sagt Nickel Harzig.
Adam Langer kämmt sich ein wenig aufgeregt mit den Fingern durch den Bart: „Ich meine, was die Fürsten sind, die werden uns schon zufrieden lassen. Silber spuckt keiner aus. Denen tut es genau so gut wie unserem Herzog. Ohne Bergleute aber kriegen sie kein Silber. Also von der Seite brauchen wir wohl keine Bange zu haben. Bloß diese Hunde da drüben, diese Goslarer, sage ich euch. Vor denen müssen wir uns in acht nehmen.“
Tobias setzt hinzu: „Die denken: jetzt oder nie.“
Indem kommt der Bergmeister Seidel angesprengt. Die Bergleute treten zur Seite und ziehen die Kappe.
Der Bergmeister steigt vom Pferde und tritt in den Kreis der Männer: „Nun, Berggesellen, ich brauche es wohl niemandem mehr von euch zu erzählen, was geschehen ist. Ich kann euch

aber auch nicht sagen, was nun weiter kommt. Nur das habe ich euch von Amts wegen mitzuteilen, daß die Schmalkaldener Huldigung von uns verlangen. Es sollen zu diesem Behuf Abordnungen aus den Bergstädten nach Gandersheim kommen. Ich habe schon Boten nach dem Grunde hinübergeschickt und hinauf aufs Zellerfeld. Wählt also auch ihr eine Abordnung. Unser Herzog hat zwar damals, bevor er außer Landes ging, Widerstand befohlen. Aber wie sollen wir hier oben Widerstand leisten, Berggesellen, wo die anderen mit Soldknechthaufen uns gegenüberstehen und bald alles zu Bruch ginge, unsere Gruben, unsere Häuser und ihr selbst. Ich denke, daß wir Herzog Heinrich am besten dienen, wenn wir das Bergwerk in gutem Zustand erhalten und bessere Zeiten abwarten. Darum huldigen wir — und denken uns unser Teil. Wählt also eure Abordnung. Ich selber gehe nicht mit."

Adam Langer tritt vor den Bergmeister: „Halten zu Gnaden, Herr Bergmeister, wie soll es aber werden mit den Goslarern? Alle Tage sehen wir Kundschafter von dort. Sie haben es auf unser Vieh und unsere Gruben abgesehen. Sie werden uns eins auswischen wollen, wie sie es damals bei den wolfenbüttelschen Werken vor ihrer Stadt taten. Wie sollen wir uns verhalten?"

„Ist gut", sagt der Bergmeister, „ich will es dem Stadtrichter sagen, der die Abordnung führen wird: sie sollen bei den Schmalkaldenern ausdrücklich um Schutz gegen die Goslarer nachsuchen. Sie müssen ihn uns gewähren."

Der Frundsberger reckt seine Faust in die Luft und ruft herüber: „Und wenn es nicht hilft, dann haben wir ja immerhin auch noch etliche Musketen und Zündkraut und Kugeln."

Ein paar stimmen bei: „Jawull, jawull!"

Ueber Wolf Seidels Gesicht huscht ein leises Lächeln. Er nickt zum Frundsberger herüber: „Ich meine auch, wenn sie sich erst einmal die Finger verbrannt haben —. Na, jetzt also, Berggesellen, geht heim. Für heute soll eure Schicht zu Ende sein. Morgen geht das Tagwerk weiter: nach außen und des Zwangs wegen für die Schmalkaldener, mit dem Herzen aber für Herzog Heinrich. Fahrt glücklich."

So ist es vernünftig gesprochen, denken die Bergleute und machen Feierabend.

Es wird sich alles finden.

•

Die Bergleute fahren wieder an. Am Rathaus, am Amtshaus und an allen Grubengaipeln sitzen nun die hessischen und kursächsischen Wappen. Ein paar fremde Gesichter laufen herum. Zuweilen kommt ein Landsknechtstrupp durch das Tal. Sonst aber geht das Leben in den alten Bahnen weiter, Nachtschicht, Tagschicht, Tagschicht, Nachtschicht.

Dem Bergmeister Seidel freilich haben die Schmalkaldener sogleich den Laufpaß gegeben. Es bläst sich jetzt da einer auf, den sie den Ritter von Schwalbach nennen. Er stolziert in modischen Kleidern daher. Hans Seiffert sagt: „Er könnte ein Obrist von den Landsknechten sein. Bloß die haben mehr Grütze im Kopf wie der."

Der neue Berghauptmann betreibt außer seinen Amtsgeschäften noch einen Branntweinhandel. Jawohl, wer weiß, wie lange einer dies einträgliche Pöstchen innehat. Es soll sich nachher wenigstens gelohnt haben.

Alsdann sieht man ein paar neue Räte- und Schreibergesichter im Amtshaus.

Gott mag wissen, wie sie mit den Bergrechnungen fertig werden und sich durch die Bergbücher durchfinden. Aber es wird sich wohl keiner von ihnen zu seinen Ungunsten verrechnen. Mag es der Ritter von Schwalbach gutheißen und es vor den Schmalkaldenern verantworten. Was geht es Bergleute und Hüttenleute an.

Hauptsache, sie haben die Bergfreiheit nicht angetastet, und alle Sonnabend liegt das Lohn auf dem Brett. Der Geschworene und Stadtrichter Veit Scheußlich ist ja auch noch da. Er wird das Aergste zu verhüten wissen.

Nach Wochen und Monaten sind alle neuen und fremden Gesichter schon nicht mehr neu und fremd. Es geht fast so zu, als seien die Schmalkaldener von jeher Herren im Gebirge gewesen. Ein paar Grünschnäbel unter den neuen Bergschreibern zwar spötteln und höhnen, und in der Schenke singt gar einer einen frechen Reim:

„Das war der Wolf von Wolfenbüttel,
Jetzt ist er nur ein Aschenprüttel.
Beißen und Bellen ist ihm verboten,
Weil all' seine Macht in die Asche gesotten."

Aber die Bergleute denken darob nur: Lausejungens! Sie ertragen die aufgezwungene Herrschaft mit jener Gelassenheit, die lächelnd den Mund verzieht oder die Zähne zusammenbeißt,

— je nach dem Siedegrad des Blutes bei dem einen und bei dem anderen.
Inwendig ändert sich nichts: Mit dem Herzen für Herzog Heinrich.

*

Jawohl, mit dem Herzen für Herzog Heinrich.
„Und wenn sie noch soviel kurfurstliche und landgräfliche und wer weiß was für Wappenschilder bei uns aufhängen", sagt Tobias und macht eine spöttisch abwehrende Geste.
„Häbä", lachen die anderen, „sie können sich den Hintern mit ihren Wappen wischen."
Adam Langer und der Frundsberger haben sich zu einem Feierabendschwatz vor Tobias Behms Haustür herzugefunden.
Der Brunnen plantscht. Ein Rotkehlchen im Busch spinnt silbern den Tag in die Dämmerung hinüber. Schon huschen ein paar Fledermäuse durch die Luft. Es erzählt sich gut um diese Stunde.
„Und was die Wappenschilder wohl nützen sollen, möchte ich wissen", knurrt Adam Langer. „Meint ihr, daß sich etwa die Goslarer daran kehren? Man sieht es ja, wo sie uns eine Kuh oder eine Ziege stehlen können, sind sie bei der Hand. Soweit ist es schon gekommen, daß man das Vieh vor ihnen verstecken muß."
„Du mußt deinen Kühen ein landgräfliches oder kurfürstliches Wappen an die Hörner binden", lacht der Frundsberger. „Vielleicht ziehen dann die Goslarer Viehdiebe den Hut davor und sagen: ach so! — Doch Spaß beiseite, du hast recht, Adam. Keiner von diesen Hunden wird sich an die Wappenschilder kehren."
Tobias stimmt bei: „Kein Deubel. Sie pfeifen darauf. Wie haben sie es denn auf dem Zellerfeld getrieben? Dort hängt auch an jeder Ecke ein schmalkaldisches Wappen. Aber die Goslarer sind doch gekommen und wie eine Kriegshorde über die Bergstadt hergefallen. — Kennt ihr den Geyer-Lorenz noch? Na ja, der hat es mir verzählt. Keine Tür und kein Fensterladen sind heilgeblieben. Räuber können nicht schlimmer hausen. Ein richtiger Hauptmann sogar hat sie angeführt."
„Die Zellerfelder werden einen artigen Zorn im Balg haben."
„Das kannst du glauben. Wehe, wenn denen ein Goslarer in die Finger gerät."

„Und haben die schmalkaldischen Räte da oben zu allem Ja und Amen gesagt?“ fragt Adam Langer.
Tobias spottet: „Pö, die! Wie die aus dem Bett krochen, war alles schon gewesen. Nachher haben sie bloß mit den Schultern gezuckt. Eine Krähe hackt keiner anderen die Augen aus, sage ich dir.“
Adam Langer schaut nachdenklich drein: „Den Jammer sollte einer kriegen. Den Goslarern schwillt nun natürlich erst recht der Kamm. Denkt mal an mich: bei uns werden sie es eines Tages auch versuchen.“
„Sie sollen nur kommen“, trumpft der Frundsberger auf und fuchtelt drohend mit dem Zeigefinger in der Luft herum. „Etliche davon sehen Goslar nicht wieder, verlaß dich drauf.“
Adam Langer gelangt mit feinem Fingergefuchtel darüber hinweg. Er wiegt besorgt den Kopf und murmelt etwas in den Bart. Diese verfluchten Schmalkaldener, einem so den Frieden zu stören.
„Wie mögen sie es draußen im Lande treiben?“ fragt er schließlich.
„Die Schmalkaldener meinst du?“ fragt Hans Seiffert zurück. — „Nun, gestern kehrte zufällig der Seesener Leineweber bei mir vor. Ich sprach just mit ihm über das Nämliche. Er meint, auf eine Art wenigstens ginge es friedlicher zu als unter dem Herzog. Es wird keiner mehr wegen seines Glaubens drangsaliert. Die Schmalkaldischen haben im ganzen Braunschweiger Land die lutherische Lehre eingeführt.“
Tobias horcht auf: „Dann hätten sie wenigstens ein Gutes mitgebracht, wenn es wahr ist. — Ob der Herzog es dabei läßt, falls er eines Tages zurückkommt?“
„Es wäre zu wünschen“, sagt der Frundsberger kleinlaut. „Glauben tue ich es ja nicht. Darin versteht der Herzog keinen Spaß. Er ist nun mal den Römlingen verfallen.“
Adam Langer atmet schwer auf: „Leider Gottes, den Römlingen verfallen. Als wenn er damit das Rad aufhalten könnte. Aber mache ihn einer anders. Und jetzt sind da so ganz Neue im Lande, die richtigen Scharfmacher und Lutherfresser. Der Schulmeister erzählte uns davon. Jesuwiter oder wie sie sich heißen ....“
Die Männer schweigen. Nun sind sie dort angelangt, wo sich ihre Gedanken festhaken, so oft nur die Rede darauf kommt.
Tobias denkt: sprechen wir lieber von etwas anderem.

„Seid ihr dieser Tage mal an unserer neuen Kirche vorübergekommen?" fragt er. „'n prächtiges Gebäu, was man so von außen sieht —."

„Hm!" macht der Frundsberger, „und drinnen erst, sage ich dir. Ich kam dazu, wie sie den Altar bunt anmalten. Jetzt ist alles fertig. Sonntag soll sie ja wohl eingeweiht werden."

„Na, es wird auch Zeit damit, daß wir eine richtige Kirche kriegen. Das mit dem Kirchehalten im Rathaus kam einem schließlich lächerlich vor. Ob du sangest oder betetest, es roch immer nach Schnaps dabei. — Ob sie uns nun auch einen eigenen Prediger schicken?"

„Der Schulmeister meint, der vom Zellerfeld würde es bei uns wohl machen müssen. Vielleicht auch der vom Grunde drüben."

„Der vom Grunde drüben?" fährt Adam Langer auf. „Die Gründner sollen bleiben, wo sie sind. Sie können uns im Mondschein begegnen mit ihrem Pastor. Ist das Gemeinsinn, was sie jetzt bewiesen haben?"

„Das mit dem Büchsenpfennig meinst du?"

„Jawohl, das mit dem Büchsenpfennig. Solange die Bergstädte stehen, ist es immer so gehalten: gemeinsame Hantierung, gemeinsames Opfer für die Not, gemeinsame Hilfe. Alles kam in einen Topf, und wo Not am Mann war, da wurde eben hineingegriffen und nicht gefragt: bist du da oder dort zuständig. — Jetzt silbert es bei denen drüben ein bißchen mehr, gleich schwillt ihnen der Kamm: Wir wollen den Büchsenpfennig und die Teftkörner für uns allein behalten. Kann einer was zu solchem Eigennutz sagen? Ist das bergmännisch gedacht? Ist es nicht des Bergmanns höchste Ehre, einer für den anderen einzustehen, wo es auch sei, hüben oder drüben?"

Tobias schüttelt den Kopf: „Es ist nicht zu glauben. Was für ein Hohlkopf mag dies Ei gelegt haben. — Und wenn es bei uns einmal mehr silbert und drüben wäre Not, und wir würden es ebenso machen?"

„Dann hätten sie den Hals offen. Der das ausgeheckt hat, kann nicht von heute auf morgen denken, der hat Heu im Kopf statt Brägen. — Gebt mir doch ab mit solcher Brüderlichkeit."

Der Frundsberger legt Adam Langer die Hand auf die Schulter: „Laß sein, Alter. Red' dir das Blut nicht heiß. So wahr wir drei hier zusammensitzen, — das tut denen eines Tages leid."

„Jawohl", bekräftigt Tobias. „Dummheiten rächen sich immer."

Adam Langer spuckt aus: „Den Jammer sollen sie kriegen."

Er geht mit dem Frundsberger heim.
Tobias Behm träumt noch eine Weile in den Abend hinaus. Seine Gedanken kreisen wieder einmal um den Erzgang, den er finden möchte. Jede stille Stunde geht das so. Er kann schon gar nicht mehr anders.

*

Manchmal zwar fragt sich Tobias: Ob es überhaupt Sinn hat, bei diesen unsicheren und unruhigen Zeiten nach Erzen zu suchen? Oder ob es dafür nicht besser wäre, noch einen kleinen Morgen Wald zu roden, damit man mehr Wiesenland bekäme? Die Kuh muß bald kalben. Gabriele will sogar noch eine zweite Kuh einstellen. Dann ständen nächstes Jahr drei Stück Kuhvieh im Stall. Oha, drei Stück Kuhvieh. Dazu die Ziegen. Die Wiese täte wirklich not.
Aber es hat schließlich noch Zeit damit. Darauf wachsen tut doch nicht gleich was, ja, hm. Wie mache ich's nun? Ob ich ... Ach was, die Wiese!
Sonntag vor dem Morgengrauen schon stiefelt Tobias wieder ins Gebirge hinauf. Die Neugängerei ist richtig zu einer fiebrigen Gier in ihm geworden.
Diesmal sucht er sich eine ganz andere Gegend aus als sonst. Wieder sieht er in jeden Quell nach Metallglimmern. Wieder klopft er an Klippen, scharrt er in Bergfalten. Er guckt nach den Baumwipfeln, ob sich nicht welche fänden, die wie verfroren aussehen. Er fühlt in die Gräser, ob sie taunaß sind oder nicht, und er denkt an alles, was ihm der Frundsberger erzählte von den Gängen, die Hitze ausstrahlen.
Aber es ist wieder den ganzen Vormittag vergeblich.
Tobias setzt sich ein wenig mutlos in das Moos und zieht sein Brot aus der Tasche.
Da schwingt tief aus dem Tal das Geläut einer Kirchenglocke auf die Berge.
Jetzt erst denkt Tobias daran, daß heute ja die neue Kirche eingeweiht werden soll und Pastor Gnaphäus vom Zellerfeld herunterkommt, die Weihpredigt zu halten.
Hättest hingehen sollen, Tobias.
Aber still doch: wie das Läuten sich mit dem Waldesrauschen verwebt .... Bist du nicht hier auch beim lieben Gott, Tobias Behm?
Sieh, er selber hält dir jetzt die Predigt.

— Das Glockengeläut verstummt. Aber es ist, als hänge das sonntägliche Klingen noch über der Stille der Wälder und tauche den Tag in Feierlichkeit.

Tobias Behm horcht eine Weile dieser Stille nach. Dann steigt er eine Anhöhe hinauf.

Er guckt sich um. Hat ja doch keinen Zweck, denkt er. Du sollst kein Glück haben. Ja, wenn es den Bergspiegel gäbe. Oder wenn man darum beten könnte mit der Gläubigkeit der Kinder....

Tobias will sich just auf den Heimweg machen. Da sieht er in einer Talfalte unter sich ein paar umgestürzte Bäume.

Sagte nicht der Frundsberger, daß....?

Man könnte in dem Windbruch da unten ja schließlich einmal nachgucken.

— Bäume sind übereinandergestürzt. Ihre Wurzeln krallen wie Krakenfinger in die Luft. Die meisten halten noch die Erde fest, in der sie wuchsen.

Nein, unter diesen Wurzeln steht nichts. Dort auch nichts. Ueberall nichts. Dieser kleine kümmerliche Storl da, — ob es sich lohnt, überhaupt noch hinzusehen?

Aber no, auf die paar Schritte soll es mir auch nicht mehr ankommen.

— Was? — Sollte ich doch noch....?

Tobias bleibt wie gebannt stehen. Seine Augen sind weit geöffnet. Er fühlt, wie ihm das Blut in den Kopf schießt. Sein Atem fliegt.

Der Baum hat im Sturz die Erde mit heraufgerissen. Ein blauer Fels guckt vor. Wie frisch abgepellt sieht es aus. Mitten hindurch zieht sich ein Kalkspatstreifen. Der Kalkspatstreifen umbettet einen Bleischweif, — wahrhaftigen Gott, zwei Finger breit....

Es dauert lange, ehe Tobias wieder zu Atem kommt.

Er sieht sich scheu nach allen Seiten um. Nein, es ist keiner da, der einem was abgucken könnte.

Hurtig jetzt mit dem Bergeisen daran und ein paar Probebrocken herausgehauen.

Alle Wetter, wie das glänzt!

Und wie das in den Händen wiegt, und wie sich Glanz und Gewicht in pochende Freude ummünzen!

Tobias birgt seine Probebrocken wie Kostbarkeiten in der Ledertasche. Dann will er den umgestürzten Baum wieder aufrichten,

daß er selber das Geheimnis hüte, über dem er stand. Aber es gelingt nicht.
Also Erde her, Moos und Farn darüber, — jetzt soll hier einer was finden.
Das ist ein fröhlicher Heimweg!
Tobias singt in die Sonntagsstille hinein:

„Freut euch, ihr Bergwerkssöhne,
Legt euch doch Kuxe an,
Der Anbruch steht so schöne,
· Es freut sich jedermann ...."

Ehe der Neugänger sein Häusel aufsucht, guckt er beim Frundsberger vor.
Hans Seiffert sitzt vor der Haustür und läßt seine Kinder auf den Knien reiten.
Hans setzt die Kinder herunter. Sie gehen in die Gasse neben dem Haus. Tobias holt seine Schätze hervor.
„Dunnerschtig un Freitig!" staunt der Frundsberger. „Das ist bestimmt ein Gang, verlaß dich drauf. Mensch, so ein Glück!"
„Um was ich sonst noch komme", tuschelt Tobias, „wir beide haben Nachtschicht diese Woche. Willst du mal mit der Rute mit, damit wir das Streichen feststellen, wenn es ein Gang sein sollte?"
Der Frundsberger ist ganz eifrig bei der Sache: „Es wird gemacht, Tobiesl. Morgen bei Tagesanbruch gleich."
„Aber den Raud halten, du!" droht Tobias fröhlich.
Der Frundsberger tippt sich nur vor die Stirn.
Als wenn darüber überhaupt ein Wort zu verlieren wäre.

*

In der Bergstadt schläft noch alles.
Bloß, wo Tagschichter anfahren müssen, steigt schon Rauch aus den Rauchlöchern. Auf den Dachfirsten hier und da singt ein Rotschwänzel. Wie die Schachtglocke vom „Wilden Mann" aufläutet, sind die beiden bereits halbwegs ihrem Ziel zu.
Der Frundsberger hat die Rute unter das Wams gesteckt. Ueber seiner Schulter hängt ein Schießrohr. Man könnte vielleicht von unterwegs einen Hasen mitnehmen. Tobias trägt ein paar Bergeisen mehr in der Tasche.

„Eigentlich hast du es mitgefunden, Frundsberger", sagt Tobias. „Wenn du mir das nicht von den Bäumen erzählt hättest, hätte ich mich vielleicht gar nicht nach diesem Windbruch umgeguckt."

Hans Seiffert wehrt ab: „Pö, hat nichts zu sagen. Ich freue mich mit dir. Das genügt. Bist ja nun auch nachgerade genug geloffen."

Sie sind an der Fundstelle. Tobias nimmt die Farn- und Grasbüschel ab. Dann wischt er die Erde vom Felsen. Er wischt so behutsam, als habe er ein rohes Ei reinzuputzen.

Der Frundsberger neigt sich herunter und macht große Augen: „Mensch, ich lasse mich fressen, wenn hier nicht wahrhaftig ein Gang zu Tage streicht. Wart' mal, jawoll: dem Anschein nach streicht er nach dort hinüber. Ich übergehe ihn jetzt oben mit der Rute. Du steckst ab. Los."

Hans Seiffert stellt seine Muskete fort und bastelt die Rute aus dem Wams. Tobias Behms Herz klopft.

„So, aufpassen jetzt", ruft der Frundsberger.

Er nimmt die Rute fachgerecht in die Hände und kommt quer zum Hang von links herüber. — Jetzt, — mach' das Maul zu, Tobias, gleich — muß —, — schwapp! da schlägt die Rute schon aus.

„Mensch, das war ein Schlag!" sagt Hans. „Es muß mächtig was drinstecken. Also hier mal einen Pflock hinein. Nun übergehe ich den Hang weiter oben. Paß auf."

Hans nimmt wieder die Rute. Ueber dem Gang schlägt sie so heftig aus, daß der Frundsberger seine Nase krauszieht: „Das haut ja wie nichts Gutes, — na, auf gut Glück, Neugänger. Ich glaube, ich kann jetzt sagen: Neufänger. — Hier also den zweiten Pflock her. — Siehst du, der Gang streicht ungefähr genau so, wie wir dachten. An den beiden Pflöcken kannst du es sehen. Mensch, ich sage dir, das waren Ausschläge! Gar kein Zweifel, hier steckt was. Und wie!"

Tobias strahlt über das ganze Gesicht.

Sie gehen wieder an die Fundstelle.

„Es ist leicht einzuschlagen", sagt Hans Seiffert. „Man könnte hier sogleich einen Stollen ansetzen. Und Wasser sind auch da, wenn später mal eine Kunst eingehängt werden muß. Aus der Kappe drüben ließe sich leicht ein Graben herzuleiten. Und Holz steht auch ganz auf der Nahheit."

„Du denkst ja gleich weit genug“, lacht Tobias, „Kunst einhängen, Graben und so. Laß es nur erst soweit sein, Frundsberger.“
„No“, sagt der, „es muß doch aber alles beieinander sein. Wann es gebraucht wird, ist gleichgültig. — Was soll übrigens das da oben? Es sieht aus wie eine Halle vom Alten Mann.“
Tobias nickt: „Hab's mir schon angeguckt. Eine kleine Pinge liegt auch dahinter. Muß aber schon uralt sein. Siehst es kaum noch.“
Hans Seiffert schüttelt den Kopf: „Weiß Gott, die Alten haben eine gute Nase gehabt. — Nun, und was willst du jetzt weiter machen?“
„Tja, was machen?“ Tobias kratzt sich hinter den Ohren. „Da hast du nun Glück und kannst es nicht ummünzen. Wenn unsereins gleich Geld hätte und selber muten könnte. Aber das kannst du Nasenpopel ja nicht.“
Der Frundsberger nickt: „Stimmt. Finden kannst du schon was, aber ausbeuten nicht. Früher soll der Erstfinder eines Ganges jedesmal eine Geldbelohnung vom Landesherrn bekommen haben. Ob's heute noch so ist, weiß ich nicht. Sieh zu, wie du auf deine Rechnung kommst. Du mußt nachweisen können, daß du Leute hast für die hundertachtundzwanzig Kuxe, die nach Bergrecht da sein müssen. Von dir und mir aus kriegst du sie nicht zusammen. Man muß sich eben einen Hauptgewerken suchen, der Geldmänner heranzieht und die Gewerkschaft bildet. Und wenn das dann anständige Kerle sind, dann fällt auch für dich was ab, Tobiesl. So oder so. Ganz leer lassen sie dich nicht ausgehen. Ein Anständiger tut das nicht.“
„Weiß alles“, sagt Tobias mit krauser Stirn. „Ich möchte mich weder verkaufen lassen, noch was für ein Schmalzstück verschenken. Bloß wie überhaupt anstellen? Ob man mal Veit Scheußlich fragt?“
„Es wäre ein Weg, Tobiesl. Zum Scheußlich, richtig. Er ist zwar manchmal ein Grobsocken. Nun ja, muß er ja auch zuweilen sein. Dann ist er aber auch wieder Mensch, der mit sich reden läßt. Und weiß Bescheid. Hat selber Kuxe am „Wilden Mann“ oder wo. Er kann uns schon einen Fingerzeig geben. Oder dir vielmehr, du bist ja der Neugänger.“
„Gut, wir wollen zu ihm. Komm, Frundsberger!“
Der Frundsberger lacht: „Du Schaf. Erst muß der natürlich was sehen. Da könnte jeder kommen und sagen: ich habe einen

Gang gefunden. Deine paar Brocken genügen auch nicht. Sieh zu, daß du eine ordentliche Handstuffe herausbaust. Hast ja Eisen genug mit."

„Mensch, hast recht, bald hätten wir die Hauptsache vergessen." Tobias guckt sich wieder nach allen Seiten um. „Man zu", grinst der Frundsberger. „Es sind keine Zugucker da." Der Neugänger setzt das Bergeisen an. Erst sind es nur Schilfern. Dann gelingt ihm eine prächtige Handstuffe, blänkernd und schwer.

„Weis' mal her", sagt Hans. „Wahrhaftigen Gott, das nenne ich Bergmannsglück. Sieh sich das bloß einer an."

Tobias kratzt seine Fundstelle wieder zu und überdeckt sie mit Rasen und Farnbüschen.

Dann lacht er und schickt einen freudetollen Juchzer in die Berge.

*

Zu Hause winkt Tobias seine Frau heran: „Hier, guck dir das an."

Gabriele fliegt ihrem Mann um den Hals: „Na endlich! Jetzt werde ich dich Sonntags ja wohl auch einmal daheim sehen. Freust du dich, Tobiesl?"

Der Neugänger schmunzelt nur. Er ruft seinen Aeltesten: „Spring' mal runter, Balzer: der Großvater soll kommen. Ich hätte ihm was zu zeigen."

Adam Langer kommt. Er wiegt die Stuffe in den Händen und besieht sie von allen Seiten.

Dann guckt er hoch und verzieht das Gesicht zu gewichtiger Miene: „Das will ich dir sagen, im ganzen „Wilden Mann" findest du so'n Erz nicht. Paß auf, es kann dein Glück sein. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sich für sowas kein Gewerke hergebe. Da stecken etliche Lot Silber drin."

„Will erst mal mit dem Scheußlich sprechen", sagt Tobias. Adam Langer meint: „Das kannst du machen. Verrate aber noch nichts, wo du es gefunden hast."

„Na, für so dumm darfst du mich nicht halten."

Vom Wildemannsschacht läutet es drei.

„Du lieber Gott", sagt Gabriele, „in einer Stunde mußt du schon wieder anfahren und hast kaum ein paar Stunden geschlafen. Leg' dich noch ein bißchen aufs Ohr, Tobiesl."

Tobias wehrt ab: „Ach was, schlafen."

Er hebt seine Jungens hoch, Balthasar auf den einen, Matthias auf den anderen Arm: „Seht, Jungens, nun habe ich doch mal durch den Bergspiegel geguckt."

„Wirst du jetzt Berghauptmann, Vater?" fragt der Jüngste. Tobias lacht strahlend: „Noch viel mehr, Kleiner. Ein Berghauptmann kriegt's vom Herzog und von Amts wegen. Mir aber hat es der liebe Gott selber geschenkt!" —

Tobias und Hans stehen vor Ort.

Es will nicht vorwärts mit der Arbeit. Die Arme hängen einem wie lahm am Leibe. Den ganzen Tag so auf den Beinen und dann eingefahren.... Man hätte doch noch ein bißchen schlafen sollen.

Der Frundsberger gähnt: „Verdammt lange Schicht heute. Ich könnte jetzt richtig natzeln."

„Mir liegt der Tag auch in den Knochen", ankt Tobias.

Hans lehnt sich an das Gestein und schließt die Augen. Nur kurze Zeit, denkt er, bloß auf einen Nipp. Gott sei Dank, daß bald Morgen ist und man....

Erschreckt ruckt er mit dem Kopf hoch und reißt die Augen auf. Vom Schacht gellen Rufe her: Alles ausfahren!

Sie schmeißen das Gezäh hin, raffen das Geleucht.

Am Fahrschacht stehen schon die anderen und steigen einer hinter dem anderen die Fahrten hoch.

„Was ist los?" fragen sie.

Einer schreit von der nächsten Bühne herunter: „Die Goslarer sind eingefallen. Sie sengen und plündern. Den Eselteiber Trümper haben sie schon totgeschlagen. Macht, daß ihr herauskommt!"

Flüche werden laut, Fäuste ballen sich. Also doch diese verfluchten Goslarer!

Im Göpel ist zunächst ein erregtes Durcheinander. Dann schreit der Steiger: „Nach Haus jetzt und holt eure Röhre! Der Frundsberger ist gelernter Landsknecht. Der Frundsberger soll uns führen!"

Sie stürzen hinaus.

Im Tal sind bereits die Tagschichter den Goslarern am Balge gewesen. Ein paar Häuser rauchen. Die Goslarer ziehen sich zurück. Der Frundsberger brennt sein Rohr ab und drauf. Er gerät in einen Hinterhalt, — da haben sie ihn schon und schleppen ihn als Gefangenen fort. Ein paar andere auch.

Veit Pauer brüllt und will den Davongehenden nach. Aber er hat keine Gefolgschaft hinter sich. Alles ist heim und guckt, ob das eigene Haus nicht brennt. Es sind nur ein paar Mann, die bei Veit Pauer stehen. Was soll man mit denen gegen zweihundert Wohlgerüstete, die ein Hauptmann führt.

Aber oha! Jetzt kommen ihnen ein paar Goslarsche Nachzügler in die Quere.

Knatsch! da liegt schon der Erste und zappelt wie ein geprellter Frosch.

„Ich kenne ihn“, sagt einer. „Es ist ein Schneider vom Breiten Tor weg.“

Der Schneider zappelt und schlägt um sich und kann nicht zu Tode kommen. Sein Gesicht ist zu einer entsetzlichen Grimasse verzerrt. Der Fuhrmann Zickel zieht sein Messer und geht hinzu. Er sticht den Schneider ab wie ein Kalb und wischt mit dem Messer durch das Gras. Der Schneider wird still.

Unten an der Brücke ist großes Geschrei.

„Haltet ihn als Geisel fest“, hört man eine Stimme brüllen. Aber es ist zu spät. Eine eiserne Brechstange fächelt dem Goslarer über den Schädel. Er sackt mitten auf der Brücke zusammen. Veit Scheußlich überrascht im letzten Haus einen Plünderer und zirkelt ihm eine Kugel vor die Stirn. Die anderen haben einen vierten erwischt und wollen ihm just den Garaus machen.

Der hebt beschwörend seine Hände: „Verschont mich! Ich sage gut für eure Gefangenen. Mein Vater ist Ratsherr und kann es machen.“

„Artiger Ratsherrensohn, der raubt und plündert“, knurrt der Hüttenmann Hennig. „Komm her, du Spuckegesicht.“

Hennig will dem Jüngling just an die Gurgel. Da tritt Veit Pauer hinzu: „Halt! Es ist gut. Wir brauchen ihn als Geisel. Weh', Bürschchen, wenn du nicht hältst, was du gelobt! — Bindet ihn. Und dann ab mit ihm nach der Staufenburg.“

Die Leichen der drei Goslarer schleppen sie an den Bach. Dort mögen sie liegenbleiben, bis sie das nächste Hochwasser mit fortnimmt.

Der Fuhrmann Zickel, der den Schneider abgestochen hat, steht am Wasser. Er wäscht sich die Hände und spuckt nach den Toten hinüber.

Mehr sind sie nicht wert, denkt er.

*

Von nun an gehen alle Nacht Wachen mit umgehängten Röhren. Aber es bleibt still im Tal. Das Tagewerk auf dem Bergwerk und in den Hütten nimmt seinen friedlichen Fortgang. Die Gruben silbern. Alle verdienen gutes Lohn.

Dann kommt die Nachricht von der Schlacht bei Höckelheim. Die Schmalkaldener haben den Herzog geschlagen. In Ziegenhain sitzt er in Gefangenschaft.

Die Bergleute schütteln die Köpfe. Was mag jetzt werden? denken sie.

Aber von der Schlacht bei Höckelheim her branden keine Wellen in das Tal, die irgend etwas zerschlagen oder aufgerührt hätten. Das Leben geht weiter. Der Bergmann gräbt. Ritter von Schwalbach spielt Berghauptmann und verteilt nebenbei Branntwein. Ueber den Bergbüchern hocken schmalkaldische Räte und Schreiber und verrechnen sich nicht zu ihren Ungunsten.

— Tobias hat seinen Schatz sorgsam gehütet. Nach dem Goslarer Einfall verscharrt er ihn unter einem Vogelbeerbaum.

Besser ist besser. Die Zeitläufte müssen sich beruhigen, dann wird es sich finden.

Eines guten Tages fragt Adam Langer: „Wann willst du zu Veit Scheußlich? Wegen deinem Fund damals meine ich."

„Ach so, ja", nickt Tobias, „jetzt könnte man es ja machen. Habe diese Woche wieder Nachtschicht. Morgen oder übermorgen werde ich zu ihm gehen."

„Weißt du übrigens das Neueste, Tobiesl?"

„Na?"

„Seit kurzem ist Peter Adner wieder da."

„Der Bergmann von unserem Schacht, der damals verschüttet?"

„Ganz recht. Und weißt du auch, was aus dem geworden ist?
— Steiger auf dem „Himmlischen Heer". Sie sagen, es sei ein gescheiter Kopf, der sich in der Welt umgeguckt hat. In Freiberg und wo er alle gewesen ist. Schreiben und lesen kann er nicht. Aber er sagt dir haarscharf, wie und wo ein Stollen anzusetzen ist, wie man einem Gang am besten auf den Leib rückt und so. Im Bergamt halten sie große Stücke auf ihn. Er soll auch das Marscheiden verstehen."

„In Freiberg ist er gewesen, wo das große Berggericht ist? Dann weiß er auch über alles Bescheid, was zum Bergrecht gehört und was mir nützlich sein konnte. Ich glaube

Schwiegervater, ich gehe mit meiner Sache nicht zu Veit Scheußlich. Ich spreche mit dem Adner. Und wo der noch dazu mit uns auf der Grube gearbeitet hat...."

Adam Langer stimmt zu: „Jawoll. Der wird es dir richtig sagen, was zu machen ist."

*

Tobias scharrt seinen Haudstein wieder unter dem Vogelbeerbaum hervor und geht nach der Grube „Himmlisches Heer".

„Ist der Steiger zu sprechen?" fragt er den Hausmann.

Der Hausmann kommt herbeigehumpelt.

„Zum Steiger Adner willst du? Er ist unter Tag, wird aber bald ausfahren. Setz dich ein bißchen. Wie sieht es denn bei euch auf dem „Wilden Mann" aus? So, gut. Ja, es silbert überall. Und wohin man guckt, wird eingeschlagen. Der Grubenhagener Herzog soll ja auch schon angefangen haben, in den Clausthälern oder wie es heißt. Die grubenhagensche Grenze geht dicht am Zellerfeld vorüber, wie mir ein Landsmann verzählte, der dort arbeitet. Der Grubenhagener sagt sich eben: wenn so nahe in meiner Nachbarschaft Erz wächst, wächst es auch —, sieh, dr Schteier. Gieh hin."

Steiger Adner steht am Fahrschacht und pustet sein Geleucht aus. Jawohl, er ist es, denkt Tobias, und geht auf ihn zu.

„Nanu, der Behms-Tobiesl!" sagt der Steiger. „Na, Tobiesl, was führt dich her? Abgekehrt im „Wilden Mann" oder was?"

Tobias lächelt: „Es ist nicht der Arbeit wegen. Ich hätte Euch gern um etwas anderes gefragt."

„Kannst ruhig du zu mir sagen wie früher, Tobiesl. Also was hast du auf dem Herzen. Komm in die Göpelstube."

Tobias geht gleich mitten in die Sache: „Ich habe einen neuen Gang gefunden, Steiger."

„Du, neuen Gang? Das sollte mich freuen."

„Ja, einen neuen Gang, und nun möchte ich wissen, was werden soll und was ich tun muß. Man kann es sich doch nicht so aus der Hand gehen lassen. Gibst du mir einen Rat?"

„Erst muß man natürlich was sehen. Bloßes Sagen nützt nichts. Hast du einen Handstein mit oder ein paar Probebrocken?"

Tobias bastelt seine Kleinodien aus der Ledertasche: „Hier!"

Steiger Adner hält Stück um Stück in das Licht. Seine Augen werden immer größer: „Junge, Junge, das kann sich sehen

lassen! Weißt du was, du läßt es mir hier. Ich will es dem Bergprobierer zeigen. Es stecken sicher etliche Lot Silber drin. — Und was nun weiter werden soll, willst du wissen?"

„Ja, wie man es nutzbar machen kann."

„Wenn dir als dem Neufänger einer eine Belohnung zahlt, begnügst du dich damit? Von dem, der den Gang muten möchte, meine ich. Aber der Herzog selber zahlt auch einen Finderlohn: auf jedes Lot Silber, das der neue Gang hält, zwei Taler. In der Bergfreiheit steht es so."

Tobias wehrt ab: „Verkaufen tue ich mich nicht. Ich käme mir wie ein Verräter an meinem Gang vor. Ich habe ihn nicht um des Geldes wegen gesucht, Steiger. Es ist da, — ja, man kann es wohl so sagen: es ist da was von mir selber dran. Ich möchte deshalb auch selber dabeibleiben können. Wenn es bloß als Bergmann ist. Ausbeuten kann ich ihn ja nicht, aber ich kann mir dann bei jedem Fäustelschlag doch denken: es ist dein Gang! Und das wird dann immer mein kleiner Stolz und meine kleine Freude sein."

Steiger Adner lächelt: „Es ehrt dich, Tobiesl. Sowas nenne ich rechte Bergmannsart. Gut, ich verhelfe dir zu dem, was du dir wünschst. Zuerst müssen wir nun natürlich einmal einen Hauptgewerken zu finden suchen, der sich die Gewerkschaft zusammenholt und die hundertachtundzwanzig Anteile nachweist. Du gehst —, ach was. Ich will dir was sagen, heute, wo alles das Silberfieber hat und sich einlegt, dürfte es nicht schwer fallen, eine Gewerkschaft zu finden. Und bei solcher Probe! Es fragen manchmal welche bei mir an, Kaufherren, reiche Goldschmiede und so. Manche ehrlich, manche auch hinten herum, die im Trüben fischen möchten, weißt du. Zum Bergmeister kommen gar Grafen und Edelleute und fragen: Wo kann ich mein Geld in Berganteilen anlegen? Neulich ist erst wieder einer aus Magdeburg bei mir gewesen, ein Goldschmied. — Ich werde mich also in deiner Sache umhören. Verlaß dich auf mich. Was du mir da zeigst, ist ja mächtig hältig. Dafür finde ich schon einen. Wenn der Gang hält, was die Probe verspricht, nehme ich mir sogar selber einen Kux davon. — Du kriegst Bescheid von mir. Habe ich einen Hauptgewerken an der Hand, dann werden wir beim Bergmeister muten und es ins Bergbuch eintragen lassen. Na ja, und alles, was sonst noch nach Bergrecht und Ordnung dazugehört, wird sich finden. Das laß mich nur machen. Du hörst von mir. Fahr' glücklich."

Tobias geht nach Haus und pfeift sich eins.
Steiger Adner wird es schon in Richtigkeit bringen. Bei ihm ist die Sache in guten Händen.

•

So rasch geht das nun freilich nicht, eine Gewerkschaft zusammenzubringen.

Aber es ist doch eine fröhliche Botschaft, die man inzwischen vom Bergprobierer erhalten hat: Zehn Lot Silber fein! — Sowas habe ich lange nicht im Tiegel gehabt, sagt der Bergprobierer. — Zehn Lot Silber auf die Probe, oha! Das müßte ja dann nach der Bergordnung zwanzig Taler Finderl.... —, jawohl, so oft zwei Taler, als die Probe Lot Silber enthält, sagte nicht Peter Adner so?

Ach was, Finderlohn, was soll ich damit. Wenn Steiger Adner nur erst den Hauptgewerken gefunden hätte.

Tobias hofft von Monat zu Monat. Es muß wohl so sein, wie es Steiger Adner sagt: Draußen im Reich scheint es unruhig herzugehen. Sowas spüren wir hier ganz deutlich. Keiner hat dann richtige Lusten, sich im Bergwerk einzulegen. Aber keine Bange, Tobiesl. Es wird sich schon machen, — Mensch, bei der Probe, zehn Lot Silber!

Na ja, also abwarten.

Man kann derweilen seine neugerodete Wiese fertigmachen. Es wird Zeit damit. Drei Stück Kuhvieh stehen im Stall. Man kann auch einmal wieder ein paar Forellen fangen. Man kann einmal mehr ins Holz gehen als früher, wo einem das Bergfieber zu allem keine Zeit ließ.

— Tobias kommt mit einem Bündel Aeste vom Berg herunter. Am Waldrand trifft er Michael Tunckel, den Schulmeister, der Heidelbeeren pflückt.

Sie bieten sich die Tageszeit und sind sogleich im Gespräch miteinander. Tobias bleibt immer auf dem Sprung stehen und will gleich weiter. Aber jetzt schmeißt er sein Bündel Aeste von der Schulter: „Darüber müßt Ihr mir mehr verzählen, Schulmeister."

„Komm, setz dich 'n Augenblick", sagt Michael Tunckel. Dann tuschelt er, als wenn jeder Baum hinter ihnen ein unwillkommener Horcher sein könnte: „Na ja, ich hatte es euch ja damals

erzählt, das mit der Schlacht bei Höckelheim. Seitdem sitzt also der Herzog bei dem Hessen in Gefangenschaft. Paß auf, jetzt hat er aber die längste Zeit in Ziegenhain gesessen. Er kommt bald wieder, sage ich dir. Es ist eine neue Schlacht gewesen. Bei Mühlberg da unten. Was dem Herzog seine Hauptfeinde waren, die haben eine vom Kaiser auf das Dach gekriegt. Mit einem Male steht es anders um Heinrich. Sollst sehen, eines guten Tages kommt er wieder bei uns angeritten."

Tobias hat seine Augen nicht von des Schulmeisters Mund gelassen: „Es wäre gut, wenn er wiederkäme. Er ist immer wie ein Vater zu uns gewesen. Und das mit dem Papisten damals hat er ja, Gott sei Dank, auch nicht wahr gemacht. Und was er für den Bergbau tut, —"

„Ja, das muß einer sagen, der Herzog ist mit dem Herzen dabei. Diese schmalkaldischen Räte, die man über uns setzte, — pö. Denen ist das alles bloß ein billiges gefundenes Fressen. Sie halten sich schadlos am Eigentum des Herzogs. Raubbau treiben sie, möglichst rasch noch mitnehmen, was herauszuschlagen ist. An die Zukunft denken sie nicht und daß alles mit Vernunft und Klugheit vorausbedacht werden muß im Bergbau. Jeder wirtschaftet in seinen eigenen Säckel. Ihr merkt ja nichts davon. Sie sagen sich ganz richtig: die Bergleute müssen wir bei Laune erhalten. Bloß kann das so nicht auf ewig weitergehen. Ich mag nicht wissen, wie es in den Bergbüchern aussieht, oba. Und wie hielt der Herzog auf Ordnung!"

„Wenn er zurückkommt, wird er alle Räte und Schreiber zum Teufel jagen und den schmalkaldischen Mist ausmisten."

„Jawohl, und dann weiß man wieder, wozu man gehört. Dann aber mag sich auch mancher frühere Wolfenbüttelsche in acht nehmen, der allzu eifrig vor den Schmalkaldenern den Buckel krummachte."

„Hähä, stimmt, Schulmeister. Manche hatten es recht eilig damit."

„Da war der alte Bergmeister doch ein anständiger Kerl, der Seidel. Dieser Ritter von Schwalbach, mit dem sie uns beglückten, kann ihm nicht das Wasser reichen."

„Aber vielleicht ein Glas Schnaps aus seinem Branntweinhandel", lacht Tobias und nimmt sein Bündel wieder auf. „Na, hoffentlich geht es gut ab, wenn jetzt der Herzog wirklich wiederkommen sollte. Ich meine, daß sie uns aus Grimm nicht

vorher noch alles kaputtschlagen und es an uns entgelten. Gott mag das Bergwerk schützen."

„No, ich glaube ja nicht, daß sie noch Lust dazu verspüren. Man kann es natürlich nicht wissen. Fahr' glücklich, Tobias."

*

Freut euch, Berggesellen, — der Herzog ist wieder im Land!

Die Schmalkaldener Räte verdrücken sich. Ein paar haben ein dickes Fell und bleiben. Der Herzog nimmt sie scharf ins Gebet und fegt mit eisernem Besen aus. Alles kehrt in die alte Ordnung zurück. In den Bergbüchern freilich werden sie sich nicht so rasch zurechtfinden. Jahre gehen darüber hin.

Wolf Seidel sitzt wieder in seiner früheren Stellung. Hans Seiffert ist auch wieder da. Die Gefangenen aus Goslar haben sie längst ausliefern müssen.

„Menschenskinder", sagt der Frundsberger, „die in Goslar machten euch damals vielleicht ein Bild vom Herzog zurecht, sage ich euch. Nicht ein einziges gutes Haar ließen sie an dem."

„Es ist wegen der weggeschnappten Bergwerke", fällt der Schulmeister ein, der mit den Berggesellen am Schenktisch sitzt. „Das werden sie ihm ihr Lebtag nicht vergessen. Aber die meisten Feinde hatte sich der Herzog mit seiner Lutherfresserei auf den Hals geladen. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft soll er im Braunschweigischen trotzdem toller gewütet haben als zuvor. Was die Schmalkaldener evangelisch machten, macht er mit Brand und Henkersbeil wieder papistisch. Es ist traurig, das sagen zu müssen."

„Man wird manchmal nicht klug aus ihm", schüttelt Tobias. „Daß er darin nicht zur Vernunft kommen will. Er kann es doch nicht aufhalten."

Der Schulmeister nickt und bastelt ein kleines Buch aus seinem Wams hervor: „Bloß die Pfaffen machen das, sage ich euch — und jetzt werden ihm wohl diese Neuen einheizen, die Jesuiten, die vor ein paar Jahren der Teufel ausgebrütet hat. Die geben keine Ruhe. Und wie hat man den Herzog schon seit Jahren um seine Glaubensverfolgungen angefeindet. — Hier, kennt ihr dies Büchel? Es ist von unserem seligen Doktor Luther geschrieben: Wider Hans Wurst. Jawoll, so nennt ihn Luther selber, unseren Herzog. Und wollt ihr mal einen Vers daraus hören?

„Ach du arger Heintze, was hast du getan,
Daß du viel fromme Menschen
Durchs Feuer hast morden lan!
Du wirst in der Hölle
Leiden große Pein,
Luzifers Geselle
Mußt du ewig sein."

Aber nicht bloß Doktor Luther hat gegen den Herzog geschrieben. Von allen Seiten sind sie über ihn hergefallen. Und sie haben ihm keine Zuckernamen gegeben, sage ich euch: der Weldochse, der deutsche Türke, der Pharao und Saulus, der böstätige Barabas, der Holofernes von Braunschweig, — na, so in dieser Art ging das."

„Aber alles an ihm abgeprallt, was?" fragt Hans.

„Alles. Er hat natürlich mit den gleichen Giftzähnen wieder um sich gebissen. Und wißt ihr, wie er Luther nennt? — Martin Lotterbube. Da braucht ihr nicht den Kopf zu schütteln. Haß gebiert immer nur wieder Haß. Also dieser furchtbare Hickhack geht schon jahrelang. Schon lange vor dem Schmalkaldener Krieg fing es an. Die Glaubensverfolgungen waren es ja auch mit, wie ich schon sagte, die dem Herzog die Schmalkaldener auf den Hals hetzten. Es spielten da natürlich auch noch andere Dinge mit. Das von der Trottin zum Beispiel."

Der Frundsberger lächelt: „Ja, richtig dahintergekommen ist doch da eigentlich keiner. Ob es wahr ist, was damals gemunkelt wurde?"

„Das mit Gandersheim meinst du?" fragt der Schulmeister. „No, es pfeifen ja die Spatzen von allen Dächern. Man darf es bloß nicht laut sagen. Soll alles Komödienmacherei gewesen sein. Habt ihr in der Schmalkaldener Zeit nicht mal das Lied gehört?

„De to Gandersheim was enslapen,
Dar heft se begraven lan:
De is von Dode wedder upgestan, —
Is das nich ein grot Mirakel?"

Die Bergleute kichern. Der Schulmeister schmunzelt: „Na, ich will nichts gesagt haben."

„Wer von uns sollte darüber reden, Schulmeister", meint Tobias. „Und wer weiß es denn, wie alles zuging und wes-

halb es der Herzog tat. Es muß doch eine große Liebe gewesen sein."

„Der eine hat so'n Blut, der andere anderes", nickt der Frundsberger. „Und manche haben bloß fromme Spucke. Vielleicht war der Herzog mit der Trottin glücklicher daran als mit seiner geheirateten Frau. Nein, Schulmeister, wie ich Euch schon mal sagte: nicht alles von den Pfaffen Gesegnete ist gut. Und wenn es gar noch Jesuiter segneten, — na ja. — Wieviel Kinder hat der Herzog eigentlich von der Trottin gehabt?"

Adam Langer mischt sich ein: „Was geht es uns an. Das sind seine Sachen. Wir möchten schon gern groß auf den Herzog halten. Er tut was für uns. Das mit dem Glauben, daß er die Braunschweiger so darum peinigt, das gibt uns allerdings manchmal einen Stich ins Herz. Der einzige Entschuldigungsgrund bleibt immer: die römischen Pfaffen blasen es ihm ins Ohr. Diese Pest müßte man zum Land hinausjagen. Sonst aber, was den Herzog anbetrifft, — zu uns ist er doch immer Mensch gewesen. Der spricht mal mit einem Bergmann wie mit Seinesgleichen. Für sowas hält sich mancher kleine Schreiber hier für viel zu vornehm. Weil sie einen Furz im Kopf haben und da, wo bei anderen Menschen das Herz sitzt, eine vor lauter Dummheit wässerige Blase. Und meinen, weil sie schreiben können und eine weiße Halskrause und Lederkoller und bunte Hosen tragen und weil sie feine Finger haben, sie wären kleine Herrgötter. Die wissen nicht, daß der Mensch erst mit dem Menschsein anfängt. Ich gucke sie nicht mit dem Hintern an, sage ich euch. Wir haben unseren Stolz auch. Aber der ist echter als denen ihrer."

Tobias stimmt zu: „Hinter unserem Stolz steht zwar bloß das Wort Bergmann. Aber es sagt genug. Es ist was drin und was dran. Bei denen kommt der Stolz aus purer Dummheit heraus."

„Hast Recht, Tobias", lächelt Schulmeister Tunckel, „ihr mögt es nehmen wie ihr wollt: Stolzheit und Aufgeblasenheit sind immer eine Form von Dummheit. — Na ja, zu den Dummen dieser Art gehört unser Herzog nicht. Auch sonst ist er kein Dummer, sage ich euch. Habt ihr es gehört, daß sie jetzt auf dem Kloster Riechenberg einen Vertrag abgeschlossen haben? Goslar muß alles an Bergwerk und Forst endgültig herausgeben. Jetzt hat der Wolfenbütteler seinen Willen. Was meint ihr wohl, was die Goslarer sauer gucken! — Und der Herzog hat sich

gleich wieder mächtig aufs Bergwerk eingelegt da unten. Wer weiß wieviele Stollen läßt er treiben."

Adam Langer nickt dazwischen: „Er hat's jetzt mit den Stollen. Ist ja auch gut so. Sie sind die Schlüssel zu den Schätzen im Berg. Stollen müssen sein, je tiefer, desto besser wegen der Wasser. Und wegen der Wetter ebenso. Wißt ihr auch, wer dem Herzog den Rat gegeben hat? — Kein anderer als der Steiger Adner. Der Herzog hält was auf ihn und hat ihn zu sich rufen lassen: Sag', wie du es für am besten hältst? — Seht ihr, das sieht dem Herzog wieder ganz ähnlich: der fragt nicht den, der die weißeste Halskrause und den krummsten Buckel hat, sondern den, der wirklich was von der Sache versteht. Na, der Aduer bringt's auch nochmal zu was. Ist ein anschlägerner Kopf, das könnt ihr glauben. Es heißt schon, er soll Geschworener werden."

Tobias denkt bei dem Namen Adner einen Augenblick an seine Gewerkschaft, die immer noch auf sich warten läßt. Dann sagt er: „Es stimmt. Der Adner hat den Herzog erst richtig auf die Stollen gebracht. Wie steht es eigentlich um den Stollen am Frankenscharrn, den Heinrich gleich damals nach seiner Rückkehr anfangen ließ, weiß einer was darüber?"

„Den Frankenscharrner Stollen oben meinst du?" Der Frundsberger wischt sich das Bier aus dem Bart. „Ich sprach gestern zufällig mit einem Landsmann, einem Vogtländer, der dort mit arbeitet. Sie haben ihn in diesem Jahre bis gut auf dreihundert Lachter vorgetrieben. Bären-Arbeit! sage ich euch. Immer bloß durch Quergestein."

„In vier Jahren dreihundert Lachter", sagt Adam Langer, „oba, ehe sie mit dem Frankenscharrner Erbstollen durchschlägig sind, gehen noch ein paar Jährchen hin."

Tobias wendet sich zu seinem Schwiegervater hinüber: „Laß es dauern, solange es will. Sie rechnen, glaube ich, mit zwanzig Jahren. Nachher ist denn aber auch keine Grube mehr wassernötig da oben, der „Kaiser Karl" nicht, der „Schwan" nicht, der „Rheinische Wein" und wie sie alle heißen. Der Herzog guckt in die Zukunft, laß man gut sein. — Oben auf dem Zellerfeld scheint es überhaupt nach was auszusehen. Für umsonst steckt der Herzog nicht soviel Geld in den Stollen."

„Ist richtig", sagt der Schulmeister, „sie schlagen wie toll ein da oben. Im Eifer sind sie unter Tage sogar schon über die Landesgrenze weggegangen."

„Ins Grubenhagensche meint Ihr?“ fragt der alte Langer. „Von dort hört man ja auch alles Mögliche. Der Ort da oben liegt dicht neben dem Zellerfeld, Clausthal oder wie es heißt. In der Nähe soll ein mächtiger Gang streichen.“

Der Schulmeister sinnt: „Ja, es ist ein gesegnetes Gebirge. Vor kaum drei Jahrzehnten noch unerschlossene Wildnis, — jetzt eine Bergstadt an der anderen und Menschen über Menschen drin. — Auch da oben sollen wieder meist Landsleute von euch stecken. Es muß doch bei euch unten nicht mehr weit her sein mit dem Bergwerk.“

„Wer weiß“, sagt der Frundsberger, „aber das mit den Zugewanderten stimmt. Die meisten aus unserer Gegend. Jener Landsmann, der im Frankenscharrner Stollen mitarbeitet, sagte es mir. Es steckt aber auch viel fremdes Volk dazwischen, — so welche, die unterkriechen möchten, wißt ihr. Und unter denen sind dann meistens diese Fatzen, diese schlechten Hunde, denen das Messer so lose sitzt wie ihre Zunge und die unseren Stand in Verruf bringen. Na, ihr kennt sie ja. — Habt ihr gehört, daß neulich wieder einer totgestochen ist da oben? Der Gemordete soll einer aus dem Buchholz gewesen sein. Dem Mörder sitzt ja nun der Kopf auch nicht mehr auf dem Hals.“

Der Schulmeister kratzt sich den Bart: „Es ist so. Die Bergfreiheit. Sie lockt nicht nur ehrliche Bergleute. Viel lockeres Gesindel sucht unter ihr einen Unterschlupf. Welchem Galgenvogel, der in seinem Heimatland vielleicht bald durchs hanfene Fenster gucken würde, sollte das nicht ein gefundenes Fressen sein, wenn es heißt: alle Bergleute, die auf unser Bergwerk ziehen, sollen vor aller Gewalt unser frei, sicher, stark und ungefährlich Geleit haben, auch über sie nicht verhelfen lassen, — na ja, da muß sich ja ganz von selber alles mögliche Ruppige und Rotzige dazwischenmischen.“

Tobias stimmt dem Schulmeister zu: „Es ist ähnlich wie bei der Hohnsteinschen Bergfreiheit geschrieben: Alle, die sich niederlassen, sollen um auswärtig gemachter Schulden nicht mit Gerichtshilfe zur Zahlung gezwungen, geängstet, auch nicht aufgehalten und gehemmt werden.“

„Na ja, da seht ihr's“, sagt der Schulmeister. „Mancher schilt über unseren alten Stadtrichter, den Scheußlich. Du lieber Gott, wollte mal sehen, wenn der nicht immer gleich richtig zugepackt hätte. Und was der Herzog ist, der fackelt ja auch nicht lange. Neulich haben ein paar wegen des Lohnes rebelliert. Acht Tage

drauf sitzen sie schon in der Timnitz zu Wolfenbüttel. — Jetzt ist ja übrigens auch der neue Berghauptmann da."
„So?" nicken die Bergleute. „Wie heißt er denn?"
„Brüning."
Adam Langer fragt: „Ist es wahr, Schulmeister, daß der Berghauptmann Wiedersdorff, den der Herzog damals mit heraufbrachte, im Felde gefallen ist? Ist denn immer noch Krieg?"
„Es stimmt. Wiedersdorff ist gefallen. In einem Scharmützel gegen die Braunschweiger. Mit der Stadt Braunschweig liegt sich der Herzog immer noch in den Haaren."
„Hm, also schon wieder einen neuen Berghauptmann." — Tobias blickt zum Fenster hinaus und hat ein leises Lächeln auf dem Gesicht. — „Sie kommen und gehen, die Oberen. Alle Augenblick ist ein anderer da."
„Mannicher kann de Luft hie uhm net vertrahn", lacht der alte Langer. „Mancher kann auch Schweiß und Leder nicht gut riechen. Manchem seine Finger sind zu weiß, er könnte sich an Bergleuten schmutzig machen."
Der Frundsberger grinst: „Und fallen gleich um, wenn ein Bergmann in der Grube mal einen Wind streichen läßt, bäbä. Und dann also ab. Wegen der Vornehmheit."
Tobias lacht mit. Dann werden seine Mienen ernst: „Na ja. Die haben nichts zu verlieren. Seht sie euch doch an, wenn sie so dahinreiten. Unten im Lande besitzen sie ihre Domänen. Und wenn sie von hier fortgehen, werden sie es wohl auch nicht mit leerer Geldkatze tun. Wenn es ihnen hier oben Heimat wäre, —"
„Hä, Heimat", spricht Adam Langer dazwischen, „bei denen wächst nichts am Berg fest."
Jawohl, wächst nichts fest.
Tobias denkt an die Berge, an den Wald, an sein Häusel, an sein Weib, an seine Kinder, an den singenden Brunnen vor seiner Tür, an seine Bergzither, an dem allen etwas festwuchs. Er fühlt, wieviel das Wort Heimat umschließt und wie es reich macht.

*

Die Behmsleute wollen zur Kirche.
Vor der Haustür tritt ihnen ein Schachtjunge entgegen: „Ich soll vom Geschworenen Adner ausrichten, daß er dich nach der Kirche in der Bergschenke erwartet. Es sei Wichtiges zu verhandeln."

Tobias macht große Augen und sagt: „Es ist gut."

Du lieber Gott, wie lange heute die Predigt dauert!

Tobias rutscht in seinem Kirchenstuhl hin und her. Wenn nur der Pfarrer erst Amen sagen und den Segen sprechen wollte. Man sitzt wie auf Kohlen. Vater unser —, Geschworener Adner wartet in der Schenke; geheiligt werde —, und Peter Adner hat gewiß den Gewerken mitgebracht, von dem er neulich sprach; dein Reich komme —, vielleicht entscheidet es sich heute; dein Wille geschehe —, das Glück, von dem du träumst, Tobias Behm, Berggesell im „Wilden Mann"; — in Ewigkeit, Amen. Die Kirche ist aus. Tobias drängt sich an den anderen vorüber. Er gibt Gabriele sein Gesangbuch und sappt mit großen Schritten zur Bergschenke hinab. Sein Sonntagshinterleder schwappt richtig, so eilig hat er es.

Vor der Schenke sieht er den Fuchshengst stehen, den der Geschworene Adner immer reitet. Daneben sind noch zwei andere Reitpferde angebunden. Sie tragen silberbeschlagenes Zaumzeug. Ein Reitknecht hängt den Pferden die Futterbeutel um. Oha, denkt Tobias, — wer mit Reitknechten reist .... Er kriegt noch rötere Backen, als er sie schon beim Vaterunser hatte.

Dann tritt er in die Schenkstube.

Er zieht seine Kappe und sieht sich um.

Da winkt Geschworener Adner aus einer Ecke heraus und ruft: „Pst, Tobias! Hierher."

Neben Peter Adner sitzt ein vornehmer Herr mit samtenem Barett, von dem weiße Federn wallen. Seine Schaube ist mit Pelz verbrämt und mit kostbaren Posamenten besetzt. Tobias denkt sogleich wieder an Herrn Thomas Hirn, Hauptgewerken auf Annaberg und im Thal. Ja, so sah der auch aus.

Der Geschworene macht eine Handbewegung zu dem Eintretenden hin und spricht, gegen den vornehmen Herrn gewandt: „Dies also ist der Neugänger, Berggesell Behm vom Wildemannsschacht. — Namm Platz, Tobiesl."

Der Fremde reicht Tobias die Hand und bestellt bei der Schenkin einen Krug Bier.

„Ja", beginnt Peter Adner wieder, „wir haben dich aus bestimmten Gründen rufen lassen, Tobias. Du kannst es dir wohl denken, um was es sich handelt. Herr Thomasius nämlich, mit dem wir hier am Tisch sitzen, ist extra aus Magdeburg herübergekommen und wäre nicht abgeneigt, sich ...."

Herr Thomasius fällt ein: „Ja, mich auf dem neuen Erzvorkommen, das Ihr fandet, einzulegen. Nach allem, was mir der Herr Geschworene davon erzählte und was ich auch vom Bergprobierer hörte, scheint es sich um einen durchaus höfflichen Gang zu handeln. Wo liegt denn das Grubenfeld?"

Tobias lächelt verlegen: „Ich möchte es noch nicht sagen."

„Nun, ich verstehe", nickt der Vornehme. „Aber wie es liegt, das könnt Ihr mir doch angeben, Berggesell Behm. Ist Wasser da, ist Bauholz in der Nähe und so."

„Ich meine, es könnte alles nicht günstiger zu denken sein", sagt Tobias. „Ringsum steht Wald. Wasser wären auf knappe fünfzig Lachter von einem Bach heranzuführen. Es ließe sich auch ein Teich anlegen, wenn die Wasser im Sommer einmal sparsam werden sollten. Der Gang streicht an einem Hang heraus. Man brauchte, wenn man wollte, nicht erst einen Schacht darauf einzuschlagen, sondern könnte sogleich mit einem Abbau im Stollen beginnen. Gute Abfuhrmöglichkeit für die Erzfuhrwerke wäre ebenfalls leicht zu schaffen."

Der vornehme Fremde sagt hinter jedem Satz, den Tobias spricht, ein erfreutes: So, so. Dann wendet er sich an Peter Adner und lächelt: „Der macht es einem noch leckeriger, Geschworener. — Und wenn ich mich nun wirklich einlegen wollte, was hätte zu geschehen?"

Peter Adner streicht sich durch den Bart: „Zuerst müßt Ihr beim Bergmeister Mutung beantragen. Alsdann holt Ihr Euch Eure Gewerkschaft beisammen. Der Bergmeister sieht sich das Grubenfeld und den Gang an und prüft, ob sich der Abbau lohnt. Darauf wird er nach Brauch und Ordnung die Verleihung vornehmen, sie ins Bergbuch verzeichnen und durch den Markscheider das Grubenfeld verlochsteinen lassen. — Ich würde Euch übrigens empfehlen, Herr Thomasius, außer der Fundgrube auch gleich die nächsten Maßen mitzumuten. Die Probe verspricht viel. Ich will Euch aber durchaus nichts zu Maule schwatzen. Meinem Eide nach, den ich als Geschworener zu leisten hatte, muß ich Euch in Bergsachen nach bestem Ermessen Rat geben. Wie ich das Beste der Herzoglichen Regierung zu wahren habe, so habe ich auch das Beste der Gewerken wie der Bergleute wahrzunehmen. Ich rate Euch also, mutet auch gleich die nächsten Maßen mit, zumal der Finder eines Ganges außer der Fundgrube sowieso die ersten Anrechte auf die Mutung der

nächsten Maßen hat. Laßt Euch solche Vergünstigung nicht entgehen."

Thomasius wiegt den Kopf und zieht die Stirn in Falten: „Meint Ihr, daß ich es wagen soll?"

Geschworener Adner hebt seinen Krug: „Jeder Bergmann muß wagen. Auf gut Glück alsdann, Herr Thomasius!"

Herrn Thomasius kommt es noch nicht gänzlich frei und unbeschwert aus dem Herzen. Es will überlegt sein. Aber er hebt doch seinen Krug mit und sagt: „Auf gut Glück. — Ich glaube, ich mache es."

Dann wendet er sich an Tobias: „Ich gebe Euch meine Hand darauf, Berggesell Behm, daß Ihr nicht zu kurz kommen sollt, falls es glückt. Wann wollt Ihr uns den Gang zeigen?"

„Es kann auf den Nachmittag sein. Oder morgen früh, wie Ihr wollt. Hab' die Nachtschicht morgen."

„Machen wir es also schon heute nachmittag. Könnt Ihr reiten?"

„Ich reite zuweilen mit dem Erzfuhrmann Denkler auf die Waldweide."

„Ist gut. Seid zum Mittagsbrot mein Gast. Alsdann reiten wir drei los."

Auf Gott und gut Glück, denkt Tobias. Dann aber ist er ganz verlegen, weil er mit einem Vornehmen zu Tische sitzen soll.

*

Die drei Reiter sind angelangt und binden ihre Pferde an einen Baum.

Tobias klaubt seine Fundstelle frei. Sein Herz klopft.

Geschworener Adner neigt sich prüfend herunter und staunt: „Alle Wetter nicht noch mal! Ein Prachtsschweif von Blei drin. So breit streicht selten ein Gang aus, und einen hältigeren kömmt Ihr lange suchen, Herr Thomasius. Haut ein, sage ich Euch. Und schaut Euch die Gegend an. Wasser, Bauholz, alles ist vorhanden. Hier im Grunde herauf könnte der Erzfahrweg angelegt werden."

Herr Thomasius hat seine Hand um das Kinn gelegt und guckt mit langem Sinnen auf die Anbruchstelle. Dann tut er ein paar kurze Blicke in die Umgegend und sagt: „Es ist gut. Ich lege mich ein. — Ihr, Berggesell Behm, werdet also sogleich einen Stollen treiben, damit der Bergmeister mehr sieht. Treibt ihn so

an die anderthalb Lachter auf den Gang vor. Das wird zunächst genügen. Lohnt es sich wirklich und werden wir vom Bergmeister beliehen, so sollt Ihr zwei Freikuxe an der neuen Grube haben. Außer diesem Finderlohn werde ich Euch auch ansonsten schadlos zu halten wissen."

Der Geschworene Adner sagt: „Und ich von mir aus möchte den Neugänger als Steiger auf dieser Grube bestallen. Er hat —"
„Ah, gut, gut", fällt Herr Thomasius zustimmend ein. „Ich danke Euch für diesen Entscheid, Geschworener. — Und Ihr, — von nun an also Steiger Behm, werdet mit um so größerer Liebe in der neuen Grube nach dem Rechten trachten, als es ja Euer Gang ist, auf den Ihr einschlagt."

Tobias schaut leuchtenden Auges über die Berge. Er bemerkt nicht, wie ihm Herr Thomasius die Hand entgegenstreckt.

Thomasius sieht diese stille und ehrliche Beglückung und freut sich ein Weilchen daran. Dann sagt er leise mahnend: „Eure Hand, Steiger Behm."

Nun springt das Leuchten aus Tobias' Augen in die des Herrn Thomasius hinüber. Tobias kehrt aus seiner Traumfahrt vom „Stolpernicht" und vom Hauptgewerken Römer aus Zwickau auf die feste Erde zurück. Er schlägt herzhaft in die vorgehaltene Hand ein: „Auf gut Glück, Herr Fundgrübener Thomasius. Ich gelobe Euch, Euer getreuer Sachwalter zu sein."

„Ich danke Euch, Steiger Behm", sagt Thomasius und wendet sich nach dem Geschworenen Adner um.

Der klaubt mit den Fingern ein paar Schilfern aus der Anbruchstelle hervor und tut, als ginge es ihn nichts an, was die beiden anderen jetzt unter sich ausmachen. Aber er ist ganz dabei. Man hört es bloß nicht, wie er vor sich hinsagt: Na, der Tobiesl hat es verdient. Man sieht es auch nicht, wie er sich innerlich mitfreut an dem, was soeben hinter seinem Rücken geschah.

„Ja, Geschworener, und was wäre nun zu tun?"

Peter Adner guckt auf: „Zum Bergmeister und Mutung beantragen, wie ich Euch schon sagte. Ihr müßt auch gleich den Namen Eurer neuen Grube angeben. Wißt Ihr schon, wie Ihr sie nennen wollt?"

„Darauf habe ich noch nicht gedacht. Aber ich meine, der Finder mag ihr einen Namen beilegen. — Nun, Steiger Behm, was haltet Ihr davon?"

Tobias lächelt immer noch vor sich hin. Er guckt ein Weilchen wieder über die Berge, als läge weit hinten etwas, das er jetzt mit den Augen suche.

„Mit Verlaub, Herr Fundgrübener", wendet er sich dann Herrn Thomasius zu, „— wir Bergleute sind abergläubisch. Wir meinen, Bergmannsglück hänge auch an den Namen und lasse sich in den Grubennamen mit weitertragen. Hat irgendwo eine Grube, die wir einschlugen, reich geschüttet und kommen wir nachher in eine andere Gegend und nehmen eine neue Grube auf, so geben wir ihr gern wieder den Namen jener alten, die wir kannten und deren Segen wir erfuhren. — Im Thal hatten wir einen Schacht, an den keiner heranreichte. Auf zwei Zentner Erz brachte er fünfhundert Mark Silber. Wenn ich von einer reichen Grube hörte, habe ich mein Lebtag immer bloß an jene gedacht. Sie hieß: die „Reiche Barbara". Ich möchte unsere hier auch so nennen: „Reiche Barbara"."

Herr Thomasius nickt vergnügt: „Der Name gefällt mir. Es bleibt also dabei. Ich werde beim Bergmeister die Verleihung der Grube „Reiche Barbara" und nächste Maßen nachsuchen. — Nicht wahr, Geschworener, so war es ja wohl."

„Stimmt: „Reiche Barbara" Fundgrube und nächste Maßen, so müßt Ihr es angeben", sagt Geschworener Adner. „Der Bergmeister schreibt es ins Verschreibbuch. Ihr zahlt ihm nach Bergbrauch einen Silbergroschen dafür. Das andere wird sich finden."

Sie reiten heim. Vor der Schenke verabschiedet Tobias sich. Geschworener Adner nimmt ihn einen Augenblick auf die Seite: „Na, ich freue mich mit dir, Tobiesl. Der ist gut, sage ich dir, der neue Fundgrübener. Ich hätte dir ja schon früher den einen oder anderen schicken können. Aber, verstehst du, man kann da leicht hereinfallen. Erst tun sie wer weiß wie dick, und wenn es dann nicht sofort silbert, nachher zahlen sie die Zubuße nicht, die Leute kriegen keine Löhne, die Grube geht zu Bruch und fällt ins Freie. Hast ja selber genug davon erfahren, wie es manchmal zugeht. Also so welche wollte ich dir nicht gern auf den Hals laden. Der hier, um den brauchst du keine Sorge zu haben. Du kriegst eine gute Stelle. — Fange mit dem Stollen an. Ich vermute, daß sich der Gang nach der Teufe zu neigt. Müssen mal sehen, wie wir dann den Schacht ansetzen. Sobald Thomasius beim Bergmeister war, kriegst du Bescheid. Du weißt, daß dann innerhalb zwei Wochen der Gang soweit

bloßgelegt sein muß, daß der Bergmeister war [illegible] —
Na, fahr' glücklich!"

Geschworener Römer gibt Tobias die Hand und [illegible] mit einem Blick an, der [illegible] ganz [illegible] sagt. Der auch das sagt: Du hast mir einmal mit einem alten [illegible] mit einem Kienspan auf den Weg geholfen, damals, als ich [illegible] mußte, und nun konnte ich, —. Na ja, [illegible] Fahr' glücklich.

Tobias kann an diesem Abend keinen Schlaf finden.

Nein, es ist nicht das große Glück, nicht Thomas [illegible], nicht der Reiche Römer. Es ist auch nicht das, daß er nun ein [illegible] mehr wird als der bloße Taglohn.

Man kann es überhaupt nur mit dem Herzen [illegible].

*

Der Winter geht hin.

Etliche Male ritten mit Prunk und Pracht [illegible] Jagdzüge durch die Bergstadt wie alle Jahre. Aus den Wäldern schollen Jagdhörner. Schüsse weckten die [illegible] auf. Dann zog die Gesellschaft wieder heim, [illegible] und die Beutewagen kamen, von Bracken [illegible], und es gab vom Fenster und von der Haustür aus viel zu gucken. Wie [illegible] strahlend Buntes flatterte das alles in die [illegible] der Berge hinein und füllte die Einsamkeit des [illegible] Alltags mit Farbe und Klang.

Oha, die! Habt ihr es gesehen? Samt und Seide, wallende Federn, — jawohl, so geht's am Hof in [illegible] — Und habt ihr euch mal die Pferde betrachtet? [illegible] Fisch. Hä, unsere Erzgäule dagegen! — Und [illegible] auf dem Wagen, ein paar Wildschweine, [illegible], und da eine Hirsch, das war der alte Vierzehnender [illegible] berg. Ich habe ihn vorige Woche noch gesehen, [illegible] holte, ein [illegible] Hirsch, sage ich euch — [illegible]

So blieb für alle ein wenig zurück zum Erzählen [illegible] dern, zum Beneiden.

Aber dann verkrochen sich die Tage wieder in [illegible].

Nur war um diese Stille nicht [illegible].

Nicht nur, daß es immer noch nicht [illegible]. Zwar packt der Tod nicht mehr gleich [illegible] Handen zu wie den letzten Sommer. [illegible]

ganze Gebirge ging. Aber er hat sein Geding wohl noch nicht gänzlich heraus. Alle Augenblick hört man noch: in dem und dem Haus liegt wieder einer an der Pest. Und dann dauert es meist nicht lange, daß sie den von der Pestilenz Betroffenen zum Friedhof tragen. Den alten Langer-Adam mußten sie auch hintragen. Juliane, seine Frau, gleich mit. Gabriele weint sich die Augen rot. Aber es hilft nichts.

Manchmal greift sich der Tod auch wen heraus ohne Pest und nimmt den Henker zu Hilfe.

Da haben wieder ein paar Hüttenleute Silberkrätze und Silber an die Schnorrjuden aus Goslar verkauft. Wenn sie es noch bei der Silberkrätze gelassen hätten. Aber nein, — so ein kleiner Silberbarren wirft mehr ab, falls es gut geht. Das tat es nicht. Die beiden müssen zum Galgenberg hinauf. Den gleichen Weg geht ein Messerstecher. Natürlich wieder so ein bloß der Bergfreiheit halber Hergeloffener. Jawohl, das ist schon eine Sorte. Na, der Malefizrichter kennt sie.

Der Stadtrichter, der nur die kleinen Sünden zu ahnen hat, kann auch selten die Hände in den Schoß legen. Es kommt nicht jeder Taler Strafe an die große Glocke. Wieviel mag er dem Bäcker Meinhardt aufgebrummt haben? Sie haben es schon lange gesagt: dem sein Brot ist zu leicht. Oha, wenn Veit Scheußlich noch da wäre, was der mit dem Bäcker Meinhardt gemacht hätte! — Und um was mußte denn die Bergenern schon wieder an den Schandpfahl? Ach so, ja, der ihr Mundwerk! Sie kann das Lästern nicht lassen. Die Gleisnern stand auch mal wieder fünf Stunden am Schandpfahl. Sie hat der Krämerfrau was Schändliches nachgesagt, und es ist nicht wahr gewesen. Diese Gleisnern! Bis sie sich das Maul einmal richtig verbrennt.

Aber habt ihr denn das gehört mit dem langen Peter seiner Tochter? — Sechs Taler Buße, wo sie die wohl hernehmen soll, die Lisebeth. Und der ihr das Kind angehuckt hat, ist über alle Berge. Nun muß sie zahlen, weil es vor der Hochzeit war. Das arme Mädchen. Und der Kindsvater, wenn der hiergeblieben wäre, was hätte der gekriegt? Höchstens einen Taler. Es geht ungerecht zu in der Welt. Sowas müßte nicht sein, dem Mädchen die meiste Strafe. Und überhaupt, als ob es wer weiß was für eine Sünde wäre. Der Herzog, — na ja, ich will nichts gesagt haben. — Ob der Lisebeth ihr Vater noch in der

Timnitz sitzt? Eine mächtige Schlägerei soll es gewesen sein. Das kommt davon, wenn sie einen über den Durst trinken. In der Timnitz werden sie wieder nüchtern und ihre blutigen Köpfe wieder heil....

Aber es gibt nicht bloß über Seinesgleichen allerhand zu erzählen.

In der Grube „Schwan" ist ein Stollen zu Bruch gegangen. In der „Silberkrone" soll der Bergmönch umgehen. Kein Bergmann will mehr darin einfahren. Die „Silberkrone" fällt wahrhaftig darum ins Freie. Habt ihr gehört, daß auch der Gabrielschacht ins Freie fällt? Die Gewerkschaft vom „Gabriel" hat schon lange keine Zubuße mehr bezahlt. Auch auf anderen Schächten gibt es faule Zahler. Vor dem Rathaus sind diese Woche wieder die Namen von so und sovielen Säumigen aufgerufen, die sich mit der Zubuße im Rückstand befinden. Jawohl, es ist gut, wenn man sie anprangert. Wohin sollte es sonst auch im Bergbau führen.

Alles das geht seine Zeit um in den Gemütern der Bergstadtleute, das Besondere wie das Alltägliche. Die herzoglichen Jagdzüge, der Vierzehnender, — hach, Mensch, sooon Geweih! — die Pesttoten, die Frauen am Schandpfahl, die arme Lisebeth mit ihrem Kind und sechs Talern Buße dazu und was sich sonst zu beschwatzen lohnt. Es vergißt sich, wenn genugsam darüber geredet, gemutmaßt, getuschelt wurde, alle Meinungen sich erschöpft haben und auch die heftigsten Klatschmäuler keinen Rest davon mehr durchzuhecheln finden.

Manches freilich bleibt ein bißchen länger in den Knochen stecken, weil ein großer Schreck dabei war.

Wie der Blitz aus heiterem Himmel fiel feindliches Kriegsvolk ins Tal ein. Versprengte Mansfeldische Rotten, ein übler Rest Feindschaft gegen den Herzog, auf eigene Faust landstreichend und marodierend.

Die drei, die sie erschossen, stehen zwar nicht wieder auf. Aber das Haus über dem Richtschacht vom „Wilden Mann", das sie in jener Fastlahmsnacht abbrannten, ist schon bald wieder fertig, und dann wird auch jener Einfall und aller Schrecken, den er mit sich brachte, vergessen sein.

Nur bei denen noch nicht, die um die Erschossenen weinen.

*

Schon lange flöten in den Wäldern die Graudrosseln. Die Bachstelzen kehren zurück. Auf den Dächern singt wieder das Rotschwänzel. Vom Winter ist nun weiter nichts mehr zu sehen als die paar letzten Schneewehen, die wie verwehte Leinensetzen an den Wiesenhängen liegen. Die ersten goldenen Lattichblumen leuchten. An den Bächen drängen Schachtelhalmspitzen aus dem Schlamm. Die Kinder suchen Veilchen und Zankblumen an den Zäunen. Laue Luft streicht vom Tal herein. Es riecht nach Erde und nach Frühling. Die Menschen atmen auf. Hier und da vor ihren Haustüren liegt noch ein Eisschollenrest vom Winter her. Jetzt machen sie reine Bahn. Fort mit allem, was noch an Winterszeit erinnert. Das Rotschwänzel singt schon wieder, die Bachstelzen sind da: Gott sei Dank, Nachbar, daß es nun Frühling wird!
Jawohl, daß es nun Frühling wird und das Vieh wieder hinauskann und man sein Brennholz spart und die Tage sich längen.
Auch das ist es wert, sich mit dem Nachbar darüber zu unterhalten.
Aber es bleibt dann nicht bei den erfreulichen Feststellungen, die an diesem Märztag zu machen sind. Jetzt kommt das andere dran, das seit Wochen schon die Gemüter wie die Zungen in Erregung hält und niemals vergessen wird, wo zwei miteinander schwatzen: Der Behms-Tobiesl ist Steiger geworden.
Der hat Glück gehabt, der Tobiesl. Die neue Grube heißt „Reiche Barbara". Sollen mächtig was drin finden. Die nächsten Maßen sind auch gleich mit gemutet. Was meint ihr wohl, was für eine Grube das einmal wird! Und der Tobias hat den Gang selber gefunden. Es ist nicht mehr als Recht, daß er nun auch seinen Lohn dafür kriegt, — solchen Gang! Man kann es ihm gönnen. Jawoll, und jetzt, wo er Steiger ist, ist er noch genau derselbe zu uns wie vorher. Er vergißt nicht, daß er zuerst auch bloß einfacher Bergmann war wie wir. Manchen steigt es zu Kopf, wenn sie ein bißchen was geworden sind. So welchen sind wir dann nichts weiter als Dreck. Aber man kann solche Einfältigen nur verachten, diese Dummen und Uebergeschnappten. Der Behms-Tobiesl gehört nicht dazu. Der bleibt sich immer gleich. Man kann es ihm wirklich gönnen....
So gehen die Reden hin und her.
Die meisten hängen ein paar gute und aus ehrlichem Herzen kommende Wünsche daran für den Steiger Behm. Er ist ihr

Freund. Es freut sie, daß es auch einmal einer der Ihrigen zu etwas gebracht hat. Aber auch die fehlen nicht, die immer da sind, die Neider, die Giftspritzer, die ewigen Verdächtiger aus Neid und Schlechtheit.

Tobias Behm geht seinen Weg zwischen den Guten und zwischen den Schlechten hindurch, wie ihn sein Herz vorschreibt.

Ueber der Fundgrube „Reiche Barbara" quietscht längst der Haspel.

Auf Peter Adners Rat haben sie neben dem Stollenbau auch gleich mit dem Absinken eines Schachtes begonnen, weil sie bereits sehen, daß der Gang ins Tiefe fällt.

Es sind nun schon etliche Wochen her, daß die Verleihung geschah und das Grubenfeld verlochsteint wurde.

Der Bergmeister bestimmte Tag und Stunde. Zur festgesetzten Zeit fanden sich alle ein, die dabei sein mußten.

„Welcher Gang ist dein, welche Grube ist von Erz reich?" fragt der Bergmeister den Muter.

Fundgrübener Thomasius zeigt auf den Gang: „Dieser hier."

„Gehe nun an den Haspel", fordert der Bergmeister den Fundgrübener auf. „Lege zwei Finger deiner Rechten auf dein Haupt und sprich deinen Eid."

„Ich, Nikolaus Thomasius, schwöre bei Gott, daß dieser Gang mein und keines anderen sei, und wenn er nicht mein ist, daß dies, mein Haupt, noch diese, meine Hände, hinfort ihr Amt mehr tun. Ich schwöre, der Bergordnung gemäß zu bauen und die Bergrechte zu achten, so wahr mir Gott helfe."

Der Bergmeister nickt und winkt dem Marscheider. Der stellt den Setzkompaß auf den Haspel und beginnt mit Schnur und Lachterlatte das Grubenfeld zu vermessen: Die Fundgrube sieben Lachter in die Breite, zweiundvierzig in die Länge; die nächsten Maßen sieben Lachter in die Breite, achtundzwanzig in die Länge. An den Grenzen der Marscheid dann läßt der Marscheider die Lochsteine ein. An jedem Stein steht eingemeißelt: Reiche Barbara Fundgrube oder Reiche Barbara nächste Maßen.

„Dies ist dein Grubenfeld", spricht der Bergmeister zum Fundgrübener. „Ueber Tag und in Länge und Breite setzen dir die Lochsteine Grenzen. Nach unten aber baue ihn aus bis in die ewige Teufe. — Fahr' glücklich."

— Und so war die Verleihung nach Bergbrauch und Ordnung vollzogen. Sie konnten einschlagen.

Es geht sogleich fröhlich um. Schlägel und Eisen klingen. Keilhauen knirschen sich ins Gestein. Das Gebirge über dem Gang steht locker. Im Sommer schon müssen sie Kübel und Seil einwerfen und einen größeren Haspel über dem Schacht setzen.
Steiger Behm stellt sogar bereits neue Leute ein. Die Barbarabelegschaft wächst.
Der Frundsberger und Gabriel Schönfelder stehen als Hauer im Schacht. Ein paar andere arbeiten im Stollen. Bastian Langer und Balthasar Behm haben zu Anfang fleißig mit eingehauen oder am Haspel gestanden. Weil sie aber als Bergzimmerleute gelernt haben, müssen sie sich jetzt an das Auszimmern des Schachtes machen und sind hier wichtiger als am Haspel. Zwei Bergburschen fragen zu. Ihr kommt wie gerufen, sagt Steiger Behm und nimmt sie als neue Haspelzieher an. Ein Bergschmied muß auch her. Es geht nicht mehr, daß sie die stumpfgewordenen Eisen jeden Tag mit nach Hause nehmen und unten in der Bergstadt schärfen lassen müssen. Und dann fehlt also noch ein Stürzer. Aber nach so einem braucht man nicht lange zu suchen. Matthias Behm, des Steigers Jüngster, ist Kunger auf der „Barbara". Er handlangert hier und da und läuft die Wege, die sein müssen. Sein Vater schenkt ihm nichts.
Manche der Neueingestellten haben nicht immer gleich den ganzen Tag an ihrer besonderen Arbeit zu tun. Das wird erst kommen, wenn die Grube wächst. Aber Steiger Behm weiß dann schon, wo er die Leute verwendet, und schickt sie in den Schacht oder den Stollen oder in das Erzschauer.
Schacht und Stollen wachsen prächtig aufeinander zu. Es geht hurtig vorwärts mit der „Reichen Barbara".
Aus dem Stollen fördern sie schon jeden Tag ein wenig Erz. Die Zimmerleute haben ein Erzschauer zurechtgezimmert, das gegen Wind und Wetter schützt. Matthias, der Kunge, sitzt darunter. Er stampft und mahlt und quetscht die Brocken auf einem Stein, bis das Erz wie Staub aussieht, und pfeift sich eins dabei. Wenn es sich mit ihrer Zeit machen läßt, helfen ihm die Haspelzieher beim Erzquetschen mit. Den Erzstaub schütten sie Handvoll um Handvoll in die Tönnchen, die unter dem Schauer bereitstehen. Alle paar Tage kommt ein Wagen herauf. Er bringt die Tönnchen zur Hütte.
So birgt das Erzschauer zeitweilig schon kleine Schätze. Auf manchen Gruben haben sie sich oftmals schon am Morgen vergeblich nach dem umgeguckt, was sie am Tag zuvor fein-

stampften. Steiger Behm läßt darum vom Bergschmied dicke eiserne Riegel für die Schauertür schmieden und hängt ein Schloß davor.
Mit den Wassern im Schacht ist es noch zu halten. Sie brauchen bloß auf jeder Schicht eine kleine Stunde zu pfützen. Es muß aber ein Regendach über dem Haspel gebaut werden. Die Zimmerleute sind schon dabei.
So wächst eins nach dem anderen.
Einstweilen arbeiten sie nur erst bloß in Tagschicht.
Jeden Mittag kommt Gabriele zur Grube herauf und bringt warmes Essen für den Steiger und für ihre Jungen. Manchmal kommen auch die Seifferten und die Schönfeldern mit. Dann sitzen sie alle schmausend um das Feuer herum, das der Schachtjunge vor dem Erzschauer anfacht. Es sieht aus wie ein Abenteurerlager im Wald.
Alle paar Tage läßt sich auch der Geschworene Adner blicken. „Na, Steiger, geht es voran?" fragt er. Dann setzt er sich auf den Reitknebel und läßt sich von den Haspelleuten langsam in die Grube hinunterwinden. Der Geschworene hebt dabei sein Grubenlicht und guckt nach allen Seiten, ob auch das Schachtgezimmer in Ordnung ist. Unten spricht er ein paar Worte mit den Leuten und sieht sich das Gestein an. Zuweilen nimmt er auch selber Schlägel und Eisen zur Hand und klopft und probiert, wie das Gestein steht und ob die Bergleute dabei mit ihrem Gedinge zurechtkommen.
„Ihr seid bald auf dem Gang", sagt er. Dann nimmt er den Reitknebel wieder zwischen die Beine und gibt ein Zeichen nach oben. Die Haspelzieher winden ihn herauf.
Auch in den Stollen guckt der Geschworene.
Das Erzband im Gang wird von Tag zu Tag einen guten Zoll mächtiger. Peter Adner nickt befriedigt und geht in das Erzschauer, wo der Schachtjunge Mattbias Erz quetscht.
Der Geschworene greift in eins der Tönnchen und läßt den grauschwarzen Staub durch seine Finger rieseln.
„Gut, gut", sagt er. „Wenn erst ein bißchen mehr davon da ist, brauchen die Gewerken nicht lange Zubuße zu berappen. Na ja, drei Jahre will ja der Herzog selber den Zuschuß an jeder neuen Grube zahlen. Der Zehnte ist euch für diese Zeit auch erlassen. Sogar auf fünf Jahre. Und wenn die Frist herum ist, dann hat es keine Not mehr. — Sollst mal sehen, Steiger: dies wird mal eine wirkliche „Reiche Barbara". Wenn ich mir das Ge-

stampfte hier in den Tonnen ansehe, — sowas an Gediegenheit triffst du nicht oft."
Steiger Behm lächelt: „Es verspricht allerhand, stimmt. Der Schmelzer auf der Hütte freut sich über jede Tonne, die er von uns kriege. Er nennt es „Barbaraerz". Ich höre das gern. Hoffentlich bleibt es so."

Peter Adner wehrt ab: „Keine Angst. Das Trumm fängt ja eben erst richtig an. Paß nur auf, wenn du erst so ein, zwei Jahre weiter bist. Na, es gieh Eich wull. Fahrt glicklich."
„Fahrt glicklich, Geschwurner."

*

Bastian, der Zimmermann von der „Reichen Barbara", ist in die Bergstadt hinuntergewesen. Es fehlten Nägel und Krampen. Aus dem Waldgrund schickt er einen Juchzer zum Barbaraschacht hinauf.
Die anderen halten just Löfestunde und sitzen mit ihren Eßnäpfen vor dem alten Schauer, das nun Göpelstube ist. Der Schachtjunge legt ein paar neue Scheite auf das Feuer. Da hört er Bastians Juchzer und guckt.
„Es kumme Leit mit", sagt er zum Steiger.
Alle machen einen langen Hals und möchten wissen, wer es sei, die Bastian mitbringt.
Der Steiger steht auf. Es könnte der Fundgrübener Thomasius sein, der lange nicht dagewesen ist. Vielleicht könnten es auch Herren vom Bergamt sein. Aber nein, so sehen sie nicht aus.
Der Frundsberger stellt sich neben den Steiger.
„Kannst du wen draus machen, Frundsberger?"
Hans Seiffert schüttelt den Kopf: „Es müssen Fremde sein."
— Da sind sie auch schon oben.
Bastian wirft sein Nägelkram hin und greift zum Eßnapf. Die drei Fremden treten vor den Steiger: „Möchten um Schweißwerig bei Euch zufragen, Steiger. Wir kommen vom St. Andreasberg. Ihr kennt uns. Unsere Väter noch besser."
Steiger Behm macht große Augen: „Ich euch kennen? — Wartet mal, diese Nase da, diese Augen, ja, bekannt kommt ihr mir schon vor, das heißt, was ihr so von eurem Vater oder eurer Mutter an euch haben könntet. Wenn ich nun aber gleich sagen sollte, wer ihr seid, —."

Einer von den beiden Blonden lächelt: „Wir beiden hier, mein Bruder und ich, haben mal eine Reise in der Eselskiepe gemacht ...."

„Was, — die Mengeler-Jungens?" staunt der Steiger. „Das hätte ich nicht gedacht, daß ich euch mal wieder sehen würde. Wie mich das freut. Und du da, Krauskopf?"

„Ich bin dem Bähr-Kilian seiner."

— Die Barbaraleute stehen schon lange wieder im Schacht oder im Stollen. Steiger Behm hockt mit den drei Ankömmlingen immer noch am Feuer.

„Nun müßt ihr mir erst einmal von drüben verzählen. Wie es steht und wie es geht. Ist keine Arbeit mehr da?"

Einer der Mengelersöhne gibt Auskunft: „Arbeit schon genug. Es ging wie toll. Zu Zeiten standen über anderthalbhundert Zechen bei uns im Bau. Eine neben der anderen, sodaß sie sich manchmal gegenseitig in die Vierung gerieten. Aber viele gingen dann auch wieder bald kaputt. Es stand kein Erz mehr. Oder die Gewerken erwiesen sich auch manchmal als faule Geldgeber. Viele Gruben fielen darum ins Freie oder gingen einfach zu Bruch. Als wir damals anfuhren, kam gerade die Grube „König Salomos Krone" auf. Wir fanden gutes Brot darin. Zuweilen haben wir gediegenes Silber gefördert. Manchmal war es flüssig wie Merkurius. Unser Fundgrübener hatte nichts zu anken. Schon im vierten Jahr standen wir in Ausbeute. Aber jetzt auf einmal war es auch aus. Wir klopften immer bloß auf taubes Gestein und wurden schließlich ausgelöhnt. Was sollten wir machen? Drüben ist kein Ankommen. Was noch im Bau steht, hat seine Leute. Also —. Na ja, da hörten wir, wie es im Braunschweigischen und Grubenhagenschen aussieht. Zufällig bestellte uns auch einer einen Gruß vom Geyer-Lorenz. Er arbeitet auf dem Zellerfeld oder wie es heißt. Wir sollten herüberkommen, ließ er uns ausrichten. Auf dem Wege dann hörten wir von Euch, Steiger, und da dachten wir, — und weil Ihr der Freund unserer Väter waret und damals ...."

„Schön, schön", wehrt Steiger Behm ab, „darüber können wir nachher sprechen. Erzählt mir nun erst mal von euren Alten."

„Unsere Eltern sind tot. Den Vater begruben wir letzten Sommer", sagt einer der beiden Mengelers. „Er starb auf seiner Feierabendbank vor der Tür, den Blick gegen den Wald gerichtet. Ganz ruhig ist er eingeschlafen."

Steiger Behm schaut ins Feuer.

Bilder hüpfen aus den Flammen heraus: Ein Zug von Bergpilgern reist durch das Land, ein Esel mit übergehängten Kinderkiepen stapft, ein Kastenwagen mit Holzrädern quietscht. Einer führt die Schar an, einer ermutigt, einer trägt sie alle mit seinem Glauben: Gottschalk Mengeler. Und der nun tot. Begraben in der neuen Heimat, die er damals suchte. Er ging immer vorweg und meinte nun, er müsse es wohl auch im ....
„Soso, auf seiner Feierabendsbank“, nickt Steiger Behm nachdenklich in die Flammen. „Konnte er arbeiten bis zuletzt?“
„Ja. Er kommt von der Nachtschicht zu Hause, wäscht sich, ißt seine Wassersuppe und setzt sich vor die Tür wie immer. Wie unsere Schwester rausguckt, — na ja. Sie hat erst gemeint, er träumt bloß.“
„Gott hab' ihn selig. Ein schöner Feierabend.“
Tobias Behm murmelt es in die Flammen. Dann guckt er hoch: „Weiß noch, wie er euch beiden auf den Knien schaukelte und euch lehrte, wie der Zessig pfeift. Ja, nun ist alles mal gewesen. — Und dein Vater, Krauskopf?“
„Dank der Nachfrage, Steiger. Er sitzt zu Haus und ist alt und grau und krumm. Er kriegt alle Monat ein paar Groschen aus dem Büchsenpfennig. Ansonsten helfen ihm meine Brüder und ich durch.“
„Und Volkmar Hartleben, wie geht es dem?“
„Ist Hausmann auf dem „Samson“. Seit es ihm damals den halben Brustkasten eindrückte, kann er bloß noch so ein bißchen Hausmannsarbeit im Göpel verrichten.“
„Aber sonst munter?“
„Ja. Das Einzige, um das er greint, ist, daß er nun noch nicht mal mehr zum Vogelstellen gehen, geschweige denn die Muskete halten und auf einen Hasen Dampf machen kann.“
„Also doch richtiger Wildschütz geworden, hä?“
Die drei Neuen schmunzeln und zucken mit den Achseln.
„Und Jobst und Brosel Jahn?“ fragt der Steiger weiter.
„Sind alle beide auf dem „Samson“. Dem Propheten sein Junge ist vor kurzem in den Schacht gestürzt und kaputt.“
Tobias schaut wieder ins Feuer: Alles zahlt seinen Tribut an den Berg, der eine so, der andere so.
Dann atmet er tief auf und hebt den Kopf wie einer, der über etwas Schweres und tief ins Herz Hineingreifendes hinwegkam.
„So, und nun wollt ihr euch nach Arbeit umgucken“, sagt er zu den Dreien. „Es paßt sich ganz gut. Von nächster Woche ab

wollen wir auf der „Barbara“ sowieso in zwei Schichten anfangen. Ihr seid also eingestellt: — wenn ihr nicht nur dem Blut nach wahrhafte Söhne eurer Väter seid.“

*

Steiger Behm sitzt in der Gäpelstube.

Er schreibt die neuen Namen auf den Schichtzettel: Peter Mengeler, Valentin Mengeler, Veit Bähr.

Wie zerstreut hält er eine Weile noch den Gänsekiel in der Rechten. Mit der Linken stützt er das Kinn. Seine Augen gleiten über die frischgeschriebenen Namen, die noch vom Schreibsaft glänzen. Dann will er nach der Streusandbüchse greifen. Aber er läßt es sein. Irgend etwas hüpft ihm in die Gedanken.

Kommt es aus den Namen, die er schrieb?

Kommt es von diesem Glänzen in den Schriftzügen, das nun langsam verlöscht und stumpf wird?

Steiger Behm legt die Feder zur Seite und nickt vor sich hin. Er dreht seinen Schemel nach dem Fenster zu. Da liegen die Berge, grün und blau. Aber seine Blicke gehen darüber hinweg. Sie verlieren sich im Raumlosen und schauen mehr nach innen als nach außen.

Jawohl, es ist so, Tobias: Wo blieb die Zeit?

Die damals in der Eselskiepe lagen wie junge Katzen oder in Bettzeug vermummelt auf quietschendem Holzwagen in die Fremde karrten, sind nun Berggesellen.

Durch wunderliche Fügung gar deine Berggesellen, Tobias Behm. Wer hätte je daran gedacht?

Rüstige Burschen alle drei, der Peter, der Valentin, der Krauskopf Veit: Wanderer vor dem Berg, — so wie du damals einer warst, als ihr auf die Reise ginget....

Die Aelteren aus jenem Pilgerzug sind nun längst krumm geworden. Sie kauen Gnadenbrot. Alle ihre Tage sind nur noch ein Warten auf die letzte Schicht, die einer schon verfuhr: Gottschalk.

Ihre Söhne stehen vor dem Berg. Den Vätern aber liegt der Berg im Rücken. Es gibt kein Hinauf mehr für sie. Nur hinab geht es, immer ein Fahrtensprossel tiefer, unaufhaltsam tiefer jenem Schachtloch zu, das jenseits am Fuße des Berges gähnt und daran Einer wartet, den Ankömmlingen sanft oder heftig,

mit einem Lächeln oder mit gesenkten Augenlidern das Geleucht aus der Hand zu nehmen zum ewigen Feierabend.
Und wenn sie dann davorstehen und einen letzten Blick zurückwerfen auf den Weg, den sie kamen, was sehen sie?
Zwei graue Gestalten gehen da: Arbeit und Mühsal, — die zwei, die sie just eben herführten bis hier, wo es zu Ende ist. Sie nahmen jeden von Ihresgleichen frühzeitig an die Hand, — ach, damals schon, als sie noch Knaben waren. Und von dem harten Griff dieser Hand kamen sie nicht los ihr Leben lang. Bis hierher, genau bis hierher mußte es sein, wo es zu Ende ist, keinen Atemzug früher. — Fahr' glücklich, Bergmann, sagen sie. Wir sind dein Schicksal.
Dann wenden sie sich, den Nächsten herzuführen, der morgen darankommt und übermorgen.
Der am Schacht sieht ihnen nach. Viel Zeit bleibt ihm nicht, denn es wartet schon jener Eine, der die Fahrt bereit stellt, über der die Nacht zusammenschlägt.
Ja, wer mit denen da gehen mußte, dessen Weg ist grau und steinig.
Es blühen nicht viel Blumen am Rain. Wo sie schon standen und man hätte zugreifen können, blieb keine Zeit zum Pflücken. Komm, zerrten die beiden Grauen, es geht weiter: Nachtschicht — Tagschicht, Tagschicht — Nachtschicht.
Und so stand man wieder im Tretwerk, das das Wort Taglohn mit kargem und jämmerlich magerem Geklimper schmierte, heute, morgen, übermorgen, ein Leben lang und Woche um Woche für einen halben Taler.
Ein paar kleine Freuden gingen nebenher: ein Lied, ein Spiel auf der Laute, das Blänkern des Anbruchs, vor dem man stand, eine fröhliche Bierschicht in der Schenke, eine Stunde Behagen auf der Feierabendbank vor der Tür.
Und ein kleiner Himmel überstrahlte den Weg, versöhnend sich um alles breitend, das das Tagwerk schwer und das Brot sauer machte: Du hast Heimat und Haus und Herd.
Aber nachher, wenn die Knochen zu krumm geworden sind und es nicht mehr langt zum Taglohnverdienen, was bleibt?
Kaputtgehen im Tretwerk wie Gottschalk Mengeler. Einen Gnadenposten im Grubengäpel versehen wie Volkmar Hartleben. Ein paar Groschen aus dem Büchsenpfennig als Almosen um Gottes und der Barmherzigkeit willen empfangen wie Kilian Bähr....

So ging der Weg derer, mit denen du damals herzogst, Tobias. Es ist der Weg aller Bergleute.

Es wäre auch deiner gewesen, wenn —.

Ja, wenn. Nun bist du mit einem Male wie ein kleiner Bergmeister gegen sie. Wird dir nicht schwindlig, Tobias Behm, wenn du an dein Glück denkst und wie es sich alles so wundersam gemacht hat? Wird dir nicht unbehaglich zumute, wenn du auf die guckst, in deren Reihe du einmal standest? Gute Menschen kommen um sowas nicht herum.

Jawohl, wie ein kleiner Bergmeister bist du nun gegen die Freunde von früher.

Du kriegst Steigerlohn, du besitzt einen Stall voll Kuhvieh und kannst Butter essen, wo sie Oel aufs Brot träufeln. Du hast zwei Freikuxe an der „Reichen Barbara". Wenn sie erst in Ausbeute kommt, oha, ein schönes Geld klimpert sich da zusammen. Die anderen hingegen?

Volkmar ist froh, daß er auf seine alten Tage noch ein bißchen im Göpel herumkramen kann, weil das Gnadenbrot dann nicht gar zu bitter schmeckt, wenn einer ein paar Handschläge dafür zu tun und es sich zu verdienen vermag.

Kilian aber, — du lieber Gott.

Warte nur, Kilian. Ich habe dir manchmal den quietschenden Holzkarren herausziehen helfen, wenn er im Dreck stak. Jetzt steckst du selber im Dreck, und jetzt will ich wieder zur Stelle sein. Am liebsten heute noch. Wenn ich mir nur nicht die Kuh gekauft hätte. Später. Es wird sich finden.

Was ich an euch nicht sogleich zu tun vermag, will ich aber wenigstens an einem anderen tun. Ich will mir dabei denken, es sei an euch geschehen.

Da läuft der alte Harzig herum. Man sieht ihm die fünfzig Jahre „Wilder Mann" an, die er auf dem Buckel hat. Für die Grube langen die Kräfte nicht mehr. Er hungert und kummert sich durch mit dem, was sie ihm aus dem Büchsenpfennig geben. Es ist zum Verhungern zuviel, zum Sattessen zu wenig. Wenn ich so an ihm vorübergehe und in seine Augen gucke, — das ist mir nun mit einem Male so, als seien das immer deine Augen gewesen, Kilian, oder deine, Volkmar.

Ich weiß, was ich tue. Ich brauche einen Hausmann in der „Reichen Barbara". Nickel Harzig soll es werden.

Und außerdem habe ich einmal neben ihm in der Grube gestanden, und ich habe eine Dankesschuld an ihn abzutragen.
Damals, als mich der Rote in den Schacht stieß ....
Wie hast du alles wundersam gefügt, Gott im Himmel.

*

Die Jahre laufen hin.
Wenn die Schachtglocke läutet, ist es Alltag. Wenn die Kirchenglocke läutet, ist es Sonntag. Wie eine graue Schnur rollt sich die Zeit ab.
Manchmal schlägt sie Knötchen in die Schnur, wichtige und belanglose, an denen sie sich ein Weilchen verhaspelt. Die Leute in den Bergen wissen dann immer, wovon sie schwatzen können.
Seht die Gründnerschen!
Seit damals steuern sie nicht mehr mit in unseren gemeinsamen Büchsenpfennig und kochen ihren Brei allein, diese Eigenbrödler. Jetzt haben sie sich beim Herzog was eingebrockt. Er droht ihnen die Bergfreiheit zu nehmen, — seht, auf einmal besinnen sie sich auf uns. Wir sollen um gut Wetter für sie bitten. Dafür sind wir gut genug. Na ja.
Und habt ihr davon gehört, wie es beim Bergwerk und bei den Hütten in Goslar zugehen soll?
Schöne Geschichten, sage ich euch. Betrug über Betrug. Wo sie vier Zentner Blei aus dem Ofen holen, wiegen sie bestimmt bloß ihrer zweie heraus. Wo sieben Erzfuhren gemacht sind, stehen in den Büchern zehn. So geht es weiter. Allenthalben stinkt es. Vom Hütteherrn und Schichtmeister bis zum Fuhrmann und Schmelzer steckt alles unter einer Decke und säckelt sich die Taschen voll. Für den Herzog fällt kaum noch was ab, so gut rechnen sie es untereinander auf. Nach ihrem eigenen Einmaleins, hähä: zweimal zwei macht drei.
Aber nun hat der Herzog Wind davon gekriegt. Wir werden wohl noch was gewahr werden. Es heißt, er will große Wäsche halten.
— So laufen wichtige und belanglose Geschehnisse neben dem Leben her wie zu allen Zeiten. Auch die kleinen setzen hinter den Bergen eine wichtige Miene auf. Das Leben selber aber läßt sich nicht aus dem Tritt bringen und geht seinen Gang weiter. Wenn die Schachtglocke läutet, ist es Alltag, wenn die Kirchenglocke läutet, ist es Sonntag.
— Im Barbaraschacht klimpern die Eisen Tag und Nacht.

Sie haben den Schacht längst tiefer gesunken und treiben von ihm aus nun schon den dritten Stollen. Eine Heinzenkunst hängt auch darin. Oha, die „Reiche Barbara" macht sich. Ein Graben vom Bach her führt die Aufschlagwasser auf das Rad. Sie brauchen nicht mehr mit dem Lederbulgen zu pfützen. Die Haspelleute oben haben sowieso genug zu tun. Sie können nicht aufgucken, so fördert es in der Grube. Es ist gar nicht mehr daran zu denken, das Erz noch im Schauer zu quetschen. Jeden Mittag sind die Fuhrleute an der Halde und holen es zum Pochwerk ab.

Das alte Erzschauer haben die Zimmerleute schon voriges Jahr zu einer richtigen Gäpelstube zurechtgezimmert. Ein Ofen knattert darin. Ueber ihm ist ein Stangenwerk angebracht, an dem die Bergleute ihr nasses Grubenzeug zum Trocknen aufhängen. Rings an den Wänden der Gäpelstube stehen Bänke. Ein großer Tisch ist für die Belegschaft gedacht, der kleine am Fenster für den Steiger.

Die Kerbhölzer für die Erzfuhren liegen dort aufgestapelt. An diesem Tisch sitzt der Steiger, wenn er seine Schichtzettel schreibt oder die Kostenanschläge für den Anschnitt zurechtrechnet.

Ansonsten ist die Gäpelstube das Reich des alten Bergmanns Harzig. Steiger Behm hat ihn als Hausmann eingestellt.

Nickel Harzig sieht nicht mehr gut und hört nicht mehr gut und geht krumm. Aber es genügt noch, die kleinen Hantierungen bei der Grube zu verrichten, für die kein Vollöhner nötig ist, die jedoch dennoch getan sein müssen. Zur Zeit des Schichtwechsels zieht er die Schachtglocke, die über dem Gäpel hängt. Er scheppert mit dem Eisenblech, wenn die Leute zur Essenspause ausfahren sollen. Wenn sie anfahren zur Tagschicht oder Nachtschicht, steht er mit der Butte bereit, jedem Einfahrenden sein Deputat an Unschlitt auf das Grubenlicht zu füllen. Mittags dann ist er an der Erzhalde und guckt den Fuhrleuten auf die Finger. So gibt es den ganzen lieben Tag ein wenig zu hantieren und zu krüppeln, zu fegen, zurechtzustellen und eine kleine Nützlichkeit zu schaffen. Man ist wieder für was da, Gott sei Dank. Und der Steiger Behm ist doch ein anständiger Mensch, einen fast so gut zu entlöhnen, als ob man noch Bergmann in den besten Jahren sei....

Ja, der Tobiesl.

Wenn Nickel Harzig an dem Tisch des Steigers kramt, — seht euch die Liebe und Zärtlichkeit an, mit der er's tut! Alles liegt

sauber an seinem Ort. Jeden Morgen ist der Federkiel frisch zugeschnitten. Das Streusandfaß steht handgerecht, und wenn der Steiger eintritt, rückt ihm Nickel Harzig mit einem glücklichen und dankbaren Lächeln den Schemel zurecht. Jawohl, so einem anständigen Kerl muß man das tun.

Wenn ich noch Krammetsvögel schießen könnte, würde ich dem Steiger jeden Morgen ein paar Stück mitbringen. Sie ziehen gut jetzt. Aber die verfluchten Augen....

— Zuweilen tritt auch der Geschworene Adner in die Gäpelstube und setzt sich an den Steigertisch.

Es heißt schon, daß der Herzog ihn bald zum Bergmeister machen wolle.

Geschworener Adner sieht sich die Schichtzettel durch, wenn er auch keine Buchstaben kennt, oder überzählt die Schnitte in dem letzten Kerbholz. Dann fragt er nach diesem und jenem und ist nicht immer bloß der beamtete Geschworene bei diesen Fragen. Er sagt auch mal: „Guck' sich einer dies Wetter an", oder: „Wie geht es deiner Frau, Tobiesl? Hast du dein Heu schon drin? Wieviel hast du für die Kuh gegeben, die du dir letzte Woche kaufen wolltest?"

Der Gäpelwärter Harzig macht derweilen schon das Geleucht für den Geschworenen und den Steiger fertig. Die beiden fahren ein.

„Ihr seid artig vorangekommen", stellt Geschworener Adner fest und nickt dem Steiger wohlwollend zu.

Tobias Behm hört solche Feststellung gern: „No, das Gebirge steht nicht gar zu klemmig. Es läßt sich gut was wegwerken. Nur wenige Male haben wir Feuer setzen müssen wie jetzt. Der Frundsberger ist gerade wieder dabei. Keiner kriegt es besser fertig als er."

„Und wie verhält es sich mit den Wettern, Tobias?"

„Nun, es geht. Wie eben die Witterung draußen ist. Mal stehen die Wetter, mal ziehen sie gut durch. Der Schacht in Verbindung mit dem Tagstollen gibt ansonsten gute Wetterbracht. Vor den beiden unteren Stollen habe ich Wetterbälge aufgestellt."

„Gut", sagt der Geschworene und stöbert in allen Winkeln herum. „Es freut mich, daß ihr auch genug Bergfestung stehen laßt. Es gibt Raubbauer, sage ich dir, die gar nicht daran denken, daß das Gebirge einmal über den Bergleuten zusammenbrechen

könnte. Na, wir werden ihnen schon auf die Finger klopfen. — Jawohl, du hast es richtig gemacht. Kannst aber ruhig noch ein paar Zoll zulegen. — Und wie machen sich deine Leute? Fleißig, willig?"

Steiger Behm lächelt: „Die Leute sind immer so, wie sie einer hält und behandelt und achtet, Geschwurner."

Peter Adner klopft dem Steiger auf die Schulter: „Wenn sich das nur jeder sagen wollte, bei dem Leute in Lohn und Brot stehen. — Hast du schon zusammengerechnet, was du nächste Woche an Unkostung brauchst? Für den Anschnitt, meine ich."

„Ja, alles. Ich muß nun aber daran denken, den Gaipel über der Grube größer zu machen. Mit dem Haspel ist es nicht mehr zu schaffen. Dachte daran, mit Pferden fördern zu lassen. Zum Umbau brauche ich Holz und Schindeln und noch ein paar Zimmerleute. Später dann noch einen Fuhrmann und etliche Pferde. Das alles will ich beim Anschnitt vorbringen."

„Stimmt. Mit dem Haspel ist es nicht mehr zu schaffen. Das mit dem Pferdegöpel muß sein. Bring' es ruhig vor. Es kostet zwar wieder erst ein bißchen mehr Zubuße, aber na, bei eurer Förderung verlohnt es sich. Das ist bald verwunden. Die „Reiche Barbara" kann es vertragen. Ich meine, ihr kommt bestimmt nächsten Sommer in Ausbeute."

Sie fahren aus. Vor dem Schacht schwatzen sie eine Weile.

„Hast du gehört, daß der Herzog wieder da war? — Das hättest du sehen müssen, wie ihm die Kinder auf der Gasse zujubelten", sagt der Geschworene. „Er ließ mich zu sich rufen und fragte nach diesem und jenem. Auch nach dem Barbaraschacht hat er gefragt. Das ist nun schon Jahre her, daß ich ihm die Probe zeigte. Aber er hat es nicht vergessen. War das nicht die Grube, aus der die Probe zehn Lot Silber hielt? fragte er mich. Der vergißt nichts, sage ich dir. — Er guckt jetzt manchmal ein bißchen traurig und ist richtig alt geworden."

„Hat er nicht zwei Söhne verloren?"

„Ja, in der Schlacht bei Sievershausen damals. Und hat auf alle beide immer groß gehalten. Das macht es wohl. — Auf seinen Sohn Julius, der nun noch da ist, hält er nicht halb so viel. Ist ein bißchen verkrüppelt, am Fuß oder wo, und schwört auf den lutherischen Glauben. Das paßt dem Alten nicht."

„Treibt es der Herzog immer noch so toll gegen die Lutherischen?"

„Es soll nicht mehr so schlimm sein. Er sieht überhaupt manches jetzt mit anderen Augen an. Sieversbausen hat ihm den Rest gegeben."
„Hat er auch was über die Gründnersche Sache verlauten lassen?"
„Oha, sage ich dir. Auf die im Grund ist er schlecht zu sprechen."
„Unten in der Bergstadt reden sie darüber. Der Hausmann Harzig erzählte mir auch etliches davon. Ich bin aber nicht klug daraus geworden. Was ist eigentlich vorgefallen?"
„Sie haben die Bergfreiheit mißbraucht. Ausdrücklich heißt es, daß sie auf Vögel und kleines Wild jagen dürfen, jedoch nicht auf großes Wilpert. Was aber machen die Gründnerschen? Sie wildern auf Hirsche wie nichts Gutes und räubern die verbotenen Fischwasser aus, wo es doch erlaubte genug gibt. Darin aber versteht der Herzog keinen Spaß. Um der vielen Wildschützen und Fischräuber willen will er ihnen die Freiheit nehmen, wenn es nicht aufhört. Er hat ihnen einen artigen Brief hingepfeffert, sage ich dir. Bin gespannt, wie es ausläuft."
Steiger Behm guckt nachdenklich: „So kommt es, wenn manche den Hals nicht vollkriegen können und Wohltaten nicht zu schätzen vermögen. Was haben sie nun davon? Wenn ihnen der Herzog die Bergfreiheit nähme, —"
„— wären sie kaputt, jawohl. — Na, vielleicht werden sie jetzt vernünftig. — Fahr' glücklich, Schteier."
Der Hausmann Harzig führt dem Geschworenen das Pferd vor. Peter Abner reitet ab.
Im Talgrund bollern die Erzwagen.
„Die Fuhrleute kommen", schreit der Steiger dem alten Harzig ins Ohr, „kerb's gut ein, Nickel, damit sie uns nicht anschmieren und es nachher auf der Hütte und im Bergamt mit unserer Rechnung stimmt."
„Jo, jo, — mant käne Angest, Schteier", mümmelt der Alte. „Mich hot noch kä Fuhrmann beschissen."

*

Aus dem Tal klingt Peitschenknallen.
Die Fuhrleute fahren mit ihren Erzwagen bereits wieder davon. Nickel Harzig, der Hausmann, steht noch eine Weile und sieht ihnen nach. Dann bringt er die Kerbhölzer in die Gäpelstube.

Er legt sie sorgsam und mit der Liebe, mit der er alles für den Steiger und für die Barbaragrube tut, auf des Steigers Tisch zurecht.

Alsdann könnte man mal nach den Sanduhren gucken.

Oha, es wird Zeit, die Löseſtunde anzukündigen!

Nickel Harzig nimmt das Eisenblech vom Haken und fährt bis auf die zweite Bühne ein. Von dort aus können sie es alle hören. Mit dem Holzklöppel klopft er zäng-zäng-zäng sein Zeichen. Dann beugt er sich ein wenig über den Schacht, legt die Hand an den Mund und ruft, so laut es sein alter Brustkasten noch hergibt, hinunter: Lie-schtunne!

Die es zuerst hören, geben es den anderen weiter. Wie ein koboldhaftes Echo, das mit verstellter Stimme foppt, kommt es aus Schacht und Stollen zurück, rufend oder brummelnd: Lie-schtunne! Lie-schtunne!

Dann fahren die Barbaraleute aus.

Sie setzen sich auf die Bretterbank vor dem Gäpel und ziehen den Schärper.

Indes sie schon kauen und der eine oder andere einen Wasserkrug oder die Kruke mit Bier an die Lippen setzt, kommt auch der Anschützer aus seiner Radstube heraus und nimmt neben den anderen Platz.

Er hat den Heinzen zu betreuen. Es ist trockene Zeit. Für eine Weile kann man jetzt das Grabenwehr vor der Radstube ziehen. Die Wasserkunst ist abgeschützt. Das Aufschlagwasser fließt über ein Gefluter ab und singt und plantscht dabei, als ob es sich selber der Löseſtunde in Licht und Sonne freue.

Im Schacht indes ist für diese kurze Weile, da die Kunst schweigt und kein Bergbammer klingt, schwarze Stille.

Steiger Behm sitzt in der Gäpelstube und zieht auf seinem Schichtzettel Lohnzahlen zusammen. Er tippt mit dem Gänsekiel die Reihen hinunter und zählt halblaut vor sich hin: sachzig, finnefunsachzig, zwäensiebzig, änunachtzig, neinzig ....

Zwischendurch nickt er schmunzelnd. Seine Leute haben wieder gut verdient diese Woche. Jawohl, schier jeder hat seinen halben Taler voll. Und was die Fuhrleute heute wieder mitnahmen ... finnemneinzig, neinunneinzig, hunnertzwäe.

„Nickel, — mei Gelächcht!" ruft er dann dem Hausmann zu, kratzend den Schlußstrich ziehend und Sand über seine Rechenreihen streuend.

„Jawull, Schteier!" ruft der Hausmann zurück.

Nickel Harzig hat schon darauf gewartet. Er pinkt Feuer an, entzündet des Steigers Geleucht am Schwamm und reicht es ihm dienstbereit herüber. Er kennt das. Er weiß: um diese Zeit, wenn alles draußen ist und sich im Schacht kein Eisen rührt, fährt der Steiger öfter ein, wenn es ihm in den Sinn kommt. Die vor dem Gäpel wissen es auch.
Sie denken sich allerhand darüber und schütteln zuweilen den Kopf. Was tut der Steiger allein im Schacht? War er nicht heute schon die halbe Schicht unten?
„Dr Schteier fährt wieder nein", sagt Gabriel Schönfelder mit kauenden Backen und weist dabei mit dem Schärper in der Faust nach dem Gäpel.
Er spricht es zum Frundsberger hinüber. Heimlich hofft er, vom Frundsberger um die Ursache der einsamen Schachtfahrten des Steigers zu erfahren.
Doch Hans Seiffert nickt bloß und macht hm-hm und kaut weiter.
Er könnte es dem Gabriel schon sagen, was den Steiger in den Schacht zieht. Ein Irgendwas, für das es keinen Namen gibt. Hatte es ihm der Steiger nicht in einer Stunde, da sie wieder Erinnerungen nachgingen, von der Entdeckung des Barbaraganges sprachen und von dem prächtigen Gedeihen ihrer Grube seither, hatte dabei der Steiger nicht ein wenig sein Herz gelüpft, war er dabei nicht wieder ganz der alte Tobiesl von früher gewesen, dem es aus den Augen herausleuchtet und der es wissen will, woher das alles kommt, das mit der Wünschelrute zum Beispiel oder wie und weshalb das Erz wächst?
Jawohl, Hans Seiffert hätte dem Schönfelder schon eine Antwort geben können. Er hätte sagen können: der Schacht ist manchmal seine Kirche. Oder: der Steiger fährt mit dem lieben Gott ein oder so. Aber das sind Dinge, die nicht all' und jeder versteht. Sie können lange warten, ehe sie darüber aus dem Frundsberger ein Wörtchen herauskriegen.

*

Steiger Behm fährt ein.
Sein Geleucht wippt tiefer und tiefer den Fahrschacht hinunter. Stille umfängt ihn, das Feierstundenschweigen der Grube. Er hört nichts als das Nachgreifen seiner Hand oder das Schlurfen der Füße, die von Fahrtensprossel zu Fahrtensprossel gleiten. Ueber ihm und unter ihm schlägt die Schwärze zusammen.

Ein Fleck trüben und geringen Lichtscheins vom Grubenlicht her ist weich an das Schachtgezimmer getupft. Er hupft von Schritt zu Schritt mit abwärts, wackelnd, gaukelnd, als spiele er Haschen mit den Schatten, die ihm folgen.

Auf der Sohle des ersten Stollens bleibt der Steiger stehen.
Er horcht in die schwarze Stille.
Voll Schauder und Grauen kann sie sein, wie ein heimtückischer Lauerer, den einer nicht sieht und nicht hört, ein Sack voll Hinterlist.
Den Steiger aber umklingt sie. Er bleibt stehen und horcht.
Klick, klick, klickklack, klick, machen die Wassertropfen, die vom Stollenfirst fallen.
Tobias lächelt und legt lauschend den Kopf schief.
Dann kommt er an die Heinzenkunst.

Ihr Röhrensatz taucht niederwärts in den Schachtsumpf. Zu anderen Zeiten ist Rauschen und Rasseln und Geschlürf um sie. Jetzt aber tröpfelt es nur. Sie kann eine Weile feiern, weil trockne Zeiten sind.
Punk, pünk, punk, — jawohl, trockene Zeiten, und außerdem hält der Anschützer just Lösestunde.
Die feuchten Röhren des Heinzen glänzen, wo sie der Schein des Geleuchtes trifft.
Auch auf den Schachtwänden, an denen das Sickerwasser niederrinnt, blänkert es auf. Ueber den Lichtfleck fällt samtpfotig von allen Seiten die Nacht her.

Wieder bleibt der Steiger stehen und horcht der Stille und der Feierstundenmusik der Tropfen nach.
Hier, wo sie es eiliger haben als im Stollen und gleich zu vielen angeperlt kommen aus den Wänden und von oben her, purzeln sie klingend in den Sumpf hinunter. Der Hohlraum des Schachtes rundet jeden kleinen Tropfenplatsch zu einem dünnen Glockenstimmchen ab: punkpünkpuckpückpunkpunkpünkpück....
Die „Barbara" singt, lächelt Steiger Behm und geht weiter.
Da liegen ein paar Stämme. Grubenärzte sind daran angelehnt.
Die Zimmerleute arbeiten hier. Sie wollen eine Stollenstrecke verzimmern, die nicht im Festen steht.
Das dort, über das jetzt der Geleuchtschein fingert, ist Peter Mengelers Karren.
Steiger Behm nimmt ein paar Erzbrocken aus dem Karren heraus und betrachtet sie prüfend, die Steine in den Schein des

Geleuchts haltend. Aus dem Querschlag, stellt er fest und wirft die Brocken wieder zurück.

Im Weitergehen nimmt er ein Bergeisen auf, das einer im Stollen verlor. Dann hüpft der Lichtschein in einen schmalen Gang zur Rechten.

Will mal hineingucken in den Querschlag, denkt der Steiger.

Oha, sie haben gut gefordert, der Peter und der Krauskopf. Seit gestern sind sie ziemlich ein Viertellachter vorangekommen. Geschworner Adner mutmaßt, der Querschlag hier müsse auf ein Nebentrumm stoßen. Es mag sein. Ob wir es aber noch in unsrer Vierung antreffen werden?

Hm, das ist nun so, — die Vierung!

Deinem Grubenfeld sind Grenzen gesetzt: sieben Lachter in die Breite, so und soviele Lachter in die Länge. Darüber hinaus hast du nichts verloren.

Ist es im Leben nicht das Nämliche?

Jedes Leben ist verlochsteint wie ein Grubenfeld, jedem ist vom Bergmeister da oben seine Vierung zugewiesen, und der Markscheider, der sie festlegt, heißt Schicksal.

Träumtest du nicht einmal von Thomas Hirn oder daß es mal einer zu was bringen könnte wie der Reiche Römer?

Sieh, da stehen sie, deine Lochsteine, über die du nicht hinauskonntest.

Nur das bleibt, wie es die Bergmeister sagen, wenn sie ein Grubenfeld verleihen: In der Länge und Breite setzen dir die Lochsteine Grenzen, — aber baue es aus in die ewige Teufe....

In die ewige Teufe!

Es könnte einer Lebensweisheit aus diesem Wort lernen. Die Pastöre könnten ein Jahr lang darüber predigen und es tausendfältig auslegen.

Es könnte einer —.

Halt, Tobias, nicht so weit ab mit deinen Gedanken.

Wo war ich doch?

Ja, so, — der Geschworne Adner mag recht haben, daß hier noch ein Nebentrumm streicht. Ob wir es aber wirklich noch in unserer Vierung antreffen, will mir nicht so scheinen.

Was täte es auch, wenn wir es nicht träfen, — wir haben ja dies!

Und damit hält Steiger Behm leuchtenden Auges vor dem Haupttrumm der „Reichen Barbara".

Ein breiter silbriger Streif fließt durch den Fels. Weiße Kalkspatbänder schließen ihn ein oder zerfließen in ihm wie spielerisch hingemalte Marmormuster. Braune Schweife von Blende schlingen sich dazwischen. Kupferkiesadern blänkern golden und goldengrün. Blaugrün tupfen sich ein paar Malachitbrocken dazu. Kristalle glitzern. Als schwarze Einfassung dann umschließt rings der Fels dies Bild, vor dem jedes Bergmannes Herz lacht — und vor dem jetzt Steiger Behm steht und die Hände faltet.

Nein, Tobias, nicht Thomas Hirn und nicht Reicher Römer, — aber dennoch, siehe, wie wundersam hat sich alles gefügt, alles, alles ....

Des Steigers Hände lösen sich. Er faltet sie selten. Wenn er sie faltet, hat sein Herz was auszumachen, das wiegt und kein Stroh und kein Gewäsch ist.

Steiger Behm streichelt wie zärtlich über das silbrige Erzband. Er breitet weit die Arme aus, als wolle er sein Trumm, seinen Gang umarmen.

Er fällt dem Herrgott an die Brust.

*

Im ganzen Wildemänner Tal hinunter und hinauf bis zum Zellerfeld und ins Grubenhagensche hinüber erzählen sich die Leute von der „Reichen Barbara". Oha, die silbert!

Habt ihr den neuen Göpel gesehen, dies mächtige Ding?

Und jetzt wollen sie sogar einen zweiten Heinzen einhängen. Der neue Kunststeiger vom „Wilden Mann" soll es machen. Paßt auf, ob die „Barbara" nicht nächstes Quartal in Ausbeute kommt. Der Steiger Behm soll schon das Ausbeutefähnlein bestellt haben. In Goslar. Der hat Glück, der Behm. Und besitzt zwei Freikuxe an der Grube .... Und damals hat ihm der Herzog zwanzig Taler Finderlohn auszahlen lassen. Auf jedes Lot Silber zwei Taler, wie es vom Herzog in der Bergfreiheit ausgelobt ist. Jawoll, zehn Lot hat die Probe gehalten. Denkt euch nur, zehn Lot, — hat man das je von einer anderen Grube gehört, so'n Erzt? Sollt mal sehen, nächstes Quartal, was die „Barbara" dann schüttet ....

Ach, was alles wissen die Leute zu erzählen und zu mutmaßen! Und doch wissen sie es nicht richtig.

Nur Steiger Behm und der Fundgrübener Thomasius und die im Bergamt wissen es: die „Reiche Barbara" steht seit heute in Ausbeute.

Fundgrübener Thomasius hat die Barbaraleute zu einer Bierschicht in die Bergschenke eingeladen.

Es geht fröhlich zu wie immer, wenn Bergleute feiern. Wer sein halbes Leben unter Tag steht, genießt kleine Feierstunden doppelt.

Der Frundsberger bringt die Gesundheit auf den Fundgrübener und auf den Steiger aus. Mit Schlägel und Eisen weiß er besser umzugehen als mit dem Wort. Aber es gelingt ihm halbwegs. Alle schwenken lustig den Humpen. Geschworner Adner trinkt auch mit.

Dann steht Steiger Behm auf. Sein Lebtag hat er noch keine Rede gehalten. Er macht es ganz kurz: Gott gibt den Segen. Heben können ihn nur Kopf und Faust in gemeinsamer Arbeit. Nicht ihr allein, nicht wir allein, aber ihr und wir in Eintracht zusammen.

„So soll es bleiben, Berggesellen. Wir leeren den Krug auf das Gedeihen unserer Grube. Vivat der „Reichen Barbara"!"

„Vivat!" schreien alle. Und trinken und singen und singen und trinken:

> „Freut euch, ihr Bergwerkssöhne,
> Legt euch doch Kuxe an,
> Der Anbruch steht so schöne,
> Es freut sich jedermann."

Es ist schade, daß schon der Nachtwächter bläst.

— Also doch nicht erst im nächsten Quartal, sagen die Leute vor der Schenke, die um die Ursache der Feier da drinnen erfahren. Morgen hat es sich bereits in allen Häusern herumgesprochen, und am Sonntag müßte es dann ja also brauchgemäß von der Kanzel verkündigt werden.

— Tobias Behm hat seine Steiger-Puffjacke und die rote Weste angezogen. An seinem Hinterleder glänzt ein neues Silberschloß, in das kunstvoll eine Umschrift eingestichelt ist. Fundgrübener Thomasius hat es ihm für diesen Tag verehrt. Die Umschrift heißt: Gott segne die Reiche Barbara.

Gabriele Behm legt ihr geblümtes Festtagstuch um die Schultern. Alle Barbaraleute gehen mit zur Kirche. Selbst der Frunds-

berger macht ein feierliches Gesicht. Aber seine spanische Hose hat er diesmal nicht an. Die ist längst hin.

In dem Gestühl des Bergamts sitzt der neue Bergmeister Adner. Jawohl, der hat es nun bis zum Bergmeister gebracht. Neben ihm Herr Thomasius und ein paar Gewerke von anderen Gruben.

Der Pfarrer hält seine Predigt.

Dann spricht er das Kirchengebet, — und jetzt also muß es kommen.

Steiger Behm verschränkt die Hände ineinander. Sein Kopf ist tief über das Knie gebeugt, als wenn keiner sein Gesicht sehen solle. Mit dem Herrgott muß einer allein sein.

„. . . . und danken dir, du ewiger Bergherr im Himmel, daß du unser Gebirge, darin kein Brotkorn gedeibt, so reichlich gesegnet hast mit den metallenen Früchten der Erde, die du in edle Erzgänge streutest. Insonderheit danken wir dir, daß der Erbstollen am Frankenscharrn, so unser gnädiger Fürst belegte, nach nunmehr sechzehn Jahren durchschlägig wurde zum Gedeih der Gruben. Und weiter haben wir dir Dank zu sagen, daß die Grube „Reiche Barbara" durch deine Güte in Ausbeute gelangte. — Wir bitten dich, wollest nun weiter deine Hand segnend über uns halten. Schirme Seine Fürstlichen Gnaden, unseren Landesherrn. Segne den neuen Bergmeister, den der Herzog über uns setzte, daß er mit Weisheit das Bergwerk leite. Schütz' uns vor Hunger und Pestilenz. Laß Erz wachsen in unseren Bergen bis auf Kind und Kindeskind und sei mit denen, die es graben unter Tag, daß sie glücklich fahren mögen in Ewigkeit. Amen."

Amen, sagt Tobias und nickt vor sich hin.

Sie treten aus der Kirche. Alle Leute gucken sich nach dem Steiger Behm um. Ja, dem seine Grube ist es eigentlich. Er ist der Neufänger gewesen.

Tobias geht nicht den Kirchenbrink hinunter.

Er gibt Gabriele das Gesangbuch und steigt in den Wald hinauf: „Laßt mich eine Stunde allein."

•

Ueber dem Barbaragäpel dreht sich die Ausbeutefahne.

Wenn der Wind nicht weiß, was er will, und hin und herspringt, macht die Fahne ein lustiges Geknirre. Die Schindeln

um den Gäpelbauch racheln brummelnd dazu. Der Wald rauscht herüber. Aus der Radstube kommt das Geplantsche des Wassers. Der Fuhrmann im Gaipel klatscht zuweilen mit der Peitsche und ruft hott und hü. Zu den vorgeschriebenen Stunden zieht Nickel Harzig die Schachtglocke, und dann ist alles wie Musik um die „Reiche Barbara“ herum.
Drinnen in der Tiefe aber klingen die Bergeisen. Karren rollen. Die Wasserkunst rasselt und rauscht. Der Pferdegöpel knarrt und windet Kübel um Kübel voll Erz und Berg hoch. Bollernd stürzt das Gestein in die Holzkarren. Die Stürzer laufen es auf die Halde hinaus, das Hältige an die Erzhalde, das unhältige Berg auf die Berghalde.
Und auch das ist Musik, dies Rollen, dies Rasseln, dies Knarren, dies Klingen der Eisen, die Rufe des Ausrichters über dem Schacht, wenn das Erztreiben im Gange ist, — Musik von hartem und herbem Klang, umweht von dem Geruch schweißiger Bergmannsleiber und dem metallischen Duft aus Erz und Berg, umstrichen von den Wettern, die dem Schacht entsteigen.
Dem Steiger lacht das Herz.
Nicht um der Ausbeute willen. Bloß weil es sich alles so herrlich gemacht hat.
Auch das mit der Ausbeute ist freilich der Freude wert.
Zuerst waren es nur anderthalb oder zwei Wildemannstaler auf den Kux. Im Bergquartal Trinitatis dann aber sprang es schon hinauf: fünfzehn Taler Ausbeute!
Wer jetzt Barbarakuxe besäße! sagen sie in der Bergstadt.
Aber viel höher geht es noch. Im Quartal Luciae schüttet die „Barbara“ sechsundzwanzig Taler auf den Kux. Jahrelang hält sie sich dann um diese Zahl. Einmal geht sie gar an die achtzig Taler hinauf.
Im ganzen wolfenbüttelschen Oberharz und bis in den grubenhagenschen hinein gibt es kein Haus und keinen Schacht, wo nicht vom Silbersegen der „Barbara“ gesprochen wird. Unerhört. Solange die Berge stehen, hat keiner je solchen Segen erlebt: achtzig Taler auf den Kux!
Die Kuxkränzler suchen nach Barbarakuxen. Es ist große Nachfrage darum. Es ließe sich ein Geschäft damit machen, oha. Aber wer Barbaraanteile besitzt, gibt sie nicht aus den Händen, solche Dummheit macht keiner.
Steiger Behm hat den Krauskopf auf die Seite genommen: „Hier, das kannst du deinem Vater bringen. Mach' dich nach

Andersberg rüber. In drei Tagen bist du wieder zurück. Gib auch Volkmar ein paar Taler ab. Oder dem Propheten oder Jobst, wenn sie es gebrauchen können. Richte einen Gruß aus, und des Danks bedürfe es nicht."

— „Baue es aus in ewige Teufe" . . . ., denkt Steiger Behm und sieht dem Botengänger nach. Auch Wohltun und Mitteilen gehört wohl zu diesem Bauen in die Teufe, dem keine Lochsteine Grenzen setzen . . . .

— Am Morgen des vierten Tages steht Veit Bähr wieder vor dem Steiger: „Dank Euch der Güte, Steiger. Aber sie sind schon unter der Erde, mein Vater und der Volkmar."

„Hm", nickt Tobias mit betroffenem Sinnen. „Gott hab' sie selig. — Hast du das Geld sonst anbringen können?"

„Ich habe es unter die beiden verteilt, die Ihr mir nanntet. Jeder von ihnen hat sein Kratzen. Dem Propheten ist sein Haus abgebranut und der Stall mit allem Vieh darin. Er wird nicht darüber fertig und hält zuweilen wirre Reden. Vom Antichrist und so."

„Und Jobst Klingeisen?"

„Jobst besitzt nur noch anderthalb Beine und einen Arm. Eine Wand kam herein. Sie haben ihm einen Stelzfuß gemacht. Er ist für Volkmar Hausmann auf dem „Samson" geworden."

„Haben sie sich gefreut, als du es ihnen brachtest?"

„Und wie! Sie sagten . . . ."

„Ist gut. Weiter will ich nichts wissen. Ihre Freude ist mir Danks genug. — So, und dir diesen Taler für den Weg. Fahr' glücklich."

*

Bergglück ist wechselvoll.

Auf einmal stehen im Bergzettel bloß noch acht Taler Ausbeute hinter dem Namen „Reiche Barbara".

Bei dem Unglück mit dem Wassereinbruch gingen große Kosten drauf. Wunder überhaupt, daß die „Barbara" dennoch in Ausbeute blieb. Nun ja, solche Grube! Die „Reiche Barbara" kann Rückschläge vertragen.

Aber es gibt doch schon welche, die Angst um ihre Berganteile haben und nicht mehr nein sagen, wenn der Kurkränzler zufragt. Wer weiß, was wird. Der Barbaraschacht soll wassernötig sein . . . .

Die Kuxkränzler treten dies Gerede geflissentlich breit. Insgeheim aber lachen sie sich ins Fäustchen. Haha, was noch acht Taler Ausbeute gibt! — Die „Reiche Barbara" kommt wieder hoch, keine Bange. Steiger Behm schafft es.

Aber Steiger Behm zieht dennoch die Stirn in Falten.

Seit dem Tage, da der Frundsberger in dem Querschlag vom zweiten Stollen die Wasserader anschlug, läßt es ihm keine Ruhe.

Sie haben das Gestein neben der Wassereinbruchstelle mit Streben gestützt. Es wird für die Katze sein, denkt der Steiger. Wenn was Schlimmes dahintersteckt, hat alles keinen Zweck, was wir hier tun. Vermauern ja, wenn das ginge. Aber mauere einer dies ewige Gekleckter ein.

In trockenen Zeiten bereitet es keine Sorge. Bei Regen jedoch will es nicht zu gießen aufhören. Es zischt aus einem Spaltloch heraus. Man sieht, wie es dahinter drückt und treibt. Auf der Stollensohle fließt dann richtig ein kleiner Bach. Der Heinzen vermag die Wasser kaum zu wältigen.

Hier muß vorgesorgt werden, denkt Steiger Behm.

Er läßt in der Verlängerung des zweiten Stollens eine Rösche zum Hang heraustreiben und setzt den Bau gleich von drinnen und draußen an. Sie arbeiten sich einander zu und machen Kurzschichten, damit es rascher geht. Tag und Nacht sind sie im Gange und Sonntag wie Alltag. Der Markscheider kommt und richtet den Kompaß. Er gibt ihnen Weisung: so und so. Gut, daß das Gebirge schneidig steht und der Sommer trocken blieb. Im Herbst sind sie durchschlägig. Nun hat es mit der Wasserwältigung keine Not mehr. Wenn es schlimm kommt, kann bloß noch der untere Stollen versaufen. Die Arbeit geht hurtig weiter.

Die Kunst rauscht und rasselt. Bergeisen klingen. Durch die Stollen rollen Karren. Erzkübel pendeln im Treibschacht hinauf und hinunter. Ueber dem Schacht ruft der Ausrichter. Alles ist wieder die alte Musik. Die Ausbeuteziffern der „Reichen Barbara" nehmen neuen Anlauf nach oben, und die Kuxkränzler, die den Dummen und Bangen die Barbaraanteile abtaterten, können das Lachen nicht lassen.

Nur dem Steiger Behm ist es immer noch keine reine Freude.

Die Wasserstelle macht ihm Kummer. Sie kleckert wieder wie nichts Gutes.

„Was hältst du davon, Frundsberger?"

Hans Seiffert zuckt mit den Achseln: „Es geschieht in jeder Grube mal, daß eine Wasserader angeschlagen wird. Ich denke, daß wir mit der Verstrebung auskommen. Wenn es mal ein bissel mehr wird, na, jetzt haben wir ja die Rösche."
Steiger Behm nickt. Aber er wird die Falten vor der Stirn nicht los: „Kann sein, daß es bloß eine Wasserader ist, die einer nun mal unglücklicher Weise mit in Kauf nehmen muß. Wenn bloß nicht so ein heimtückischer Wassersack dahintersteckt, weißt du. Irgend ein uralter versoffener Schacht vom Alten Mann oder so, wie man es schon gehabt hat. Wenn der hereinbräche, wäre es aus mit der „Barbara" und mit uns vielleicht auch."
„Alter Mann meinst du?" fragt der Frundsberger. „Was hier vom Alten Mann ist, liegt viel weiter da oben rauf. Könnte doch dann höchstens sein, daß sie von einem Stollen aus einen neuen Schacht nach hierher zu abgesunken hätten —"
„— oder hätten nach hier zu im Strossenbau gearbeitet, läßt sich alles denken. Und das steckt jetzt voll Wasser wie ein Sack. Wollen ja nicht hoffen, daß es an dem ist. Wissen kann es aber keiner. — Daß mir jeder gute Obacht auf diese Stelle hält. — Na, fahr' glicklich."
„Fahr' glicklich, Schteier."
Tobias Behm fährt aus.
Sind das die Sorgen, daß es weiß um seine Schläfen wird und er nun ein wenig krummer geht als sonst?
Er schleppt was mit sich herum und wird es nicht los.

*

Bergmeister Adner kommt zum Barbaraschacht heraufgeritten. Seine erste Frage ist: „Was macht der Wassereinbruch, Steiger?"
„No", sagt Tobias, „In trocknen Zeiten hat es nicht soviel zu sagen."
Sie fahren ein und sehen es sich an. Der Bergmeister hält das Geleucht nach dahin und dorthin und zuckt mit den Schultern. Er weiß auch nicht zu sagen, was noch groß anzustellen wäre. Steiger Behm hat es schon richtig gemacht.
„Bloß nicht aurühren, diese Stelle", bedeutet der Bergmeister. „Jeder Schlag kann Unheil anrichten. Die Brocke da schonen wie einen Augapfel. Wenn die rausbricht, kann es böse werden. Wer weiß, ob nicht was dahintersteckt."

Sie gehen vor Ort, vor dem der Frundsberger hantiert: — Eine wahre Pracht, das Erzband! Das gibt noch manches Jahr Brot und Ausbeute.
„Wie geht es, Frundsberger?“
„Dank der Nachfrage, Herr Bergmeister. Wo es so silbert, hat unsereins selber Spaß dran.“
Der Frundsberger schleppt Aeste und Scheite vom Schacht her und stapelt sie vor dem Stollenfuß zusammen. Es ist Sonnabend. Es muß wieder Feuer gesetzt werden, weil der Fels hier wie Stahl steht. Wenn sie dann am Montag einfahren, wird das Gestein von der Feuersglut mürbe geworden sein. Die Bergeisen beißen sich nicht vergeblich stumpf daran, und nach der Schicht hängen einem nicht die Arme so schlaglahm am Leibe herunter.
Der Bergmeister sieht eine Weile zu, wie Hans sachkundig den Brandherd anlegt und sorgsam das Feuerholz darüberschichtet. „Gut, gut“, sagt er. „Wie ist es, kriegt ihr das Geding sonst ohne zuviel Knöchelei heraus?“
„Bis jetzt hat es sich halten lassen. Manchmal wird der Stein ein bißchen klemmig. Dann setzen wir Feuer, so wie heute.“
„Und euer Lohn, — immer in Ordnung? Kriegt ihr Unschlitt genug?“
„Wie es sich gehört, Herr Bergmeister.“
„Fahre glücklich, Berggesellen“, nickt der Bergmeister dem Frundsberger und dem Krauskopf zu, der eine neue Last Feuerholz herzuschleppt.
Sie befahren die Stollen, bleiben ein wenig an dem Heinzen stehen und schauen zu, wie auf der Hornstatt das Erz in die Kübel gefüllt wird.
Für jeden in der Grube hat der Bergmeister ein Wort über. Dabei jedoch gucken seine Augen über nichts hinweg.
„Wechselt das Trumm am Kübel aus“, sagt er zum Anschläger, „damit euch nicht eines Tages der Kübel auf den Schädel haut. Guck es dir an, — es wird brüchig. Morgen hängt ein anderes.“ Es geschieht niemals im Zorn, wenn der Bergmeister etwas auszusetzen hat. Er läßt aber auch keine Hintertür offen. „Morgen hängt ein anderes“, das genügt. —
Sie fahren wieder aus.
An dem alten Erzschauer, das nun Göpelstube ist und mit dem Göpel durch einen Brettergang in Verbindung gebracht wurde, steht des Bergmeisters Pferd.

Er setzt den Fuß in den Steigbügel. Gleich darauf aber nimmt er ihn wieder heraus und wendet sich an Tobias Behm:
„Das hätte ich doch bald vergessen, Steiger. Heute morgen kriegten wir Nachricht ins Bergamt: Herzog Heinrich ist gestorben. Unser neuer Herzog heißt Julius."

*

Um die Lieschtunne sitzen alle Barbaraleute wieder vor dem Göpel.
Es ist ein warmer Junitag. Manche halten den Eßnapf zwischen den Knien, den ihnen die Frauen brachten. Manche schnüren den Brotbeutel auf, nehmen ihr Einsteckbrot heraus und streichen den Schärper am Hosenbein blank.
Steiger Behm setzt sich zu ihnen.
„Ja, Leute, was sagt ihr nun, — der Herzog ist gestorben."
„Was, wie, — unser Herzog?" gucken alle erschrocken auf. „Der tot?"
Steiger Behm nickt.
Eine Weile spricht keiner ein Wort. Sie denken ihre Gedanken in den Eßnapf hinein oder hinunter auf das Stück Brot, durch das der Schärper schneidet. Keinem will es mehr recht schmecken.
„Wer weiß, was für einen wir nun kriegen", sagt schließlich der Frundsberger. „War ein guter Fürst, unser Herzog."
„Und immer Mensch zu uns", murmelt Georg Langer zwischen den kauenden Backen heraus.
Der Frundsberger stimmt zu: „Jawohl, immer Mensch. Und mag das nun mit der Trottin damals wahr gewesen sein oder nicht, darüber kann einer denken, wie er will. Zu uns jedenfalls ist er immer wie ein guter Vater gewesen. Aber sowas sehen die Pfaffen nicht, das manches verzeihen könnte. Bloß das andere sehen sie und machen ihr Geplärr darüber."
Gabriel Schönfelder steckt nun auch den Brotknust fort: „Hä, die Pfaffen. Die haben ihn auch verschonnen, daß er so wild auf die Luthrischen war."
„Es soll in letzter Zeit nicht mehr so gewesen sein", sagt der Steiger und stochert dabei zerstreut mit seinem Hackel in das Moos. „Er hat es wohl eingesehen. Und seitdem er damals seine beiden Lieblingssöhne verlor .... Den Lautenthalern, die doch auch alles Luthrische sind, hat er sogar eine Kirchenglocke geschenkt. Sowas hätte er früher nicht gemacht. Zuletzt haben sogar seine Diener luthrische Lieder im Schloß singen dürfen.

Er hat nichts mehr dazu gesagt und den Pfaffen bloß angefragt, der es ihm anbiedelte."

„Wenn er es nur früher schon getan hätte, diese Heißmacher anfragen", meint Gabriel Schönfelder, „es wäre mancher nicht an den Brandpfahl gekommen."

„Die hätten zuerst dran müssen, die Pfaffen." Der Frundsberger stampft zornig auf. „Na ja, nun ist es mal gewesen. Wir können nichts mehr daran ändern. Manchmal habe ich mir gedacht: der Herzog ist zweierlei Mensch, — halb ein Hiesiger und halb ein Wolfenbüttelscher, halb ein Bergmann mit klugem Kopf, halb ein vernarrter Pfaffenknecht. Den einen mußte man lieben, den anderen hassen. Wenn er dann aber hier war, vergaß man den wolfenbüttelschen und sah immer bloß den guten Kerl."
„Eigentlich war er auch einer. Zu uns jedenfalls", sagt Gabriel Schönfelder mit einem Blick über die Berge hin. „Er war unser Wohltäter. Wer hätte das außer ihm getan, Brotkorn für Notzeiten für uns im Vorrat zu halten? Und wie er sich so um alles und jedes kümmerte und für jeden ein gutes Wort fand. Wißt ihr noch, wie er damals vor das Haus des Steigers Preiß geritten ist?"
„Der an der Pest lag?"

„Richtig, der hatte die Pest. Aber der Herzog ist doch hingeritten und hat ins Fenster hineingerufen: Na, mein lieber Steiger, wie geht es? Jawoll, so einer war das. Trotz der Pest hingeritten."

„Und wie er damals dem alten Josua, dem Hausmann vom Wildemannsschacht, auf die Schulter klopfte, als wir auf der Halde im Ring um ihn herumstanden, — wißt ihr es noch?" fragt Georg Langer.

Gabriel Schönfelder lächelt: „Und dich, Frundsberger, hatten wir vorgeschickt, du solltest in unserem Namen zum Herzog sprechen. Da hast du dir schön was zurechtgestottert, hähä."

Der Frundsberger lächelt mit: „Halt's Maul davon. Stell' du dich mal hin, wenn da ein Herzog und eine Herzogin, der Berghauptmann, der Bergmeister und wer weiß was steht. — Lieber nochmal mit Frundsberg vor Pavia, sage ich dir."

„Na, laß sein, Frundsberger", schmunzelt der Steiger. „Du hast es ganz schön gemacht damals. Daß ein Bergmann kein Pastor oder ein sonst Studierter ist, das wußte der Herzog ganz allein. — Wißt ihr noch, wie fein die Herzogin aussah? Es

war seine zweite Frau. Soll eine polnische Königstochter gewesen sein."

„Hm", macht der Frundsberger. „An der glitzerte alles. Und mich lächelte sie an. Da wußte ich nicht mehr, was ich sagen wollte. Ich hatte es mir so schön zurechtgelegt."

„Und wer wird nun Herzog, Steiger?" fragt Gabriel Schönfelder herüber.

„Sein Sohn Julius."

„Ist das der, von dem Ihr neulich spracht, daß er luthrisch sei und sich deshalb nicht gut mit seinem Vater stände?"

Steiger Behm bestätigt es: „Aber sie haben sich schließlich ausgesöhnt", sagt er. „Ein paar Jahre schon."

„Und weiß man bereits etwas über ihn, was es für einer ist und so?"

„Es heißt, er habe von seinem Vater das Bergmannsherz und den Bergverstand geerbt. Ich glaube, wir kriegen es gut unter ihm."

„Gott mag es geben", sagen die Bergleute und fahren wieder ein.

*

Der Sommer neigt sich seinem Ende zu.

Er meint es gut mit Wärme und Sonne. Die Wassereinbruchsstelle im Barbaraschacht ist nur ein dünnes Getröpfel. Sie bereitet keine Sorge. Zuweilen atmet Steiger Behm auf.

Allerhand erfreuliche Nachrichten vom neuen Herzog flattern auf die Berge. Im ganzen braunschweigischen Land hat er den Papisten das Handwerk gelegt. Die römische Messe ist abgeschafft. Jeder Geistliche muß die Augustana unterschreiben. Gott sei Dank, daß keiner mehr von Schmöken und Brennen und Galgen hört um des Glaubens willen.

Im Septembermonat kommt der neue Herzog dann selber auf die Bergstädte. Die Bergleute treten zum Treueschwur in den Ring. Herzog Julius spricht zu ihnen. Seine Worte kommen aus warmem Herzen, das spüren alle. Nach der Huldigung legt er fünf Faß Bier auf. Jawohl, er scheint in allen Dingen, die das Bergwerk und den Bergmann angeben, wie sein Vater zu sein.

Es wird ein fröhlicher Feiertag. Noch bis in den Herbst hinein sprechen sie vom Besuch des neuen Herzogs. Und er ist mit in

ihrer Kirche gewesen, denkt, der Herzog in einer Bergmannskirche!
Dann geschehen wieder andere Dinge, über die man sich unterhalten kann. Auf jener Grube ist das gewesen, auf der anderen Grube dies. Und oben im Grubenhagenschen geheu sie mit den Schächten immer weiter nach dem Brockensberg zu. Es soll schon wieder eine neue Bergstadt aufkommen, die siebente nun in diesem Gebirge, — an der Alten Aue oder wie das Wasser heißt....
Alles Gespräch kreist seine Zeit wie immer, bis sich anderes findet.
Und jetzt also sprechen die Leute von nichts weiter als vom Wetter.
Seit zwei Wochen schier regnet es ohne Unterlaß.
Der Novembersturm fegt durch die Wälder. Vor den Bergen hängt der Regen wie Striemen. Die Bäche werden zu strömendem Unheil. Mauern stürzen ein. Brücken knätern zusammen. Das Wasser trägt sie fort. Das Rauschen und Brausen aus den Bächen hängt über dem Tal wie ein Schrei ohne Ende.
Die Menschen gucken mit krausen Stirnen in die Wolken hinein und schütteln die Köpfe. Frauen falten die Hände: Was soll aus alledem werden!
Die Wassereinbruchstelle im Barbaraschacht gießt. Aber der Heinzen hebt brav und vermag es noch zu schlucken. Wenn es so bleibt —, denkt Steiger Behm. Er ist schier zufrieden, daß es nicht schlimmer aussieht.
Dann aber kommt der Tag, da alle im Tal denken, die Welt geht unter.
Schwarzes Gewölk ballt sich über den Bergen zusammen. Es ist so schwarz, daß die Fichten wie mit hellem Grün dagegengemalt aussehen. Die Berge ducken sich unter den Wolken wie geängstete Buckel. Dann springt hoch oben in der Luft ein Sausen auf, fern erst, aber drohend und aufrührerisch immer näherrückend. Es steigert sich zu einem bedrückendem Gebraus. Das Unheil bricht hernieder.
Aus dem Händefalten in den Häusern wird verzweifeltes Händeringen, aus dem Tosen in den Bächen Gebrüll.
— Ueber Steiger Behm kommt eine seltsame Erregung. Das verfluchte Wetter macht die Menschen verrückt.
Er ist bei dem Anschützer in der Radstube. Das Wasser fällt brausend auf die Radschaufeln. Wie rasend dreht sich das Rad.

„Um Gottes willen, zieh' das obere Wehr, damit uns die Wasser nicht das Rad zerschlagen", schreit der Steiger dem Anschützer zu. „Oder es reißt uns den ganzen Heinzen in Klump."

Dann fährt er ein. Wie es unten mit den Wassern steht, will er wissen.

Die Einbruchsstelle, oha!

Aber es mag sich so hinhalten. Vielleicht war das doch nicht unrichtig, daß wir die Strebe ansetzten. — Wenn nur der Heinzen drüben gut schluckt und die Abflußrösche sich nicht verstopft....

„Guck von Zeit zu Zeit nach dem Einbruch, Frundsberger, verstanden? Wenn es schlimmer aussehen sollte, sogleich alles raus! Weißt du, wo die Leute alle stehen? Vor allem vergiß die auf dem unteren Stollen nicht."

Steiger Behm geht zum zweiten Male nach dem Heinzen. Er leuchtet an dem Röhreusatz hinunter. Gott sei Dank, es scheint in Ordnung zu sein.

Im Weggehen mahnt er den Frundsberger von neuem: „Also paß' gut auf. Leg' auch Stangen zum Stokeln bereit, falls sich die Rösche zustopfen sollte. Fahrt glücklich."

Der Steiger fährt aus. Er schleppt die alte Last aus dem Schacht mit herauf. Aber heute scheint sie drückender zu sein denn je.

In der Gäpelstube wartet ein ganzer Berg Geschrieb auf ihn. Bei dem Schandwetter, wo man hier und dort und gleich wieder wo anders nach dem Rechten zu sehen hatte, blieb vieles liegen. Nun macht sich der Steiger über sein Schreibwerk her, — Lohnrechnungen, Wäägezettel, und der Anschnitt für nächste Woche soll auch noch fertig.

Steiger Behm arbeitet zerfahren. Das Wassergebraus vom Schacht hängt ihm noch in den Ohren. Ueber den Wald fegt der Sturm. Regen klatscht gegen die Fenster. Hier und da tropft es kleckernd durch das Gäpeldach. Wenn sich draußen die Menschen ein Wort zu sagen haben, müssen sie es sich zuschreien.

Eine Stunde sitzt der Steiger schon. Nichts will voran. Ob's am Grubenlicht liegt, das so schlecht brennt und das man am hellichten Tag anstecken mußte? Verflucht, schon wieder verrechnet! Und jetzt kommt obendrein Nickel Harzig, der Hausmann, hereingestampft und hat sicher wieder nichts Gutes zu vermelden.

„Steiger, die Fuhrleute haben sich festgefahren. Sie kommen nicht vom Fleck."
„Wo?" fragt Steiger Behm und ist schon dabei, sich den Erzsack umzuhängen, den er als Regenschutz braucht.
Nickel Harzig deutet ins Tal.
Draußen von der Halde aus sieht der Steiger nach unten. Er zieht eine krause Stirn und knirscht einen Fluch durch die Lippen. Dann geht er hinab.
Die Fuhrleute schlagen wie unsinnig auf ihre Pferde ein. Die triefenden Tiere keilen wiehernd aus und legen sich in die Sielen, aber die Räder kommen um keinen Zoll aus dem Schlamm heraus.
„Ausspannen!" brüllt Steiger Behm den Fuhrleuten zu und droht mit dem Hackel. „Geht mit euren Pferden nicht um wie mit Dreck. Oder auf der Stelle abladen. Ich will euch helfen, die Gäule zu schinden. Bei solchem Schandweg. Und wenn ihr nicht gleich, —"
Er spricht es nicht aus. Hinter sich hört er Schreie: „Steiger, Steiger!"
Vom Schacht herunter kommt der Frundsberger angesetzt. Bleich und mit fliegendem Atem steht er vor Tobias, jappt heraus, nach dem Schacht hinaufweisend: „Steiger! — Die Wasser! An der Einbruchstelle. Wie ein Knirschen war es —"
Tobias Behm fühlt, wie ihm selber mit einem Male das Blut aus dem Gesicht gewichen ist wie bei dem Frundsberger.
„Weiter geworden, die Einbruchsstelle?" fragt er in Schreck und Hast.
Aber aus dem keuchenden Frundsberger ist kein Wort herauszukriegen.
„Komm."
In langen Schritten steigen sie zur Grube hinauf. Nickel Harzig, der Hausmann, zittert an allen Knochen und reicht dem Steiger das Geleucht: „Fahrt glicklich, Schteier."
Die anderen stehen betroffen unten auf dem zweiten Stollen und wissen nicht, was sie machen sollen. Sie haben aus dem untersten Stollen retirieren müssen. Der Frundsberger hat sie früh genug heraufgeholt. Bis an den zweiten ist der Schacht schon versoffen.
„Ausfahren, alle Mann!" bestimmt Tobias. „Du auch, Frundsberger."

„Ich fahr net naus, iche blei bei dir", sagt Hans Seiffert.
„Ausfahren sollst du, Frundsberger, verstanden!"
„Iche fahr net naus", lehnt Hans von neuem ab.
Steiger Behm hebt sein Geleucht und sieht dem Frundsberger groß in die Augen. Dann geht er dem Stollen zu, Hans Seiffert folgt ihm.
„Bitt Eich im Gottswillen, macht käne Dummhäten, Schteier, fahrt aus!" ruft Gabriel Schönfelder den beiden nach. Der Krauskopf springt in den Stollen und will den Steiger am Kittel festhalten, er bittet, beschwört. Steiger Behm kehrt sich nur kurz um und weist unzweideutig mit dem Finger zum Schacht: „Habt ihr nicht gehört, was ich euch geheißen habe? — Raus alle Mann!"
Nun hat beide das Stollendunkel verschluckt.
Der Heinzen rasselt und gurgelt. Ueber der Sohle des zweiten Stollens kommt es wie ein Bach hergeflossen. Die beiden patschen der Einbruchsstelle zu. Von weitem schon hören sie das Brausen und Gießen aus dem Querschlag. Tobias Behms Herz klopft.
Dann stehen sie vor der Unglücksstelle. Um sie her gießt es und spritzt es.
Sie halten die Hand vor das Geleucht, damit es nicht unter einem Wasserspritzer verzischt, und gucken.
Die Brocke neben dem Spalt, —. Herrgott, sieht es nicht aus, als habe die Wand einen Bauch geworfen?
„Das muß das Knirschen gewesen sein. Und hier, sieh, — die Strebe gibt nach. Soll ich einen Keil holen, wollen wir sie verkeilen?"
Den Steiger überkommt Unruhe. Er weiß nicht, was er beginnen soll. Es ist ihm wirr im Kopf. Ja, nein .... Ja, in Gottes Namen denn, hol' einen Keil.
Wenn's vorsichtig geschieht, mag es helfen, denkt Tobias und patscht erregt um die Strebe herum. Auf seiner Stirn steht kalter Schweiß. — Wie lange das dauert, daß der Frundsberger wiederkommt. Und sehe sich einer das Gegieße an. Vielleicht steckt doch ein Wassersack dahinter. Was tun bloß? Eigentlich, — vielleicht macht man es nur schlechter mit dem, was wir vorhaben. Es ist für die Katze. Ob wir nicht lieber doch ausfahren, abwarten und —.
Aber da kommt Hans Seiffert schon mit Keil und Fausthammer.
„Nur eben eintreiben, ganz vorsichtig", mahnt der Steiger.

Der Frundsberger setzt den Keil zwischen Wand und Strebe und schlägt. Der Steiger hält das Geleucht hoch.
Zisch! geht es. Das Geleucht ist ausgespritzt.
„Auch das noch“, seufzt Tobias.
Er nimmt des Frundsbergers Grubenlicht, das am Stollengezimmer hängt, und leuchtet von neuem.
„Sachte, sachte“, mahnt der Steiger immer wieder und zieht die Stirn in besorgte Falten.
Er will just die Hand hochheben und sagen: es ist genug.
Da spritzt auch das andere Geleucht aus. Haus Seifferts Schlag geht fehl, trifft die Brocke. Ein Hammertupf genügt, das Unheil auszulösen, das lange lauerte....
Es knätert, bricht, poltert, donnert. Wie ein Meer rauscht es herein.
Zwei Schreie vergurgeln in dem brausenden Schwall, unter dem die „Reiche Barbara“ ersäuft.

*

Es ist Mai.
Ueber dem Gottesacker singen die Lerchen.
Vor drei Tagen endlich hat man die beiden aus dem Barbaraschacht bergen und begraben können.
Die Behmssöhne pflanzen eine junge Fichte auf das Grab des Vaters. Sie haben sie vom Berg geholt. Mit viel Muttererde an den Wurzeln, damit sie angeht.

*

Erläuterungen einiger Fach- u. Sonderausdrücke

B. bedeutet Bergmannssprache
M. bedeutet oberharzische Mundart

A.

abkehren: die Arbeit verlassen, aufgeben, sich woanders hinwenden. B.
abteufen: einen Schacht nach der Tiefe zu weiterbauen. B.
Ader: der Erzgang.
Alter Mann: die alten, meist aus dem 10. bis etwa 15. Jahrhundert stammenden kleinen und verstreut liegenden Grubenbaue, die von der ersten dünnen Besiedlung des Oberharzes herrühren. Unter Alten Mann versteht man auch die Gesamtheit der ersten Bergleute überhaupt. B.
anbiedeln: angeben, verpetzen, verraten. M. Herrührend von Büttel, = anbütteln, dem Büttel ausliefern.
anfahren: zur Arbeit nach der Grube gehen. B.
Anfahrweg: der Weg nach der Grube.
Anläuter: ein meist alter oder invalider Bergmann, der leichte Gaipeldienste zu versehen und durch ein Glockenzeichen Anfang und Ende der Schichten zu verkünden hatte. (Siehe auch Hausmann.)
Anschnitt: die wöchentlich im Bergamt zu erstattenden Berichte über Geld- und Materialbedarf für die kommende Woche; bis ins Einzelne berechnete Voranschläge, Rechnungsablage. B.
anschützen: das Wasser auf das Wasserrad leiten (mittels Aufziehens eines Wehres). B.
aufkommen: Neuentstehen einer Grube. B.
auflassen, auflässig werden: eine Grube wird eingestellt. B.
Aufschlagwasser: das Wasser für das Wasserrad. B.
Ausbeute: der Reingewinn aus einem Grubenbetrieb.
Ausbeutefähnlein: eine Windfahne auf dem Gaipel, die verkündete, daß die betreffende Grube in Ausbeute steht, also keine Zubuße mehr erfordert.
Ausrichter: ein am Schachtausgang beschäftigter Bergmann, der vor allem die Erzförderung zu leiten hat. B.

B.

Balbierer: der Bader, Barbier, Heilkundiger.
Bauernerz: ein reiches Erz, dessen Wert sogar der Bauer erkennt. B.
Baule: Beule. M.
behecken: mit Hecke (Fichtenzweigen) behängen. Noch heute übliche Maßnahme, den Stall vor der Winterkälte zu schützen, zu behängen.
Berg, das Berg: das neben dem erzhältigen Gestein geförderte unhältige und wertlose. B.

Bergeisen: Werkzeug zum Hauen des Erzes. („Schlägel und Eisen.")

Bergfestung: die zur Sicherung und als Gewölbträger stehenbleibenden Säulen in der Grube.

Bergfreiheit: die von dem Bergherren erlassenen Bestimmungen zur Förderung des Bergbaues. Sie enthielt als Anreiz große Vergünstigungen für baulustige Gewerke sowohl wie für die heranzuziehenden Bergleute.

Bergordnung: eine von dem Bergherren erlassene Vorschrift, die den gesamten Bergbaubetrieb in rechtlicher, wirtschaftlicher, sozialer usw. Beziehung regelt.

Bergprobierer: eine Art Chemiker, der den Feingehalt eines Erzes zu untersuchen hatte.

Bergquartal: die vier Rechnungs- und Wirtschaftsquartale der Bergverwaltung wichen von der gewöhnlichen Zeitrechnung ab. Sie nannten sich nach den Sonntagen, mit denen sie begannen: Reminiscere, Trinitatis, Crucis und Luciae. B.

Bergreihen: die charakteristischen Volkslieder der Erzgebirgler, besonders Bergmannslieder. (Einige im Buch verwandt.)

Bierschicht: Geselliges Beisammensein beim Bier. B.

Büchsenpfennig: eine freiwillige Abgabe vom Wochenlohn, die alten und gebrechlichen Bergleuten zugute kam. Eine kluge soziale Selbsthilfe.

Bühne: ein Absatz im Schacht. Von Bühne zu Bühne reichten die Fahrten (Leitern), auf denen das Einfahren in den Schacht erfolgte. B.

Bulgen: Ledersack zum Heraufholen des Wassers oder auch des Erzes.

C.

D.

durchschlägig werden: ein neu angelegter Stollen bekommt Verbindung mit einem andern Stollen oder einem Schacht, wird zu ihm durchgeschlagen. B.

Dux Brunsvigensis: Herzog von Braunschweig.

E.

einlegen, sich einlegen: eine Grube aufnehmen, sich als Gewerke betätigen. B.

Erbstollen: ein meist durch mehrere Grubenbaue hindurchgeführter Stollen, der die verbundenen Gruben der Wassersorge enthob. Meist vom Landesherren gebaut, der dafür eine besondere Abgabe (den Neunten) erhielt und während des Baues die im Zuge des Stollens angetroffenen Erze in bestimmtem Umfange nutzen durfte. B.

Erzstuffe: eine Brocke Erz, ein markantes Probestück. B.

Erztreiben: Erzförderung schachtauf. B.

Eseltreiber: Fuhrleute, die mit ihren Eseln das Brotkorn auf das Gebirge brachten (oder auch andere lebens- und betriebswichtige Dinge).

F.

Fahrschacht: die Seite des Schachtes, in dem die Bergleute ein- und ausfahren. B. Die andere Seite: Förderschacht.
Fahrt: Leiter zum Auf- und Absteigen („einfahren") in den Schacht. B.
Fahrtensprossel: Sprosse der Fahrt, Leitersprosse. B.
Fäustel: Hammer.
Feldort: ein vom Hauptstollen in das Gebirge hineingetriebener Nebenstollen; meist zur Aufschließung und Untersuchung des Gebirges gebaut. B.
Feuersetzen: besonders zähes und hartes Gebirge im Stollen wurde durch einen vor ihm entzündeten Holzstoß mürbe gemacht. B.
Florre: Lüge, Aufschneiderei. M.
Förderschacht: die Seite des Schachtes, in der die Förderung der Erze pp. geschieht.
Freie, ins Freie fallen: eine verlassene oder nicht ordnungsgemäß betriebene Grube ging ihrer Rechte verlustig und durfte von einem andern Gewerken neu aufgenommen werden. B.
Fundgrube: die auf einem neugefundenen Gang aufgenommene erste Grube. B.
Fundgrübener: der Hauptgewerke, erste Unternehmer auf der Fundgrube. B.
fündigwerden: auf abbauwürdiges Erz stoßen. B.

G.

Gaipel, oberharzisch Gäpel: das über dem Schacht befindliche Gebäude, derzeit zumeist kegelförmig gebaut. B.
Gang: Erzgang. B.
Gänsebauch: eine mit enger Taille und prallgestopfter Brust versehene modische (span.!) Jacke.
Geding: eine bestimmt vorgeschriebene Arbeitsleistung, die während einer Schicht zu erfüllen war. B.
Gefälle: die dem Landesherrn zu leistenden Abgaben.
Gefluter: breite Holzrinne zum Abfließen des Wassers.
Geleucht: die Grubenlampe. B.
Gequetschte: Verwundete. (Landsknechtssprache.)
Geschworener: ein dem Landesherrn verpflichteter Beamter, der über die Wahrung der Bergordnung, des Bergrechts usw. zu wachen und sowohl die Interessen des Landesherrn, wie der Gewerke und Bergleute zu wahren hatte.
Gewerke: einer der am Grubenbetrieb geldlich Beteiligten, entspricht etwa unserm heutigen Aktionär.
Gewerkschaft: die Gesamtheit der einen Grubenbetrieb bauenden, unterhaltenden und ausnutzenden Gewerken, deren jeder im Verhältnis seines Besitzes an Anteilscheinen (Kuxen) zu den Baukosten beizusteuern hatte (Zubuße) und an dem nachherigen Gewinn (Ausbeute) beteiligt war.

Gezäh: das Handwerkszeug, Schlägel, Bergeisen usw. B.
göldisch: goldhaltig, edelmetallhältig. B.
Grund, im Grunde: das heutige Bad Grund.

H.

Hackel: ein Stock, dessen Griff eine kleine, schmale Axt darstellt. Wurde von Steigern und Bergbeamten getragen. B.
Halde: die sich anhäufenden Massen des nach draußen beförderten unhältigen Gebirges. Oberharzisch: Halle. B.
hältig: wertvolles Metall enthaltendes Erz. B.
hanfenes Fenster: die Schlinge am Galgenstrick. Rottwelsch.
hängen, einhängen: die im Schacht gebrauchten Werkstoffe, Bauholz usw. hinabbefördern. B.
Haspel: die Windevorrichtung zum Heraufholen des Erzes, der Wasserbulgen usw.
Haspelzieher: der Bergmann, der den Haspel zum Heraufwinden des Erzes oder des Wassers zu bedienen hat.
Hauptgewerke: Führer einer Gewerkschaft, Hauptbeteiligter eines Grubenbetriebes.
Hausmann: der Gäpelwärter; zumeist alter oder gebrechlicher Bergmann, der für Ordnung im Gaipel zu sorgen hatte, das Fett für die Grubenlampen zuteilte, Anfang und Ende der Schichten ankündigte und für pünktliche Innehaltung der Essenspausen (Lösestunden) sorgte. Das Faktotum der Grube. B.
Heinzen: eine Pumpanlage zur Hebung der Grubenwässer, Wasserkunst, Wasserhebeanlage.
Heinzenkunst: siehe Heinzen.
Heinzensteiger: Sachverständiger (Spezialist) für Bau und Unterhaltung der Heinzenkunst.
Hickel: Hügel. M.
Hochzig: Hochzeit. M.
höfflich: ein Erzgang gibt zu Ausbeutehoffnungen Anlaß. B.
Hornstatt: ein Ort im Schacht, von dem Erze zur Aufwärtsbeförderung in die Tonnen oder Bulgen gefüllt bzw. aus einer tiefer gelegenen Anlage heraufgeholt wurden. B.

I.

J.

K.

Kalkspatdrusen: eine Kalkspatkristallisation.
Kappe: kleines Tal, Quellgrund.
Keilhaue: eine zum Gezäh des Bergmanns gehörige Art Spitzhacke. B.
Kerbholz: Stäbe, in die die Anzahl der geförderten Erztonnen, der Erzfuhren usw. eingekerbt wurden.

Kerbholz schicken: bei einem Vergehen seitens der Bergleute schickte ihnen der Bergmeister das Kerbholz. Das bedeutete eine unzweideutige und strenge Aufforderung, sich zur Verantwortung einzufinden und verhieß meist nichts Gutes. B.
kierschen: wählerisch. M. Von küren.
Klasotten: Kleider. („Klamotten") Landsknechtssprache.
klauben: auslesen, das Unhältige vom Hältigen trennen. B.
klemmig: zäh, hart. B.
Kübel: die nach den Lederbeuteln aufkommenden oder neben ihnen gebrauchten Holzkübel zur Förderung des Erzes.
Kunger: Junge, Schachtjunge. (Die bemerkenswerte Abwandlung des J zu K. findet sich im Oberharzischen z. B. auch in dem Wort Köcher, Kooch, von Jöcher, Joch.) B.
Kux: ein Berganteil. (Aktie.)
Kuxkränzler: ein mit behördlicher Handelserlaubnis ausgestatteter Kuxmakler; häufig aber auch Schwarzhändler.

L.

Lachter: ein Bergmannsmaß, etwa 2 Meter.
Lips von Hessen: Philipp von Hessen.
Lochsteine: die das Grubenfeld über Tag begrenzenden Steine. B.
Lösestunde: die Essenspause. Oberharzisch: Liesch̄tunne, (Lies-Schtunne.) B.
Lutterberg: das heutige Lauterberg.

M.

mächtig, Mächtigkeit: der Stärkegrad eines Erzganges. B.
Mark: ein Münz-Gewicht, (nicht unser Geldstück,) etwa 250 Gramm.
Marscheider: Markscheider.
Martiner: Anhänger Martin Luthers.
Maßen: die nach ihrer Ausdehnung bestimmt vorgeschriebenen Maßen des Grubenfeldes. B. Erste, zweite, dritte Maßen: die in der Richtung des Erzganges erfolgte Aufteilung, ausgehend von der Fundgrube.
Merkurius: Quecksilber.
muten: einen gefundenen Erzgang auszubeuten begehren. B.

N.

Nachtschicht: die Nachtarbeit; beginnend nachmittags 4 Uhr, endigend morgens 4 Uhr.
Napperschaft: Nachbarschaft. M.
natzeln, auch natzen: bei der Arbeit in der Grube ein Schläfchen machen, einnicken. M.
Neufänger: der einen neu gefundenen Erzgang zuerst Aufnehmende und Ausbeutende. B.
neusedern: neugierig. M.
Neugänger: der nach neuen Erzgängen Suchende. B.

Neunte: der neunte Teil als Abgabe von irgendwelchen Einkünften, entspr. dem „Zehnten".

O.

P.

Pfuhlbäume: das Balkenlager für den Haspel.
pfützen: Wasser schöpfen, die Grube vom Grundwasser leeren. B.
Pinge: trichterförmige Vertiefung, die ein eingestürzter Schacht zurückläßt. B.
Püschel: die an der Kette der Heinzenkunst befindlichen, mit Leder umnähten Roßhaarbüschel.
puschen: entwischen, sich in die Büsche machen.

Qu.

Quartal Luciae: siehe Bergquartal.
Quitsche: Eberesche.

R.

Reffträger: Botengänger ins Land hinunter.
Richte, in der Richte gehen: einen Richtweg machen, den Weg abkürzen. M.
Rösche: ein zumeist kleiner Stollen, der lediglich der Wetterzuführung oder der Wasserwältigung dient. B.
Röstholz: zum sog. Rösten der Erze auf den Hütten gebrauchtes Holz.

S.

Salvagarde: Wegbegleitung, Schutzwache.
Schachtglocke: Glocke (meist auf einem Hauptschacht, später auch Kirchenglocke), mit der Beginn und Ende der Schichten geläutet wurde. Ebenso wurde jedesmal eine Stunde vorher geläutet, sozusagen als Mahnung zum Bereitmachen.
schamfuttern: wüst und erregt schimpfen. M.
Schärper: das Bergmannsmesser. B.
Schaube: eine weite Oberjacke, meist reich verbrämt.
Schlägel: ein Berghammer.
Schmant: Schmutz, Dreck. M.
schneidig: leicht zu bearbeitendes Gestein, Gegensatz von klemmig. B.
Schurf werfen: eine Grube aufnehmen, schürfen. B.
Schweißwerig: Herkunft des Ausdrucks mir unbekannt. Er ist einem alten Bergbuch entnommen. Seine Bedeutung geht aus dem Text hervor. B.
Seiltrommel: die Welle im Gaipel, um die sich das Seil windet, das (bei Pferdegöpelförderung) die Erztonnen aus dem Schacht heraufzieht.

Sielen: ein Lederriemen, der über die Schulter gelegt und mit feinen Endschlaufen um die Handgriffe des Schiebkarrens geschlungen wird; Traghilfe.
Silber machen: gut in Ausbeute stehen, Metall gewinnen. B.
Silberkrätze: geringe Rückstände aus dem Silberschmelzofen. Die Einkünfte daraus dienten gleichen Zwecken wie der Büchsenpfennig. (Siehe dort.)
silbern, es silbert: es lohnt sich, bringt Ausbeute ein. B.
Stoß, Stollenstoß: die Stirnwand des Stollens, an der weitergearbeitet wird. B.
streichen: ein Erzgang streicht, nimmt die und die Richtung. B.
Stroffenbau: eine Art terrassenförmig in die Tiefe gehender Abbau. B.
Stuken: Baumstumpf.
stürzen: ein Erzkarren wird „ausgestürzt", nicht ausgeschüttet. B.
Stürzer: der Erz oder Berg auf die betreffenden Halden stürzende Bergmann. B.
Sumpf: der im Schacht sich sammelnde Wassersumpf; zu Sumpf halten: ihn durch Wasserpfützen immer wieder entfernen, damit keine Störung der Grubenarbeit eintritt. B.

T.

Tagschicht: von morgens 4 Uhr bis nachmittags 4 Uhr.
Testkörner: in der Verwendung und Herkunft etwas Aehnliches wie Silberkrätze. (Siehe dort.) Silberkörner, die zuweilen im sogenannten Test, dem Schlamm des Schmelztiegels, zurückblieben.
Teufe: Tiefe. B.
Timnitz: das Gefängnis; der Ausdruck entstammt dem Slavischen. Er wurde von den Erzgebirglern mit in den Oberharz gebracht und ist zum Teil heute dort noch gebräuchlich.
Trumm: der Erzgang; in anderm Sinne: das Förderseil. B.

U.

Ungeld: Abgaben, Zoll usw.
unhältig: keine wertvollen Bestandteile an Erz enthaltend. B.
Unschlitt: das Brennfett für die Grubenlampen.
Unverritzt: unerschlossen, noch nicht durchschürftes Gebirge. B.

V.

verlochsteinen: das Grubenfeld mit den Lochsteinen umgrenzen. B.
verunaasen: leichtfertig zu Grunde richten, zerstören.
verzubußen: sein Geld in den noch unergiebigen Grubenbau hineinstecken. B.
Viereläuten: siehe Schachtglocke.
Vierung: das genau abgemessene Grubenfeld, der Grubenbezirk, in dem nur der damit Beliehene etwas zu suchen hat, über das er aber auch nicht hinausgehen darf. Sprichwörtliche Redensart daher: Komm' nicht in meine Vierung!

Vorkaufspreis: der unter dem Handelspreis liegende Preis, für den der Landesherr das in den Gruben seines Gebietes gewonnene Erz den Gewerken abkaufte. Andere Abnehmer kamen nicht in Frage.

W.

Wasserbulgen: siehe Bulgen.
wassernötig sein: unter Wassersnot leiden, die Grubenwässer schlecht wältigen können. B.
Wasserwältigung: alle zur Beseitigung der Grubenwässer unternommenen Maßnahmen. B.
Wetter: Luft im Schacht. — Die Wetterzuführung (d. h. Frischluftversorgung) war neben der Wasserwältigung eine der schwierigsten Aufgaben des alten Bergbaus. B.
Wetterbalg: ein Blasebalg größeren Ausmaßes, mit dem Frischluft in die Stollen gepumpt bzw. verbrauchte Luft herausgesogen wurde. B.
Wetterbracht: Wetterzufuhr. B.
Wetterstollen: ein zur Förderung des Luftumlaufs gebauter Stollen. B.
Worbude: das von einem umgefallenen Baum aus der Erde herausgerissene, zumeist hoch aufragende und mit Erde und Pflanzen verfilzte Wurzelwerk. M.

Z.

Zankblume: Buschwindröschen.
Zehnten: Abgabe des 10. Teils irgendwelcher Einkünfte als Steuer.
Zessig: Zeisig. M.
zochen, zocheln: ziehen, mit seinem Haushalt umziehen. M.
Zubuße: das bis zum Reinertrag in den Grubenbau hineinzusteckende Geld. B.
Zündkraut: Pulver, meist das etwas feinere für die Zündpfanne bestimmte.

*

* *

Der Roman spielt in der Zeit von etwa 1520 bis 1568.

